



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kreis Gelnhausen

Bickell, Ludwig

Marburg, 1901

Die Marienkirche.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97467](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97467)

Die Marienkirche.

Baubeschreibung.

Die Marienkirche liegt auf einer ziemlich breiten Stufe des Bergabhanges, welche durch eine Futtermauer im Süden zu einer langgestreckten Terrasse umgestaltet worden ist. An diese Mauer lehnt sich, die Nordseite des Untermarktes bildend, schon seit alten Zeiten eine Häuserreihe, wie das romanische Rathaus im Osten, und Reste einer romanischen Kaufhalle („die Kreuzhacke“) im Westen bezeugen, sodass nur die Nordseite der Kirche frei zugänglich blieb, und als Schauseite ausgebildet wurde. Hier lag auch der prächtige frühgothische Kerner, die Michaelskapelle und das heilige Grab, östlich dagegen, nur durch eine schmale Gasse getrennt, der geräumige Pfarrhof, von welchem nur ein Nebenbau, der sogenannte Steitz, sich erhalten hat. Bei der hohen Lage der Kirche kommt trotzdem ihre Südseite in dem Stadtbild voll zur Geltung.

In ihrem heutigen Bestande ist die Kirche mit kurzen Worten zu bezeichnen als eine Basilika mit Kreuzschiff, polygon geschlossenem Haupt- und halbrunden Nebenchören am Querschiff. Die Schiffe sind flach gedeckt, die Chorparthie aber ist durchgängig gewölbt. Vor der Westseite erhebt sich ein starker quadratischer Thurm mit Rhombendach, über der Vierung ein achtseitiger Thurm mit einem achtseitigen Kuppelgewölbe, welcher von zwei schlanken Thürmen flankirt wird, die sich über den Nebenapsiden bis zur Höhe des mittleren erheben. Die drei Chorthürme haben schlanke Zeldächer über den Giebeln der Achteckseiten, und auch das Dach der Hauptapsis ist zeltartig über ihren Giebeln erhöht.

Während die Schiffe und der Westthurm in einfachen Formen gehalten sind, steigert sich mit der lebhaften Gruppierung der Ostparthie auch der Reichthum ihrer Gliederung und ihres plastischen Schmuckes in einem Grade, dass der Bau zu den glänzendsten Leistungen des von rheinischen Vorbildern beeinflussten Uebergangsstyles gerechnet werden muss. Es hommt hinzu, dass ein vorzüglich schönes Material die feinste Behandlung der sculpirten Theile gestattete, und dass bei dessen seltener Wetterbeständigkeit der grösste Theil derselben in solcher Frische erhalten blieb, das noch heute die feinste Meiselführung sich erkennen lässt. Ein günstiges Geschick hat den Bau vor allen schweren Katastrophen behütet, sodass die Restauration in den 70er Jahren nur wenige Theile zu erneuern brauchte¹⁾.

Die reichlich beigegebenen Abbildungen und Pläne gestatten, die Beschreibung auf das nothwendigste zu beschränken. Zum Schluss wird dann der Versuch gemacht werden, an dem Monument selbst unter Beachtung aller oft unscheinbaren Reste und Spuren eine Geschichte des Baues abzulesen, nachdem das überlieferte urkundliche Quellenmaterial als ein höchst dürftiges sich erwiesen hat, und nach den überaus sorgfältigen Forschungen berufener Historiker, welche in dem Urkundenbuch von Hanau niedergelegt sind, nicht zu erwarten ist, dass noch neue Quellen von Belang erschlossen werden.

¹⁾ Um allen Irrthümern vorzubeugen sind unten auf Grund officieller Quellen alle hauptsächlichlichen damals ausgewechselten Theile verzeichnet.

Um allzu lästige Wiederholungen zu vermeiden wurde die Beschreibung des ganzen Baues der baugeschichtlichen Untersuchung vorangeschickt, da diese auf Wahrnehmungen an den verschiedensten Stellen begründet werden muss. In der Baubeschreibung erhält jeder Haupttheil des Baues einen besonderen Abschnitt, ist also leicht aufzufinden.

Die geometrischen Darstellungen auf den Tafeln 45—50 sind Reproduktionen der in $\frac{1}{50}$ natürlicher Grösse von Professor H. v. Schmidt in München bei der Herstellung des Baues im Jahre 1877 aufgenommenen Zeichnungen, von denen nur der Grundriss dem Zwecke des Inventars entsprechend von mir umgezeichnet werden musste. Die Tafeln haben den Massstab von 1 zu 150.

Die photographischen Ansichten konnten leider nicht alle charakteristischen und höchst malerischen Architekturbilder wiedergeben, welche der reich gruppierte Bau auch in den engen Strassen bietet, da eine unverständige Bepflanzung der nächsten Umgebung mit grossen Bäumen, wie so oft gerade die wirksamsten durch Verdeckung von Haupttheilen verdirbt. Den schlimmsten Fehler in dieser Beziehung hat man jedoch beim Bau der landwirthschaftlichen Schule begangen. Wäre diese auf dem disponiblen Terrain thunlichst zurückgelegt worden, so hätte man für die Betrachtung und Aufnahme der Nordseite einen ganz vorzüglichen Standpunkt gewinnen können.

Das Aeussere.

Der Westthurm.

Der massive Westthurm von annähernd quadratischer Grundfläche, steigt in sechs nach oben an Höhe wechselnden Geschossen auf, welche durch Gesimse von verschiedenem Profil getrennt werden. Das unterste Geschoss ist das höchste, und wird nach Westen, Norden und Süden von unprofilirten, nur an der Laibung mit Kämpfergesimsen versehenen rundbogigen Thüren, ohne Falz oder irgend andere Spuren eines Verschlusses durchbrochen. Die westliche Bogenöffnung, erheblich grösser als die seitlichen, ist mit einem eingesetzten Holzrahmen zum Verschluss nachträglich eingerichtet.

Wie die Mauerstärken der einzelnen Geschosse abnehmen, dass die Mauern eine leise Böschung zeigen¹⁾ etc., ist aus Tafel 49 ersichtlich. Das letzte Geschoss trägt mit massiven Giebeln ein stumpfes Rhombendach, dem schon frühe ein Dachreiter aufgesetzt ist, in welchem die kleinste und älteste Glocke der Kirche als Uhrglocke hängt.

Die Fenster des Thurmes sind unten kleine und rechtwinklig eingeschnittene in dem vierten Geschoss abgefasste Rundbögen²⁾, und in den beiden Obergeschossen und den Giebeln gekuppelte Rundbögen in Blenden mit verschieden gebildeten Mittelsälchen. Die Details dieser Fenster und die Geschossprofile (vgl. die Tab. 46, 49 und besonders 51, sowie die photographischen Ansichten Tab. 52 u. 55) lassen erkennen, dass das oberste Geschoss einer — wenig späteren — Erhöhung angehören muss, wobei zum Vergleich die am wenigsten restaurirten östlichen Arkaden zu benutzen sind. Auch das vorletzte Geschoss hatte früher nach Osten ein Doppelfenster, welches jetzt vermauert innerhalb des Dachraumes des Schiffes liegt, während seitlich eine Zugangsthüre gebrochen ist (cf. Taf. 49). Alle Gesimse des Thurmes laufen auf der Nord-, West- und Südseite durch, liegen also zum Theil jetzt innerhalb der Seitenschiffe resp. deren Dächer. Das dritte von unten läuft aber sogar auf der Ostseite her, und ist, ohne Spur einer nachträglichen Beseitigung, hinter der Orgel in der Mitte auf eine kurze Strecke unterbrochen, während das folgende unter dem Dachraum und unterhalb des vermauerten Fensters vollständig erhalten ist. Bemerkenswerth ist das über dem Westeingang gelegene Fenster mit einem Vierpass und unbehülflichem³⁾ agnus dei in Relief, welches im Styl auffallend den Bogenfeldern der Burg (Tab. 38 u. 39) verwandt erscheint. Das Erdgeschoss ist mit einem Tonnengewölbe bedeckt, in dessen Scheitel erst 1877 eine Oeffnung zum Aufziehen von Glocken etc. angebracht wurde.

Mittel- und Seitenschiffe.

An diesen Thurm stösst ohne Verband die Westwand der Kirche, welche unten von einem einfachen Portal durchbrochen wird. Wie Tab. 59 und 59 a zeigen, sind die Formen desselben, von der unbehülflichen Ausführung abgesehen, erheblich ältere als an irgend einem anderen der Gelnhäuser Bauten. Die oberen Theile allein sind ganz im alten Zustand erhalten, Säulenstämme und Basen aber fast vollkommen erneuert. Gewölbe und Portal sind nicht concentrisch. Die Westwand setzte sich vor der Restauration im Jahre 1877, wie

¹⁾ Vergl. auch den Thurm von Niedermittlau.

²⁾ Nach Süd und Nord vermauert, aber im Innern erhalten.

³⁾ eine Hostie haltendem

Taf. 49 zeigt, bis zum Dach fort. Damals entdeckte man, dass sie völlig isolirt sei, und trug sie bis zur Höhe der Orgel ab, um diese unter Benutzung der (von einer Orgel des 15. Jahrhunderts offenbar) noch hier vorhandenen schönen Consolen (Profil Tab. 51) auf dem Rest der alten Westmauer aufzurichten zu können. Dabei kam zu Tage, dass die Westwand nach Aussen getüncht, die Thurmwand rauh dagegen gesetzt war¹⁾. Auch das in der Mitte unterbrochene Gesims wurde dadurch freigelegt. Es ist auf Tafel 71 deutlich zu sehen.

Das Mittelschiff ist erheblich breiter als der Thurm, die alte Westwand macht sich deshalb auch im Grundriss und im Innern als Vorsprung bemerklich. Unter dem Seitenschiffdach ist der Vorsprung den Rücksprünge des Thurmes entsprechend grösser. Auf der Nordseite hat sich nun hier an diesem Vorsprung der Westwand der Rest eines Bogenfrieses mit unprofilirten Rundbögen auf Consolen, welche mit unbehüllichen Köpfen verziert sind, erhalten (cf. Tab. 51). Tiefer unten an derselben Stelle findet sich die Verzahnung der ursprünglichen westlichen Seitenschiffgiebel in Flucht der alten Westwand des Mittelschiffes, sodass also der Thurm, eine offene Vorhalle bildend, in einer älteren Bauperiode vor der Westwand der drei Kirchenschiffe gestanden haben muss. Thurm und Seitenschiffe haben aber dieselbe Westflucht, seit zu beiden Seiten desselben Capellen eingebaut wurden.

In das Südschiff führt westlich eine originelle, an Holztechnik erinnernde Rundbogenthüre (Tab. 69). Die oberen Seitenschiffwände durchbrechen beiderseits dreitheilige schön gezeichnete Masswerkfenster. Das Gesims der Dachschräge ist bei dem Flachlegen der Seitenschiffdächer beiderseits völlig erneuert, wobei auch die auf der Nordseite befindliche Rose beseitigt werden musste, jedoch in dem Westgiebel der Sacristei eine geeignete Wiederverwendung fand. Das Profil des Seitenschiffdachsimses wird wohl ursprünglich ein spätgothisches der Erbauungszeit der Oberstocke auf beiden Seitenschiffen entsprechendes gewesen sein. An der Nordwestecke hoch oben trägt ein Eckquader die bezügliche Bauinschrift:

Anno · $\bar{d}i$ · CCCC · XLVI
Ao · 1446

Der Sockel der Westseite hat, soweit der Thurm reicht, ein modificirt attisches Profil, dem an den Ecken, anscheinend als Basis für eine nachträglich anzubringende Lisene, noch ein kurzer Aufsatz aus Plättchen und Schmiege gegeben ist. Das südliche Schiffende hat nur einen einfachen ganz niedrigen Schmiegesockel, das nördliche einen ebensolchen höheren, dem aber ebenfalls als Basis einer hier theilweise ausgeführten Lisene ein Eckstück mit attischem Profil vorgelegt ist. Wie Tab. 56 erkennen lässt, machen diese reicheren Sockelprofile ganz den Eindruck einer späteren Zuthat. Im Innern der Seitenschiffe finden sich auch nur einfache, jetzt von dem Plattenboden verdeckte Schmiegesockel an den ehemals freistehenden Thurmwänden.

Die Längswände der Seitenschiffe besitzen noch den einfachen Schmiegesockel, welcher an der Stelle, wo die ehemalige Westfaçade anschloss, einen erheblichen Absatz in der Höhe hat, und auf der Südseite gleichzeitig im Grundriss vorspringt, sodass das mit einem Spitzbogenfries auskragende Obergeschoss mit dem westlichen Anbau in gleicher Flucht liegt.

Die Fenster der Seitenschiffe sind zum Theil kleine Rundbogenfenster und gehören der Erbauungszeit an, zum Theil sind sie spitzbogig mit schönem zweitheiligem Masswerk, und im Anschluss an das Oberstockwerk entstanden. In den Untergeschossen sind sie sämmtlich bis zur Hälfte der Tiefe vermauert und nur im Aeusseren frei. Von den westlichen Anbauten hat der nördliche schlichte den übrigen älteren gleiche Rundbogenfenster, der südliche aber reich mit Kehlen und Rundstäben profilirte Spitzbogenfenster. In etwa $\frac{2}{3}$ der Dachhöhe umzieht beide Seitenschiffwände ein Spitzbogenfries. Die verhältnissmässig grossen und tiefen Bögen desselben sind auf der Südseite unprofilirt und ruhen auf Consolen, welche mit Ausnahme von sechs über dem südlichen Nebenportal befindlichen nur eine reich und scharf gegliederte Zuspitzung besitzen, ähnlich wie die auf Taf. 114 dargestellten Gewölbeconsolen der Spitalkirche. Die sechs erwähnten Consolen dagegen entbehren der rechteckigen Deckplatten, und sind mit reichem elegantem Laubwerk geschmückt, welches den Capitälern des nördlichen Nebenportals verwandt ist.

Das Nebenportal der Südseite ist bei aller Einfachheit der Disposition von mustergiltigem Ebenmaass und vollendeter Ausführung (Taf. 57). Es schliesst die Formenreihe der Kleebogenthüren, welche sich in Gelnhausen findet: Portal der Burg, des Rathhauses, ehemalige Pforte im Franziskanerkloster (Taf. 116) als letztes Glied. Der Kleebogen ist hier nur noch als decoratives Element, als Blende des Thürsturzes verwendet.

¹⁾ Akten kgl. Regierung, die Restauration der Pfarrkirche zu Gelnhausen betr. Bericht der Baukommission.

Dieses Portal ist für die Baugeschichte der Kirche als hauptsächlichster Beleg für die Formensprache der dritten Periode von besonderer Bedeutung. Auf der Nordseite hat der beide Geschosse trennende Spitzbogenfries einfach gefasste Bögen und reiche Consolen mit fleischigem Blattwerk und mancherlei energisch und phantastisch modellirten Thier- und Menschengestalten, soweit die alten Schiffmauern reichen. An dem westlichen Anbau haben die Consolen jedoch ausgesprochen spätgothischen Charakter. Auf der Nordseite sind die Fenster im Bogentheil hohl profilirt, und es fehlt hier eine Reihe von Consolen, welche das anstossende Dach eines etwa dem 17. Jahrhundert angehörigen Baues verdrängt hatte. (cf. eine schlechte sonst werthlose Ansicht der Kirche im Besitz des Staatsarchives zu Marburg).

Dass vor dem Aufbau des spätgothischen Oberstocks der Spitzbogenfries mit einem Gesims, welches das an dem Bau überall wiederkehrende Profil aus Platte, Plättchen und Welle (Taf. 51, Fig. A 3) zeigte, abgeschlossen war, beweist der kleine Rest desselben, welcher in der Querschiffwand eingebunden, sich noch erhalten hat.

In der Mitte der Nordwand etwa durchbricht ein Nebenportal (Taf. 66) den Spitzbogenfries ganz unorganisch, und ist seinerseits, wie schon erwähnt, im Aufbau verstümmelt. Diese Verhältnisse können erst im baugeschichtlichen Abschnitt vollständig erörtert werden. Auf der Ansicht des Portales sind deutlich die Spuren der Abarbeitung von Consolen und aufsteigendem Bogenfries zu erkennen.

Das nördliche Nebenportal zeichnet sich durch eine vollendete Modellirung der Capitäle und aller ornamental Details aus. Die Darstellung des Tympanons jedoch, mit Figuren, deren pausbackige, ausdruckslose Gesichter die grösste Familienähnlichkeit haben, die in steife, feinfaltige Gewänder gewickelt sind, und mit ihren riesigen Händen feierliche Gesten markiren, zeigt, dass der Meister lediglich alte Vorbilder — etwa Elfenbeinsculpturen und Miniaturen — wohl benutzen, selbständig aber dergleichen nicht schaffen und seinen Gebilden kein Leben einhauchen konnte. Die Säulencapitäle sind auffallenderweise nicht, wie es an den anderen Portalen der Fall ist, der betreffenden Steinschicht angearbeitet, sondern eingesetzt, sodass sie recht wohl die Umarbeitung eines älteren Portales (wobei denn auch der Rundstab sein Ornament und die Kante zwischen den Säulen ihren Blätterschmuck erhielt) bezeugen könnten. Die Deckplatten der Capitäle haben das gleiche Profil wie alle anderen des Chorbaues und der Hauptportale. Näheres in der Baugeschichte.

Das hohe Mittelschiff ist ebenfalls in geputztem Bruchstein mit Hausteindetail aufgeführt und hat schlichte, ziemlich grosse Fenster mit beiderseits abgeschragten Gewänden, welche in den Axen der Arkaden liegen. Ein Rundbogenfries und Dachsimis von gleichen Abmessungen und gleichem Profil wie an der Chorpartie schliesst die Hochwände ab. Das Mittelschiff hat eine flache Decke, welche unter der alten gestakten und gewickelten Balkenlage mit einer neuen (1877) Täfelung verkleidet ist, die an den Sprengwerken eines aus altem Material in neuer Construction hergestellten Dachstuhls hängt. Die Disposition des alten Dachstuhls nach einer Zeichnung in den nachgelassenen Seizzen Hundeshagens (Landesbibl. zu Cassel) giebt Taf. 51 Fig. D 1 in Uebereinstimmung mit eigenen Seizzen (v. 1869). Die Mittelschiffwände ruhen auf spitzbogigen Arkaden.

Das Querschiff.

Es hat gleiche Höhe und Breite wie das Mittelschiff und springt über die Flucht der Nebenschiffe seitlich erheblich vor. Seine Ausführung ist die gleiche, wie die der bereits beschriebenen Theile, geputztes Bruchsteinmauerwerk mit Hausteindetail. Die Stirnseiten sind mit kreuzweis gestellten, zwei mal zurückspringenden, nicht bis zum Dach aufsteigenden Strebepfeilern verstärkt, auf welche sich unprofilirte kurze Lisenen setzen und in den profilirten Rundbogenfries überleiten. Dieser begleitet das Dach und steigt an den Quergiebeln auf, welche mit prächtigen (zum Theil erneuten) Steinkreuzen bekrönt sind, während ihre Hauptflächen von drei grossen schlichten Rundfenstern durchbrochen werden. Darüber belebt eine reichgegliederte schwach spitzbogige Blendarkade mit hineingestellten Kleebögen die Giebelwände, denen unten flache, ebenfalls giebelartig abgeschlossene Mauerkörper vorgelegt sind, welche grossartigen Portalen zur Entwicklung ihrer tiefen mit reichen und wechselnden Gliederungen besetzten Spitzbogengewände, und einer darüber staffelförmig ansteigenden Blendenreihe dienen, die wohl auf figurlichen Schmuck berechnet ist. Die bildlichen Darstellungen der Portale auf den Tafeln 60—65 in Verbindung mit dem Grundriss Tafel 45 und den Profilzeichnungen Tafel 51 machen wohl weitere Beschreibung entbehrlich. Es muss jedoch hervorgehoben werden, dass das Profil der Basen der Vorbaue das entwickeltere Taf. 51 C 1 ist, und dass die Säulenbasen keine Eckblätter besitzen.

An den gemetzten Steinen der Portale und Strebepfeiler kommen auffallend wenig Steinmetzenzeichen vor, nämlich Tafel 96, Nr. 8, 9, 10, darunter aber das an der Westseite des östlichen Strebepfeilers des Südquerschiffes über die Kante der Sockelschräge hinweg gelegte grosse Zeichen Nr. 8. Es liegt nahe, in demselben das Meisterzeichen des Steinmetzen zu sehen, welcher auf der Nordseite an der Deckplatte der ikonischen Console des westlichsten oberen Blendensäulchens seinen vollen Namen HEINRICH VINGERHUTH verewigt hat: ein stylisirtes V.

In den Winkel von Querhaus und Seitenschiff schiebt sich auf der Nordseite ein quadratischer Treppenturm, den Zugang zu den oberen Theilen der Chorparthie bildend, da das Mittelschiffdach, welches von dem Westthurm aus betreten wird, durch die Wände des Vierungsthurms abgeschlossen ist.

Der Vierungsturm.

Ueber der Vierung erhebt sich, mit grosser Kühnheit den nicht besonders starken, aber durch die Hochwände in allen Richtungen gut verstreuten westlichen Pfeilern aufgesetzt, ein kräftiger, durch mehrfache Uebertragungsbögen allmählich ins Achteck übergeführter Thurm. Bereits bis zum Rand der Dachgiebel hat er fast genau die doppelte Höhe des Mittelschiffes (30 m) und steigt mit seinem Zeltdach bis zu 50 m auf.

Mit seinen glücklichen Verhältnissen, und durch die wohlwogene wirkungsvolle Verwendung der zierlichen und abwechselungsreichen Formen, welche der Uebergangsstyl bietet, bedingt der Vierungsturm wesentlich nicht nur die malerische Gesamtwirkung des Baues im Stadtbild, sondern auch die überraschenden Durchblicke aus den engen, regellos den Bau umgebenden Strassen. Für die Erscheinung des Thurmes war es wesentlich, dass der Meister (ähnlich wie beim Chor) das Hauptgeschoss und die Giebel nicht durch ein Horizontalsims trennte, und in der rundbogigen Blende, welche die staffelförmig angeordneten Kleebögen umschliesst, einen wirksamen Gegensatz zu der kräftigen Giebellinie schuf. Ebenso geistreich ist das schlanke Giebelfenster aus Spitzbögen in einer Kleebogenblende gebildet, so das geradlinig begrenzte Feld in wohlthuender Weise füllend. Jede der verschiedenen Bogenformen ist vollkommen an ihrem Platz. Die Giebel werden von neuen Engelfiguren auf hohen Kreuzblumenstengeln bekrönt. Ueber die ehemals wahrscheinlich hier bestandene Decoration folgt das Nähere in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“.

Das mit einer Bleidachung auch ehemals abgeschlossene allseitig offene Geschoss enthielt bis zum Jahre 1877 einen kleinen Glockenstuhl, in welchem die unter N. 5 beschriebene Glocke der Tradition nach gehangen haben soll. Der Dachstuhl ist ganz neu, mit Verwendung alten Materials; über seine ehemalige Construction ist nichts bekannt und in dem officiellen oder privaten Material, welches hier zu Grunde liegt, nichts enthalten gewesen.

Nebenapsiden und Chorthürme.

Die Nebenapsiden liegen nicht in den Axen der Seitenschiffe, sondern um einen engen Anschluss an die Mauern des Chorquadrats zu erhalten, näher der Mittelaxe. Das unterste Geschoss derselben ist aus Bruchsteinen mit gefünchten Flächen errichtet, und durch Lisenen, die, von einem einfachen Schmiegensockel aufsteigend, eine Basis von dem Profil Tab. 51 Fig. B 1 besitzen und mit Karniesprofil in einen Rundbogenfries übergehen, in Felder getheilt. Darüber erheben sich schlanke, achtseitige, ganz mit Quadern bekleidete Thürme, in vier weiteren Geschossen, deren obere drei sich von der Masse des Baues loslösen und mit Giebeln abgeschlossen sind, über welchen schlanke Zeltdächer zur Höhe des Vierungsthurmes ansteigen. Die Lisenen des untersten Stockwerkes sitzen nicht genau unter denen der folgenden, welche den Achteckseiten entsprechen. Die Gesimse, welche die einzelnen Stockwerke trennen, haben am Südthurm in den zwei, am Nordthurm in den drei oberen ein abweichendes, schon gothisirendes Profil (Tab. 51, D. 1) und diesen entsprechend Rundbogenfriese mit kürzeren Schenkeln als an den unteren, auch ist das Material von etwas dunklerer Farbe. Auch die Spitzbogenfenster des obersten Geschosses sind verschieden, wie an dem betreffenden Ort in der „Baugeschichte“ erörtert wird. Alle drei Thürme der Chorparthie tragen grosse, bleierne, vergoldete Knöpfe und schmiedeeiserne Kreuze verschiedener, aber nicht über den Anfang des 16. Jahrhunderts reichender Formen. Nach einer Correspondenz des bei der Restauration thätigen Bauführers Schwartz mit dem bauleitenden Architekt H. Schmidt, trug der Knopf des nördlichen Thurmes das Datum 1529. Die Construction des ehemaligen südlichen Chorthurmhelmes, der mit seiner gewundenen Form als Wahrzeichen von Gelnhausen galt, auf welches die Bürger stolz waren, da man diese Form als das Resultat eines kühnen Zimmermannskunststücks ansah, ist nach einer officiellen Aufnahme des Bauführers Schwartz auf Tab. 50 dargestellt. Näheres ist in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“ zu finden.

Der Chor.

Der Hauptchor besteht im Grundriss (Tab. 45) aus zwei Jochen, dem annähernd quadratischen Langchor und dem im halben Achteck geschlossenen Chorchaupt, und ist bei genialer, bahnbrechender Construction der wirkungsvollst gegliederte und am reichsten ornamentirte Theil des Baues.

Sein Sockel hat die complicirtere Form (Tab. 51. C. 1), welche in kleineren Massstab bereits an den grossen Portalen vorkam. Die freistehenden Polygonecken und die Anfallstellen des Jochbogens sind mit wenig vortretenden und wenig abgesetzten Strebepfeilern verstärkt, die im übrigen denen des Querhauses gleich behandelt sind (Tab. 46). Den Chor umzieht in etwa zwei Drittel der Höhe eine zierliche Kleebogenblenden-Gallerie, welche über drei grossen, von reichst ornamentirten Consolen getragenen Bögen ausgekragt ist. Ohne trennendes Gesims steigt darüber auf jeder Polygonseite ein von einem Bogenfries begleiteter Giebel auf, den schlanken Lilien krönen. Indem der Meister die Mauermassen des Chores der Schublinie der Gewölbe entsprechend in dem unteren Theil nach Innen, im oberen nach Aussen durch Blendarkaden erheblich erleichterte, die oben verbleibende Mauermasse aber durch Auskragung dem Gewölbeschub noch weiter entgegen stellte, konnte er ohne den schwachspitzbogigen, in reichgegliederten äusseren Blenden liegenden Chorfenstern ein ungewohntes Verhältniss zu geben, die höchsten Theile der tiefbusigen Kreuzgewölbe durch masswerkartig ausgesetzte Rosenfenster gut beleuchten, und erzielte gleichzeitig eine erhebliche Steigerung des durch kräftigen Schatten wirkenden alten Motives der Zwerggalerie. Es darf in dieser Disposition wohl das Vorbild für die in der Frühgothik bereits beliebte, in Strassburg zur höchsten Vollendung gelangte Anlage der doppelten Masswerkfenster gesehen werden. Die in Kleebogenblenden liegenden rechteckigen Doppelfenster der Giebel waren zum Verschluss eingerichtet und hatten zu dem Zweck eine ähnliche Verstärkung mit Riegelloch wie die Fenster des Hauses Tab. 158.

Das Innere.

Die Vorhalle.

Beim Eintritt durch den Westthurm fällt zunächst das am Grund des tonnengewölbten Vorraumes liegende, mit dem Gewölbe nicht concentrische Rundbogenportal mit seinen primitiven, in das abgetreppte Gewände gesetzten Säulen und kahlem Tympanon auf (Tab. 59 und 59 a). Die Capitäle der Säulen haben übermässig schwere Deckplatten von dem Profil, welches auch im Aeussern des Thurmes und als Kämpfer für das Tonnengewölbe desselben verwendet ist und aus Platte, Plättchen und Kehle besteht, und bei hässlicher, abgestutzter Kelchform, unentwickeltes anliegendes Blattwerk. Stämme und Basen der Säulen sind fast völlig erneuert, wobei nicht feststeht, ob die ausgewechselten Reste zuverlässig erkennbare Form besaßen, da diese nicht aufbewahrt und nichts aufgezeichnet wurde.

Nord- und Südwand des Thurmes sind mit niedrigen freien Durchgangsbögen durchbrochen und in der Nordostecke ist eine vermauerte, später zu der Wendeltreppe gebrochene Thüre zu erkennen.

Haupt- und Nebenschiffe.

Die Innenwände des hohen flachgedeckten Mittelschiffes werden beiderseits von je vier unprofilirten, einmal rechtwinklig abgesetzten Spitzbogenarkaden durchbrochen, welche auf schlichten, quadratischen Pfeilern mit vorgesetzten schlanken Ringsäulchen ruhen. Pfeiler und Säulen haben eine gemeinsame, von demselben Profil umzogene, zum Theil aus einem Werkstück bestehende Deckplatte (Tab. 51, B 3) und ebensolche Pfeilersockel und Säulenbasen, letztere mit Eckblatt versehen. Da die Südwand etwas kürzer als die Nordwand ist, konnten sowohl an der Westwand als an dem Vierungspfeiler keine vollen Säulchen mehr angebracht werden, und traten eine Console (Ost) und ein flacher Pilaster (West) an deren Stelle. Es hängt dies mit der zwischen der Errichtung der Westwand und der des Querschiffes veränderten Orientirung zusammen, worüber in der Baugeschichte näheres zu finden ist. Die Säulencapitäle haben schlanke Kelchform mit zumeist feinem, tiefbuchtigem, in Umrollungen vorstehendem Blattwerk auf der Nordseite und auf der Südseite mit ebensolchem, jedoch schon zur Knospenbildung (crochet) neigendem. Die Schaftringe sind zumeist glatt, und nur der am Ostende der nördlichen Arcadenreihe ist mit anliegenden Blättern geschmückt. Capitäle wie Schaftringe sind durchweg deutlich nicht der betreffenden Schichthöhe angearbeitet, sondern mit breiten Mörtelfugen unter Einklinkung eingesetzt. Die Säulenbasen haben noch auf der Südseite Eckblätter.

Dicht über den Arkaden läuft ein Gesims von dem Profil (Tab. 51, B 3), einen Rücksprung in der Mauerstärke von 10—12 cm vermittelnd. Hoch darüber liegen dann in den Axen der Arkaden die schlichten,

beiderseits einfach abgeschrägten, mässig grossen Rundbogenfenster, eine unangenehme kahle Fläche freilassend. Die flache Decke trägt jetzt ein Täfelwerk mit Feldereitheilungen und die Holzfarbe zeigendem Anstrich, an Stelle dessen vor der Restauration von 1877 eine Stuckdecke mit gezogenen Rahmen bestand, welche der Lehmwicklung der alten Balkendecke angetragen war. Diese Decke ist noch auf der Radirung von Ruhl (Tab. X) zu sehen. Der Dachstuhl ist jetzt aus dem Gebälk der abgebrochenen Emporen neu hergestellt, und die alte Balkenlage daran aufgehängt.

Die Seitenschiffe zeigen in ihrer unteren Hälfte völlig kahle glatte Wände, da man die unregelmässig stehenden, theils alten romanischen, theils spätgothischen Fenster zur halben Tiefe vermauert hat. Nahe an der flachen, ähnlich dem Mittelschiff getäfelten Decke durchbricht dann die dichte Reihe der schönen zwei-theiligen Masswerkfenster des Oberstocks von 1446 die Wände, ohne für die mangelnden unteren Lichtöffnungen vollen Ersatz zu bieten. Darunter sitzen beiderseits zahlreiche Consolen, welche mittelst Mauerlatten das Emporengebälk trugen. Sie zeigen sehr verschiedene, zum Theil sehr gute originale Formen, sodass es sehr zu bedauern wäre, wenn der ursprünglichen Absicht entsprechend, auch diese s. Z. zerstört worden wären. Auf der Nordseite und zwar gerade dem Nebenportal gegenüber sitzt hoch über den Arkaden eine Reihe Consolenstümpfe, welche nur durch einen dem Portal entsprechenden Giebelaufbau auf den ehemals niedrigeren Seitendächern zu erklären sind. In der ehemals isolirten Capelle südlich vom Westthurm ist in der Wand der letzteren eine breite tiefe Nische angebracht, in welcher wohl eine Grablegung oder Beweinung Christi aufgestellt war, wie solche aus spätgothischer Zeit auch an anderen Orten mit und ohne Bildwerk sich erhalten haben, z. B. mit Bilderwerk in der Spitalkirche zu Treya, ohne solches in der Marienkirche zu Marburg. In der nördlichen Capelle neben dem Thurm ist eine kleine Wandnische mit der Jahreszahl 1464 nahe der ehemaligen Ostwand auf der Nordseite angebracht.

Das Querschiff.

Die Verbindung desselben mit dem Langhaus stellen drei Spitzbögen her, von denen die der Seitenschiffe unprofilirt sind, mit den Arkaden gleiche Kämpferhöhe haben, und auf einfachen Gesimsen aufsetzen. Der Spitzbogen des Mittelschiffes dagegen ist aufs reichste gegliedert und ruht auf starken, halbrunden Diensten, welche in der Höhe der Arkadenbögen auskragen. Der südliche Dienst ist mit einer vollständigen Eckblattbasis auf eine rechteckige Console gestellt, welche wieder auf einem aus der Wand wachsenden Säulenstück ruht, der nördliche aber läuft ohne überflüssige Gliederung in eine mit zart modellirtem Laub und einem gut stylisirten Thierkopf geschmückte Console aus. Reiche Capitäle, deren Laubwerk denen des Schiffes verwandt ist, tragen ein Kämpfergesims, welches das alte Profil (Tab. 51, B 3) noch besitzt.

Ähnlich detaillirte Eckdienste mit Eckblattbasen (Tab. 51, B 2), neben denen die Gliederung der Schildbögen als Pilaster herabgeführt ist, stehen in den Aussenecken der Querarme als Träger der Kreuzrippen, während an den westlichen Vierungspfeilern auch hierfür keine von unten aufsteigenden Glieder vorgesehen sind, die Scheidebögen vielmehr auf ähnlich ausgekragten Diensten, die Kreuzrippen auf Consolen in der Kämpferhöhe ruhen.

Die östlichen Vierungspfeiler sind mit Halbsäulen besetzt, welche nach dem Querschiff zu über Eckblattbasen von unten aufsteigen, während die nicht von der Lettnerterre verdeckte südliche Basis des Jochbogens kein Eckblatt besitzt. Da nun die Capitäle das an dem ganzen Chorbau verwendete jüngere Profil (Tab. 51, C 3) und völlig ausgebildetes Knospenlaub haben, ist anzunehmen, dass bei der Ergänzung der durch vorgemauerte Altäre beschädigten Basen zur Seite des Lettners die Eckblätter irrtümlich hergestellt sind, ein für die Geschichte des Baues nicht unwichtiger Beleg also vernichtet ist.

Ueber der Vierung entwickelt sich aus den anfänglich im Viereck aufsteigenden Wänden durch die aus den Tafeln 46—50 und genügend erläuterten Ueberführungen, ein achtseitiges Kuppelgewölbe mit tief eingeschnittenen Kappen, die auf den Diagonalseiten des Vierungsthurms Rundfenster mit masswerkartigen Füllungen einschliessen. Die Gewölberippen und Gurten haben das Tab. 51, C, 9 und 8 angegebene Profil. Um den grossen ringförmigen mit einem Blattkranz geschmückten Schlussstein stehen auf den Kappen die Namen von acht Weltgegenden (resp. Winden) in Majuskeln angeschrieben: Oriens (im Osten), Eurus, Auster, Volueris, Occidens (im Westen), Caurus, Aquilo, Boreas.

Die Nebenapsiden.

Schlichte, unprofilirte, wie die Mittelschiffarkaden abgetreppte und mit einfachen Kämpfergesimsen von dem älteren Profil versehene Spitzbögen führen in die Nebenchöre und darüber liegen unprofilirte Rundbogen-thüren zu den unteren Geschossen der Chorthürme.

Die Mauer Massen der Apsiden sind beiderseits durch Rundbogenblenden gegliedert, welche das Kämpferprofil der alten Westthüre tragen. Ein schmales Kreuzgewölbe und eine Halbkuppel zwischen kräftigen Gurten deckt den Raum, die Ueberführung in die Achteckseite geschieht aber in ähnlicher Weise wie bei dem Mittelthurm, erst in dem nächst höheren Stockwerk. Alle Chorräume sind nur um vier Stufen über das Schiff erhöht.

Der Hauptchor.

Das annähernd quadratische Joch desselben wird von dem polygonen Chorschuss durch einen Jochbogen getrennt, dessen Stützen im Kern genau dem östlichen Vierungspfeiler entsprechen. Um denselben ist aber für jedes Glied der Gewölbe als Träger ein besonderer Dienst gesetzt, welcher durch umgekröpfte Gesimse und Schafringe zweimal mit dem Kern verbunden wird. In gleicher Weise sind die Stützpunkte in den Polygonecken behandelt. Die Wandflächen sind in dem unteren Theil rings mit reichgegliederten, gekuppelten Kleebogenblenden besetzt, deren Mittelstütze an den Polygonseiten zierliche Säulchen, an den Langseiten herrliche, tiefdurchbrochene Consolen bilden. Tafel 70, 72, 74, 75, 76—78 machen jede nähere Beschreibung überflüssig. An den Polygonecken gehen nur die starken Dienste der Kreuzrippen bis zum Boden herab, die der Schildbögen setzen auf das umlaufende Kafsims mit Sockeln und Basen auf, und über den Capitälern der Schildbogendienste krägt ein staffelförmiger Bogenfries aus, um das Profil des kräftigen, aber gegen den Durchmesser der Dienste flachen Schildbogens soweit vorzurücken, dass er auch an den schrägen Flächen für das Auge als Fortsetzung des Dienstes erscheint. Gleichzeitig wurde dadurch die obere Mauer Masse dem Gewölbeschub entgegengestellt. Die Gewölbe haben gleiche Gliederung an Rippen und Gurten wie das Querschiff. An dem ringförmigen Schlussstein des Chorquadrates ist ein Kranz aus beiderseits mit Blättern besetzten Weinreben, an dem des Chorbauptes ein agnus dei ausgehauen.

Die Wände des Chorquadrates haben unter dem durchlaufenden Kafsims gleiche Blendarkaden wie der Chorschluss, die aber hier auf Consolen ruhen, und darüber zur Belebung der andernfalls störend kahlen Wandflächen eine zweite noch reicher gegliederte Bogenstellung, welche in gleicher Fläche mit der unteren liegt, sodass hier das Schildbogenfeld des Gewölbes zurücktritt, nicht wie am Chorschluss ausgekrägt ist. Ein Gesims von dem Profil des dort aufsteigenden Rundbogenfrieses schliesst die Blendenstellung ab, und zwar so unorganisch gegen die Capitäle laufend, dass ein äusserer zwingender Grund den sonst so feinfühligem Meister des Chores zu dieser Lösung veranlasst haben muss. In der Baugeschichte wird bei Schilderung der vierten Bauperiode dies näher erörtert.

Es ist hervorzuheben, dass im Chor alle eckblattlosen Basen ein gedrücktes, überquellendes, attisches, die Schafringe ein tief unterschmittenes, vielgliedriges, die Kelchcapitäle ein sehr schlankes, und deren Deckplatten ein mit scharfer Kante versehenes Profil durchweg besitzen. Diese sind auf Tab. 51 unter C 1. 2. u. s. w. dargestellt.

Das Ornament an Capitälern und Consolen zeigt in unerschöpflichem Wechsel Formen, welche zum Theil noch an den romanischen Ductus erinnern, dann völlig conventionell stylisirt, zum Theil aber auch naturwahr behandelt sind. Bei den Capitälern herrscht eine entschiedene Ausbildung der weit ausladenden, in zwei Reihen angeordneten Knospen vor, bei den Consolen jedoch ergeht sich der Meister in reich verschlungenem, ganz frei gearbeitetem, mit Thier- und Menschengestalten belebtem Rankenwerk von höchster Vollendung in Erfindung wie Ausführung.

Die Gesamtwirkung des Chorinnern und das Detail desselben ist auf den Tab. 72—75, sowie auf dem Längsschnitt Tab. 48 zur Darstellung gebracht. Die in demselben befindlichen festen und mobilen Ausstattungsstücke werden in der Folge in einzelnen besonderen Abschnitten behandelt, während die ehemals vorhandene Wandmalerei in dem Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“ am zweckmässigsten zur Sprache kommt.

Die reiche Gliederung der unteren Wandflächen ist sicherlich (hier wie anderwärts) ursprünglich nicht lediglich durch ein ästhetisches Bedürfniss veranlasst, sondern hatte zugleich einen wichtigen praktischen Zweck. Es ist kein Zufall, dass Chorstühle zumeist erst im Laufe des 13. Jahrhunderts nachweisbar, ältere von der allergrössten Seltenheit sind. Da die Blenden mit ihren ca. 40 cm hohen Sohlbänken keine ordnungsmässige

Aufstellung von Chorstühlen gestatteteten, ist anzunehmen, dass sie selbst ursprünglich als Sitze dienen sollten, wie ja auch bis ins späte Mittelalter hinein, zahllose Wandblenden als Levitensitze in armen und reichen Kirchen angelegt worden sind.

Wandteppiche und Kissen werden zur Ergänzung gedient haben, wie zahlreiche bildliche Darstellungen vermuthen lassen.

Mit dem Bau gleichzeitig sind von allen Ausstattungsstücken nur die Mensen des Hauptaltars und der beiden Nebenaltäre, sowie ein schönes Weihbecken auf der Südseite.

An- und Einbauten.

Die Sacristei.

Von dem Chor führt ein schmales, mit reichgekehltm Gewände geschmücktes Pfortchen über 5 Stufen in die südlich angebaute Sacristei. Diese hat rechteckigen Grundriss und zwei Joche, deren Kreuzgewölbe aus den Wänden des alten Baues hervorstechend, an den Aussenwänden als Dienste bis zum Boden herablaufende, hohlprofilirte Rippen und Schlusssteine besitzen, deren östlicher sehr verwittert eine Hand mit Schlüssel, der westliche eine Rose zeigt. Um die Sacristei anlegen zu können, ist der mittlere Chorstrebenpfeiler, (bei der grossen Tiefe der inneren Vorlage ohne nachtheilige Folgen für die Gewölbe), abgearbeitet worden. Nach Osten bestand an Stelle der 1877 gebrochenen Thüre ein Masswerkfenster anscheinend von älterer Form mit einem Altar davor. Die Südfenster waren einfach rechteckig, haben aber bei der Restauration Masswerk erhalten. Im Aeussern ist der hohlprofilirte Sockel und Dachsims zu erwähnen. An die Sacristei stösst östlich

Die Processionskapelle.

Sie hat unregelmässig siebenseitige Grundform, und im Aeussern über jeder der nicht an den alten Chorbau stossenden Seiten einen steilen Giebel, welchen der hohlprofilirte Dachsims umzieht, und zum Theil nach alten Fragmenten erneute Steinkreuze von verschiedener Form bekrönen. In den westlichsten derselben ist die aus dem Giebel des nördlichen Seitenschiffes (cf. oben p. 32) stammende Rose eingesetzt, die andern haben an gleicher Stelle kleine Drei- und Vierpässe. Zwei hohe und breite Spitzbogenthore mit reichgekehltm Gewände durchbrechen die Giebelwand unter der Rose und die ihr parallel gegenüberliegende. Die Fenster haben gut ausgeführtes, zweitheiliges, Fischblasen und gerade Stäbe enthaltendes Masswerk. An der Ostecke steht unter einem reichen Baldachin ein sehr verwitterter, manierirter *ecce homo*, an dessen Consolen das Steinmetzzeichen sich findet, welches mit den übrigen dieses Baues auf Tab. 196 unter 3 dargestellt ist. Neben dem Ostfenster ist eine von einem Wasserschlag gedeckte Tafel mit der erhaben ausgehauenen Minuskelschrift angebracht.

an-dm-m-cccc-l-g
uu-fuerunt-mjtr
fabrice-muchl-br
umä-ädreas-her|in

Im Innern entspringen die Rippen der beiden Gewölbejoche aus runden Eckdiensten mit eigenthümlichen Basen (Tab. 51) resp. aus den Wänden des alten Baues und vereinigen sich in runden Schlusssteinen, von denen der nördliche ein *agnus dei*, der südliche einen Doppeladler zeigt. An der Nordostwand steht über drei Stufen ein Altar, dessen Körper aus Steinplatten gebildet, nach Süden offen ist. Die Deckplatte hat 2,34 m Länge und 1,13 m Breite. Diese ungewöhnliche Einrichtung muss mit dem urkundlich und in der Tradition unbekanntem Zweck der Capelle im Zusammenhang stehen. Ich glaube dieselbe ähnlich wie die Mariencapelle zu Frankenberg in Oberhessen mit dem Frohnleichnamsfest in Verbindung bringen zu sollen, auch wäre es denkbar, dass sie bei feierlichen Begräbnissen zur Aufstellung des Sarges zur Aufbahrung benutzt worden wäre. Die beiden correspondirenden grossen Thüren bei verhältnissmässig sehr geringer Grösse des ganzen Baues erklären sich nur durch das Vorüberziehen grosser Volksmengen an einem exponirten Gegenstand, da, wie aus dem Stadtplan ersichtlich, die Ansammlung einer grösseren Menge vor den geöffneten Thoren durch die Enge des Raumes hier ausgeschlossen ist. Gegenwärtig dient die Capelle zur Aufbewahrung von allerlei Baufragmenten, und an ihren Wänden sind mehrere gemalte, ehemals im Schiff der Kirche hängende, für die

Cultur- und Localgeschichte interessante hölzerne Epithaphien aufgehängt. Auch ist hier die Gedenktafel für die hochherzigen Wohlthäter der Kirche und Förderer der Herstellung angebracht.

Der Lettner.

Da die zahlreiche Geistlichkeit der Marienkirche aus Mönchen des Klosters Selbold bestand, war sie genöthigt auch hier den vollen Chordienst ihres Ordens mit Horen etc. durchzuführen und zu diesem Zweck den Chor in herkömmlicher Weise durch einen Lettner abzuschliessen, sodass dieser, wenn auch nicht dem ursprünglichen Bauplan angehörend, doch als ein wesentlicher Bautheil an dieser Stelle zu beschreiben sein dürfte, während alle Ausstattungsstücke erst nach Erörterung der Bausgeschichte zu betrachten sind.

Der Lettner besteht aus einer Quaderwand, welche von zwei reichgegliederten Kleebogenhöfen zur Seite eines grossen, mit sechs Nasen besetzten Rundfensters durchbrochen ist, an welche sich ein im Grundriss halb sechsseitiger, von zwei freistehenden und vier an diese Wand gelehnten Säulen bezw. Säulenpaaren getragener Gewölbebau schliesst, welcher über dem Laienaltar ein Ciborium bildet, und dessen von einer Brüstung umgebene, mittelst einer schmalen Treppe vom Chor aus zugängliche Oberfläche als Sängerbühne, ursprünglich wohl auch sicher zur Aufstellung der Chororgel diente. Wie die Abbildungen Taf. 73, auch 70 und 79, erkennen lassen, tragen alle Glieder und Ornamente des Bautheiles ein ausgesprochen frühgothisches Gepräge, welches besonders in den birnförmigen Gliedern und den Hohlkehlen zwischen schrägen Plättchen an Gesimsen und Bögen, sowie in dem naturalistischen Laubwerk und dem lebendigen, weichen Styl des figürlichen Schmuckes zum Ausdruck kommt.

Die den Bau tragenden Säulen sind an der Vorderseite aus drei Individuen verwachsen, und haben an den Capitälen verschiedenes Laubwerk:

Disteln, stylisirte Knospen, Rosen, Schöllkraut,
Wein-, Eichenlaub.

Das Gewölbe besteht aus einem mittleren, quadratischen und zwei seitlichen, dreieckigen Feldern mit Birnstabrippen, von denen nur die letzteren Schlusssteine haben, welche nördlich ein Eichenkranz, südlich eine Rose schmücken.

Von der tiefen Profilierung der Haupttragbögen ruhen die vorderen Glieder an der Wand auf besonderen Säulchen, kragen an den freien Ecken aber unter Vermittlung geschwungener Blätter aus. Diese Auskragung setzt die massive Brüstung fort, welche so trotz ihrer kräftigen Gliederung mit Spitzbögen auf schlanken, schmucklosen Säulchen einen wuchtigen Gegendruck gegen den Gewölbeschub ausübt.

Als guter Constructeur wusste der Meister dieses Schmuckstückes den fast bei allen Ciborienaltären empfindlich berührenden Uebelstand der Zuganker durch die gewählte Grundform zu mildern, indem er den Schub des überdies spitzen Mittelbogens durch die schrägen Bögen abfing, und so nur zweier innerer, wenig sichtbarer Anker bedurfte, die so allerdings doppelt beansprucht werden.

Die Zwickel der Tragbögen enthalten in vier Gruppen einen Theil der typischen, in unzähligen Bildwerken des ganzen Mittelalters wiederkehrenden Darstellung des jüngsten Gerichtes, und zwar an dem nördlichen Zwickel die Auferstehung, an dem folgenden die Einführung der Guten als Seelige in die himmlischen Wohnungen, an den beiden südlichen die Verstoßung der Bösen und Verdammten in die Hölle.

Die Körperform der Figuren ist bereits eine annähernd naturwahre; die Züge der Gesichter, von conventionell jugendlich vollen Formen, lassen auch die Seelenstimmung erkennen. Aber es fehlt noch an scharfer Individualisierung und lebendiger Bewegung, auch wenn man die Schwierigkeiten des zu Gebot stehenden Raumes in Anschlag bringt. Ein Theil der Sculpturen ist erneuert, wie bei der „Herstellung“ des näheren zu finden.

In den Blenden der Brüstung befanden sich spätgothische, leidlich wohlerhaltene, gemalte Heiligenfiguren auf Goldgrund, welche sämmtlich völlig übermalt sind.

Die Mensa des unter dem Lettner stehenden Kreuzaltars hat mit denen der Seitenapsiden eine gegen die des Hochaltars jüngere Profilierung an Sockel und Deckplatte, in welcher an Stelle des schmalen Plättchens eine kleine Fase tritt. Die Rückseite des Lettners ist einfach behandelt, und nur die obere Brüstung in fünf Felder getheilt, welche ein Hohlkehlenprofil umrahmt, das am oberen Rand zu schwebenden Spitzbögen ausgebildet ist. Diese Gliederung unterbricht unorganisch und offenbar als späterer Zusatz die enge, höchst unbequeme Treppe, deren massives Geländer auch schon mit schmalen, nasenbesetzten Spitzbogenblenden verziert

ist. Den Verschluss der beiden Chorthüren bilden schmiedeeiserne Gitterthüren, deren enge Rauten zierlich aus durchgestecktem Quadrateisen hergestellt sind. Leider hat man sie der Heizungsanlage halber neuerdings in überaus hässlicher, die ganze Wirkung des Lettners und des Chores störender Weise mit Blech beschlagen¹⁾.

Baugeschichte.

Die *ecclesia sancte Marie* in Geilnhusen wird bereits im Jahre 1151 (Urk. I, p. 64) erwähnt. Mag auch diese Urkunde, wie der Herausgeber des Urkundenbuches annimmt, gefälscht sein, so müssen doch die thatsächlichen Angaben derselben richtig sein. Wenn die Urkunde in den Streitigkeiten des Klosters Selbold mit der Stadt Geilnhausen um das Patronat (welche schon 1229, endgiltig erst 1238, Urkb. I, p. 131, beigelegt wurden) als Beweismittel dienen sollte, so konnte doch unmöglich ein Recht an einer Kirche beansprucht werden, von der jeder wissen musste, dass sie 70—80 Jahre zuvor noch nicht existirte. Das Patronat kann auch nur von dem letzten Grafen von Geilnhausen geschenkt sein, welcher bereits in einer Urkunde von 1158 (Urk. I, p. 71) als *bone memorie quondam Geilnhusensis comes* bezeichnet ist. Thatsächlich finden sich heute noch Reste einer kleinen Dorfkirche in dem bestehenden Bau, welche der Zeit um 1150 angehören müssen. Ganz zuverlässig wird die Kirche allerdings erst in der Bestätigungsurkunde des Pabstes Honorius III. von 1223 (Urk. I, p. 122,14), und in einer gleichen Urkunde des Papstes Gregor IX. vom Jahre 1238 (Urk. I, p. 157,4) als *ecclesia sancte Marie* (neben St. Peter, der Capella (Godeberti?) und dem Hospital genannt. Weitere urkundliche Nachrichten aus älterer Zeit fehlen leider gänzlich, und nur wenige Inschriften, welche an den Chorparthien des Baues eingemeisselt sind, geben einigen Anhalt. Die wichtigste derselben befindet sich auf einem Quader, welcher bei der Erbauung der Sacristei aus dem dabei beseitigten Strebepfeiler des Chores gebrochen, und an der Ecke der Sacristei wieder verwendet wurde. Wenn er auch etwas am Rande beschädigt und verschmiert ist, kann doch die Zahl 1232 nicht zweifelhaft sein (cf. Taf. 58). Für die Zugehörigkeit dieses Eckquaders zu dem Chorstrebpfeiler spricht das gleiche Material, gleiche Schichthöhe und Oberflächenbehandlung. Der jüngste Theil des Baues, der Chorschluss, war demnach zu dieser Zeit schon vollendet, was auch ganz mit den Daten anderer ähnlicher Bauten übereinstimmt.

Einige weitere Inschriften geben Kunde von Erdbeben, Stürmen u. dgl. aus dem 14. Jahrhundert, welches für die Geschichte des Baues nicht mehr in Betracht kommt. Zwei geben noch das Datum des spätgothischen Aufbaues der Seitenschiffe 1446, und des Anbaues der Processionscapelle 1467, und die jüngste (am Thurm) von 1761 das einer durchgreifenden hauptsächlich das Innere betreffenden Renovation.

Aus dem obenbeschriebenen Bestand des jetzigen Baues lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit folgende Baugeschichte ableiten, wobei allerdings darauf verzichtet werden muss, alle kleinen Verschiedenheiten im Styl der Ornamente zu erklären, da diese offenbar vielfach uncontrolirbar individuell beeinflusst sind.

Erste Periode.

Vor der Mitte des 12. Jahrhunderts bestand eine kleine einschiffige, thurmlose Dorfkirche. Von dieser hat sich der untere Theil der Westwand mit einem Portal von ungeschickter Steinmetzenarbeit erhalten (Taf. 59). Als Geilnhausen im Jahre 1170 zur Stadt erhoben war, erhielt die Kirche einen kräftigen Thurm, welcher ohne Verband der Westseite vorgesetzt wurde, und dessen Untergeschoss eine auf drei Seiten offene Vorhalle bildete. Wie bei der Baubeschreibung erörtert ist, läuft auch auf der Ostseite dieses Thurmes das dritte Gesims durch, ist jedoch in der Mitte auf etwa ein Drittel seiner Länge unterbrochen. Die alte Kirche, welcher der Thurm vorgesetzt wurde, muss demnach eine Giebelwand besessen haben, welche dies Gesims nebst dem darüber liegenden, jetzt vermauerten Doppelfenster freilassend, jene Lücke gerade ausfüllte. Die daraus sich ergebende geringe Höhe schliesst eine basilikale Anlage jedenfalls aus. Weiteres ist über diesen ersten Bau nicht zu ermitteln, nachdem man bei der Herstellung der Marienkirche im Jahre 1877 versäumt hat, dessen gewiss noch vorhandene Fundamente auszugraben.

Zweite Periode.

Noch am Schluss des 12. Jahrhunderts muss eine Erweiterung dieser bescheidenen Dorfkirche zu einer Basilika stattgefunden haben.

Zunächst wurde unter Beibehaltung der alten Westwand ein neues höheres Mittelschiff errichtet, von welchem sich als einzige Spur der Rest eines auf der Westseite in 2,3 m Höhe über dem zweiten Gesims des

¹⁾ Statt etwa für die Wintermonate leichte, mit Stoff bezogene Doppeltüren einzuhängen.

Thurmes, unter dem jetzigen nördlichen Seitendach gegen den Thurm anlaufenden Rundbogenfrieses erhalten hat (cf. Baubeschreibung und Tab. 51). Dieser Fries bezeichnet die Dachhöhe des neuen Mittelschiffes, dessen Giebel demnach eben gerade noch die alten Schallöffnungen des Thurmes in dessen fünftem und damals letztem Geschoss freiliess¹⁾. Diesem breiten und niedrigen Mittelschiff entsprachen Seitenschiffe von ähnlichem Verhältniss, welche offenbar in den unteren Theilen der jetzigen Seitenschiffmauern mit ihren kleinen, tief liegenden Fenstern auf uns gekommen sind.

Damals scheint auch bereits das Querschiff mit Seitenapsiden in entsprechender Weise angelegt zu sein, wie Mauerabsätze sowohl nach dem Innern der Seitenschiffe, als an den Giebelseiten des Querhauses, auch die bescheidene Technik und Grundform der Nebenapsiden (Untertheile der Seitenthürme) und die Profile der niedrigen Wandblenden in letztern, welche den Thurmgesimsen verwandt sind, anzudeuten scheinen. Nach den geringen Sculpturresten an den Consolen des Rundbogenfrieses muss dieser Bau, dessen Portale und andere Schmucktheile durch spätere verdrängt sind, von einem untergeordneten Steinmetzen errichtet sein.

Dritte Periode.

Im Anfang des 13. Jahrhunderts genügte dieser Bau der inzwischen zu Wohlstand gelangten Bürgerschaft nicht mehr. Es wurde ein abermaliger Umbau, insbesondere eine erhebliche Erhöhung der Schiffe — bis zur gegenwärtigen Höhe — durch einen Meister ins Werk gesetzt, welchem die neuen Constructionselemente bereits geläufig waren.

Von dem Mittelschiff blieb nur die alte Westwand bestehen. Die Längswände des Schiffes mit spitzbogigen Arkaden wurden offenbar von Grund aus neu errichtet. Die Arkaden haben jetzt als Träger der Blendbögen zierliche Säulchen mit reichen Knospencapitälen und Schaftringen, deren Deckplatten und Eckblattbasen mit den gleichprofilirten Kämpfern und Sockeln der Pfeiler in regelrechtem Verband stehen. Diese haben das an allen Theilen dieser Periode verwendete, auch an dem Kloster, Spital und der Peterskirche vorherrschende Profil (Tab. 51 bezw. 105, 114, 115, 116), welches überdies auch an den Kapitälern der Burg mit fast gleichem Zug wiederkehrt. (Tab. 27, 28, 35—37 besonders).

Da nun die Kapitäle völlig denen der Chorparthie gleichen, Eckblattbasen dort nicht mehr vorkommen, Capitäle wie Schaftringe jedoch nicht wie es ordnungsmässig an allen anderen Theilen des Baues der Fall ist, den betreffenden Quaderschichten deren Höhe bedingend angearbeitet sind, sondern mit Einklinkungen und breiten Mörtelfugen ausnahmslos eingesetzt erscheinen, so muss angenommen werden, dass der Meister der vierten Periode diese Theile ausgewechselt hat, ähnlich wie es an der nördlichen Nebenthüre der Fall zu sein scheint.

Das Querschiff erhielt die jetzige Höhe, und wurde auf den Giebelseiten mit je drei grossen, schlicht profilirten, und mit masswerkartigen Füllungen ausgesetzten Rosen versehen. Wie die Querschiff-Portale damals gestaltet gewesen, lässt sich nach ihrem späteren Umbau nur vermuthen (cf. folg. S.). Das nördliche der Seitenschiffe wurde bis zur Westflucht des Thurmes verlängert, und beide mit dem noch vorhandenen Spitzbogenfries versehen. Als Beleg für den damaligen Abschluss der Seitenschiffe hat sich an der Westwand des nördlichen Querschiffes ein wenige Centimeter vorspringendes Stück Dachsimis erhalten mit demselben Profil, wie an den übrigen Theilen dieser Periode (Tab. 51). Schon damals vielleicht wurde ein etwas weniger hohes Oberstockwerk angelegt, wie die Lisenen an der Nordwestecke zu beweisen scheint, welche erst 1446 mit einem Wasserschlag in die Mauerfläche übergeleitet wurde. Auch das Mittelschiff und Querschiff müssen damals unprofilirte Spitzbogenfriese erhalten haben, wie mit grosser Wahrscheinlichkeit daraus geschlossen werden kann, dass die jetzigen profilirten Rundbogenfriese höchst unorganisch am Querschiff (Tab. 55 und 47) auf den unprofilirten kurzen Lisenenstücken aufsetzen, welche ihrerseits mit einem ganz überflüssigen Rücksprung auf den Eckstrebe Pfeilern stehen, während am Chor und den Chorthürmen die Gliederung der Bögen ordnungsmässig an den Lisenen herabläuft. Von Details ist aus dieser Periode ausser den schönen Consolen des Bogenfrieses (soweit sie nicht älter oder jünger sind, wie in der Baubeschreibung bereits angedeutet ist) das charakteristische südliche Nebenportal erhalten.

Im Innern des Querschiffes gehören zunächst die hohen Eingangsbögen der Seitenchöre, welche mit ihren rechtwinklig abgesetzten Blendbögen und einfachen Karniesgesimsen ganz der für die Schiffarkaden ange-

¹⁾ Das in der Fussnote p. 32 erwähnte Protokoll hat übersehen, dass in dem oberen Theil der Thurm getüncht ist, die erhöhte Westwand rauh war, weil man eben ein zweites Baustadium noch nicht kannte, und die Beobachtung erst machte, als der Abbruch an den ältesten Theilen angelangt war.

nommenen Disposition entsprechen, mit den zugehörigen Gewölben hierher. Die Gewölbe bedingten, wenn sie in eine massive Abdeckung hineinragten (cf. Taf. 51), nicht nothwendig eine Erhöhung der alten Aussenwände.

Eine Wölbung der Kreuzflügel scheint in den Eckdiensten vorbereitet, welche wie die Aecaden-säulchen noch Basen mit Eckblättern besitzen. Die runden Säulen stehen frei in den Ecken, sind jedoch in jeder fünften Quaderlage von geringerer Schichthöhe eingebunden, also mit den Mauern gleichzeitig. Die Vierung scheint bereits auf einen Thurm berechnet, da die im Grundriss kreuzförmigen Pfeiler derselben keine Glieder zum Tragen von Gewölbegurten aufweisen.

Das Chorquadrat scheint ebenfalls in dieser Periode angelegt, wie der Sockel im Aeusseren beweist, welcher bis zu dem ersten Chorstrebpfeiler der Nordseite das ältere, dieser Periode angehörige, auch am Querhaus verwendete Profil (Tab. 51, 3) zeigt. Auch der runde Kern, um welchen sich die drei vorderen Dienste des östlichsten Jochpfeilers legen, könnte der schlichten Anlage dieser Periode zugehören.

Vierte Periode.

Aus den bei der Baugeschichte der Peterskirche entwickelten Gründen trat um das Jahr 1220 ein Wechsel in dem Bauprogramm und in der Bauleitung ein. Es wurde Heinrich Vingerhut, ein hervorragender wahrscheinlich rheinischer Meister berufen, welcher den Bau bis zum Jahre 1232 etwa, mit einer so reichen phantasievollen Gruppierung und Gliederung der Massen vollendete, dass er als ein Hauptwerk des deutschen Uebergangsstiles einen Weltruf gewann. Die herrlichen Steinmetzarbeiten, welche sein Meissel schuf, die in unerschöpflicher Fülle auch die höchst gelegenen und verstecktesten Bautheile schmücken, werden für alle Zeiten mustergiltige Vorbilder für ähnliche Schöpfungen bleiben. Vingerhut setzte an den älteren Bau einen neuen polygonen Chor, und brachte das vorhandene Chorquadrat durch eine vorgesetzte Blendearchitektur mit der überaus reichen Gliederung des Chorinnern in Harmonie. Im äusseren erhielt der Chor eine Zwerggalerie mit Giebeln über den Polygonseiten, welche auch für das Chorquadrat beabsichtigt und begonnen waren (cf. Tab. 46) als man die Errichtung von schlanken Thürmen über den Nebenapsiden beschloss. Unter Vingerhut wurden jedoch nur die beiden untersten Geschosse desselben fertig. Eine kleine Differenz in dem Steimmaterial, dann aber der Wechsel in dem Profil der Gesimse, welche die Geschosse trennen, die kürzeren Schenkel der Bogenfriese und die nüchterne Behandlung der Fenster des Obergeschosses beweisen dies. Von letzteren Fenstern haben die des Südthurmes noch kahle runde Kelchcapitäle an den Säulchen der Gewände, die des Nordthurmes dagegen besitzen bloß einen Rundstab mit Sockel. Ueber der Vierung errichtete Vingerhut einen kühnen achtseitigen Thurm von eleganten Verhältnissen und Einzelformen, welcher ein achtseitiges Kuppelgewölbe umschliesst, dessen Ueberleitung ins Viereck besonders originell und schmuckreich gestaltet wurde. Den schlichten älteren Aussenwänden des Querschiffes gab er reiche Giebellenden, und setzte ihnen die beiden Prachtportale vor, an deren nördlichem er seinen Namen verewigte¹⁾. Dass die Portale des Querschiffes nachträglich angefügt sind, ergibt sich aus dem reicheren Sockel, sowie daraus, dass sie in die vorhandenen älteren Rosenfenster einschneiden, ganz abgesehen vom Charakter der Ornamente und der figürlichen Darstellungen. Auch das nördliche Seitenschiff erhielt ein ähnliches, nur kleineres und einfaches, aber ebenfalls von einem Giebel mit aufsteigendem Bogenfries bekröntes Portal. Letzteres ist, wie Taf. 66 deutlich erkennen lässt, dem bereits vorhandenen Spitzbogenfries unorganisch eingefügt und trägt an seiner rechten Seite die Spuren einer abgespitzten Console, welche der auf der linken noch den Rest des Bogenfrieses stützenden gleich war. Der Giebelaufbau wurde 1446 beseitigt, um eine egale Fensterreihe herzustellen.

Da jedoch die Capitäle der Gewändesäulen nachträglich eingesetzt erscheinen und die Basen derselben noch Eckblätter aufweisen, wäre es denkbar, dass in diesem Nebenportal ein Querschiffportal der vorigen Periode zu sehen wäre, und Vingerhut das bereits vorgefundene Motiv des Giebelaufsatzes an den neuen Hauptportalen nur in der glänzenden wirkungsvollen Weise ausgebildet hätte.

Durch diese Conjectur wären die aus dem rundbogigen Schluss, wie aus einer geringen Verschiedenheit in der Behandlung der Figuren sich ergebenden Schwierigkeiten ebenfalls beseitigt. Die Capitäle dürften jedenfalls den Arbeiten Vingerhuts zuzuzählen sein.

Mit diesen Umbauten war die Kirche in ihren wesentlichen Theilen vollendet. Etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts sind dann die Chorthürme zu ihrer gegenwärtigen Höhe gebracht worden. Ob diese Thürme nun ursprünglich solch schlanke Holzhelme mit Schiefdächern besaßen oder erheblich niedrigere,

¹⁾ p. 34 ist irrtümlich ein H am Schluss des Namens stehen geblieben.

wird unentschieden bleiben müssen. Thatsächlich war kein Theil des alten Holzwerkes vor der Herstellung im Jahre 1877 mehr vorhanden. Ein Sturm hatte bereits im Jahre 1412 einen der Thürme in den Pfarrhof geschleudert. Wie die Tafel 50 erkennen lässt, war die Construction der Chorthürme keine mittelalterliche über das 15. Jahrhundert hinausreichende.

Am Ende des 13. Jahrhunderts wurde das südliche Seitenschiff durch eine angebaute Capelle mit reich profilirten Fenstergewänden und einem originellen Westportal bis zur Flucht des Westthurmes verlängert. Sie enthielt einen Dreifaltigkeitsaltar, welcher bereits vor 1418 bestand, in welchem Jahre eine Messe auf denselben gestiftet wurde (Jungl. p. 444). Diese Capelle war später bis zur Restauration durch eine Wand von dem Seitenschiff getrennt und wurde als Fruchtboden benutzt.

Ebenfalls in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen ist ein mit dem Kirchenbau eng verbundenes Ausstattungsstück der Lettner. Es hat den Anschein, als habe die gerade Wand mit den beiden Kleebogenthüren und dem Rosenfenster ursprünglich allein bestanden, und sei erst nachträglich und wenig später der polygone Vorbau zugefügt worden.

Die Form der Brüstungssäulchen dürfte darauf hindeuten, dass der Steinmetz, welcher die schlanken Seitenthürme des Chores zum Abschluss brachte, wobei er „seine Kunst nicht weisen“ konnte, dies Prachtstück schuf, von dem man ruhig zugehen kann, dass es ausser Verhältniss zu der Grösse des Baues steht und die Innenwirkung wesentlich umgestimmt hat.

Mit vielen älteren Kirchen theilt die Marienkirche die Eigenthümlichkeit, dass in dem ursprünglichen Bauplan eine Sacristei nicht vorgesehen ist. Da der offenbar sehr alte Pfarrhof, in welchem der plebanus mit seinen elf capellani — sämtlich Gliedern des Klosters Selbold — in kanonischer Weise lebte, nur durch eine schmale Gasse von der Pfarrkirche getrennt lag, mag das Bedürfniss einer Sacristei nicht empfunden worden sein. Es bleibt aber räthselhaft, dass nicht wenigstens eine gleichzeitige Chorpforte existirt. Die Geislichen waren deshalb zu dem Umweg durch das Nordportal gezwungen. Es ist freilich wahrscheinlich, dass Meister Vingerhut eine etwa im alten Chor vorhandene Pforte seinen Wandblenden zu Liebe unterdrückt und nicht erneuert hat. Die jetzige Sacristeithüre gehört nach ihrem Birnstabprofil der Mitte des 14. Jahrhunderts an, und hat in einen angebauten Raum, nicht ins Freie geführt. Die Sacristei muss also damals erbaut sein, obgleich sie erst 1418 urkundlich genannt wird (cf. oben Dreifaltigkeitscapelle), und obgleich das modern erneuerte Fenstermasswerk späteren Charakter trägt¹⁾. Auch diese Sacristei hatte keinen Ausgang ins Freie, da die jetzige Thüre nach Osten an Stelle eines Fensters getreten ist (1877), unter dem ein kleiner Altar stand. Dass für einzelne Altäre in den für die Altaristen gestifteten Häusern in unmittelbarer Nähe der Kirche Räume zur Vornahme der sonst in den Sacristeien erledigten Vorbereitungen vorhanden waren, zeigt der Abschnitt „Steitz“.

Die letzte grosse Veränderung erfuhr die Kirche durch den Bau eines Oberstockwerkes über den Seitenschiffen im Jahre 1446, wie eine Inschrift hoch oben an der Nordwestecke besagt. Die Fensterreihe dieses Oberstockwerkes beleuchtete bis zur Restauration von 1877 eine Empore, deren Balkenlage an den Aussenwänden mittelst einer Mauerlatte auf schönen Consolen ruhte und anderseits über Träger, die den Kämpfergesimsen der Mittelschiffarkaden aufgelagert waren, etwa einen Meter weit in das Mittelschiff, hier mit einer schönen durchbrochenen Spitzbogenbalustrade abschliessend, hineinragten.

Diese Brüstung war auf der Aussenseite bei einer Renovation der Kirche im Jahre 1761 mit einer Brettertäfelung verdeckt, das zugehörige Schwellen- und Rahmenprofil in gleicher Weise völlig unkenntlich gemacht, als der Verfasser diese Anlage im Jahre 1869 fand und in dem alten Inventar beschrieb. Im Jahre 1877 ist leider keine Aufnahme der Construction gemacht, und von den charakteristischen Theilen derselben nur ein kleines Stück der Brüstung als Abschluss der Nebenapsiden erhalten worden. Der Fussboden der Empore war mit gepressten Ziegelfliessen belegt²⁾, und die Treppen besaßen Eckpfosten, welche in schön profilirte Knäufe ausliefen. Auch von diesen ist nur der reichste, kreuzblumenartige, aber deshalb am wenigsten charakteristische Knauf aufbewahrt worden, während die einfachen, aber höchst seltenen „blos“ profilirten, als zu einfach unbeachtet blieben.

Die Veranlassung zur Anlage des fast ganz isolirten Oberstocks erscheint bei näherer Betrachtung durchaus räthselhaft, da er keine dem Aufwand irgend entsprechende Zahl weiterer völlig brauchbarer Plätze

¹⁾ Siehe über dessen ganz willkürliche Gestaltung den Abschnitt „Herstellung der Marienkirche“.

²⁾ Probe davon in der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg.

schuf, und da der thatsächlich für die äussere Erscheinung der Kirche erzielte grosse Gewinn durch die völlige Entstellung des Innern, besonders der schönen Mittelschiffarkaden aufgehoben, durch die Verdunkelung der Seitenschiffe in das Gegentheil verkehrt wurde. Man war deshalb schon sehr bald genöthigt, einige der kleinen Rundbogenfenster der zweiten Periode durch grössere zweitheilige Masswerkfenster in den Axen der Arkaden zu ersetzen, die Abschlusswände der zu beiden Seiten des Westthurmes liegenden Capellen, an denen bereits die obere Fensterreihe fortgesetzt war, niederzulegen und die westlichen Giebelwände mit möglichst grossen, schönen, dreitheiligen Fenstern zu durchbrechen.

Die Emporen haben m. E. nur dazu dienen können, bei Wallfahrten und ähnlichen Gelegenheiten den zahlreichen fremden Kirchenbesuchern so gut es ohne kostspieligen Umbau (der ganzen Kirche) gehen wollte, nothdürftige Unterkunft zu gewähren. Die erwähnten Massnahmen gegen die Verdunkelung des Innern schliessen die Annahme aus, dass der Oberstock ursprünglich bloss als Lichtgaden und zur Erzielung einer angemessenen Höhe der Seitenschiffmauern (ca. $\frac{1}{2}$ des Mittelschiffes) angelegt sei, und man die Balkenlage der Emporen erst nach der Reformation eingezogen habe. An sich würden die Formen der vorderen Brüstungen bei der zähen Lebensdauer der Gothik in unserer Gegend, dem nicht widersprechen.

Die bis zum Jahre 1877 auch im Querschiff bestandene Empore gehörte der Renovation von 1761 an.

Einem ähnlichen Bedürfniss wie die Emporen verdankt auch die Processions-, vielleicht Frohnleichnamskapelle ihre Entstehung, welche östlich zwischen Chor und Sacristei eingefügt ist. Die beiden breiten und hohen Thore können nur zum Durchzug einer zahlreichen, Fahnen mitführenden Menge bestimmt gewesen sein. Urkundlich ist über die Bestimmung der Capelle nichts überliefert. Aehnlich wie die vorzüglich schöne Capelle an der Marienkirche zu Frankenberg (an der Eder) wird sie beim Frohnleichnamsfest benutzt worden sein, vielleicht auch bei Exequien.

Die Ausstattung.

Wenn die junge Stadt in dem ersten Jahrhundert ihres Bestehens zu mehreren malen ihre Pfarrkirche erweitern und schliesslich in kurzer Zeit in so glänzender Weise vollenden konnte, darf man annehmen, dass auch die Ausstattung derselben schon im Anfang des 13. Jahrh. eine entsprechend reiche gewesen ist. Es wird nicht an kostbaren, wohl metallenen Retabeln und an Antependien für die Altäre, an Reliquiaren und Altargeräthen, an Paramenten und Schmuckstücken aller Art gefehlt haben. Leider ist von alledem nichts, nicht einmal die Kunde — etwa in einem Schatzverzeichniss — auf uns gekommen, da zunächst die veränderte Geschmacksrichtung am Schluss des Mittelalters mit den alten Altären aufräumte, und dann die Reformation alles mit dem alten Cultus zusammenhängende beseitigte. Nur wenige Gebrauchsgegenstände: zwei Glocken, ein Weihwasserbecken und die Altarmensen der vier Hauptaltäre haben sich aus dem 13. Jahrhundert erhalten. Das Wandtabernakel, die Chorstühle stammen aus dem 14., zwei gewirkte Teppiche und der Levitensitz aus dem 15. und die sämtlichen Flügelaltäre aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch diese Schätze wären zum Theil vernichtet, wenn nicht die Bürgerschaft sich den bilderstürmerschen Bestrebungen der Hanauer Grafen, der Pfandherren, welche in ihrem eigentlichen Gebiet auch den kleinsten Rest mittelalterlicher Ausstattung der Kirchen vernichtet haben, erfolgreich widersetzt hätte. Noch im vorigen Jahrhundert lief der Hochaltar Gefahr, zerstört zu werden, denn der Graf von Hanau hatte sich die Flügelgemälde für seine Kunstsammlung ausgebeten, und nur weil er eine frühere Dedication der Bürger (eine Nachbildung des Schlossthurms zu Hanau in Silber) schnöder Weise verschenkt hatte, entsprach die darüber aufgebrachte Bürgerschaft nicht seinem Wunsch.

Die Altäre.

Nach Vollendung der Chorparthie besass die Kirche augenscheinlich nur vier Altäre: den Hochaltar — wohl Marienaltar —, den Laienaltar — Kreuzaltar — und die beiden Seitenaltäre in den Nebenchören. Urkundliche Nachrichten über Stiftung und Titel von Altären fehlen aus dem 13. Jahrhundert, und die aus dem 14. und 15. überlieferten beziehen sich grösstentheils nicht auf die jetzigen spätmittelalterlichen Flügelaltäre. Es hat entweder ein Wechsel der Titel stattgefunden, oder es haben noch andere, nie urkundlich genannte Altäre bestanden, da das Bildwerk der vorhandenen nur in wenigen Fällen mit den überlieferten Bezeichnungen in Beziehung zu bringen ist.

Von Altären sind nachweisbar in chronologischer Folge:

1) Der Nicolausaltar wird öfters genannt; er hatte einen Altaristen, welcher 1426 (Zinsregister des Spital) neben dem „perrer“ genannt ist, war also wohl nicht identisch mit dem Hochaltar	1347 Urkb. II, p. 716.
2) Dreifaltigkeitsaltar, „hinter dem obersten Thurm“ über dem Grab ihres Bruders von Catharina von Mümmerstadt gestiftet, welche für den Altaristen desselben ein Haus „auf der Kirchhofpforte gein der Kremergasse“ kaufte	1418 (rothes Buch, Abschrift p. 104).
3) Kreuzaltar, „unter dem Lettner“ öfter genannt	1426 (Berl. Gelnhäuser Stadtbuch, bl. 162).
4) Mathiasaltar	
5) „der selenaltar“, wohl in der Michaelscapelle (s. d.)	
6) St. Joistsaltar	1428 (Zinsregister des Spitals).
7) St. Katharinenaltar, „dem Gluckener wegen messe zu lesen sampsdag über sant Katharinaltar“ (in derselben Quelle zu 1435 wird von demselben gesagt: „der ist in der arken“ (?))	1443
8) Antoniusaltar	1502 (Gelnh. Urk. Dep. Marburg St. A.).
9) St. Annenaltar, ist vorhanden und wird eine Messe auf ihn gestiftet	1537 (Repert. des Klosters Himmelau).
10) St. Johannesaltar, „in der Pfarrkirche“. Bei Ablösung einer Gülte des Klosters Himmelau an den Altaristen desselben genannt. Bei dem späten Datum und da das Repertorium von der protestantischen Pfandherrschaft aufgestellt ist, wird wohl eine Verwechslung mit dem Johannesaltar der Johannitercapelle stattgefunden haben	

Von all den genannten Altären sind nur 3) und 9) sicher in den noch bestehenden Altarwerken nachweisbar. Nr. 1 könnte der jetzt in der Processionscapelle stehende Flügelaltar sein, dessen eine Figur den heiligen Nicolaus darstellt.

Als Plätze für sonst nicht unterzubringende Altäre kommen vornehmlich die Verlängerungen der Seitenschiffe in Betracht, welche ja ursprünglich durch Wände abgetrennt waren und gesonderte Capellen bildeten. In dem südlichen suche ich den Altar Nr. 2 „hinter dem obersten Thurm“, eine Bezeichnung, welche sich erklärt wenn man bedenkt, dass der Hauptzugang zur Kirche von Norden stattfand. In der nördlichen Westcapelle lässt eine Wandnische mit leerem Wappenschild und der Jahreszahl ·lxxx· = 1464 ebenfalls die Stelle eines Altares erkennen, ohne dass es möglich wäre, einem der oben aufgeführten dieselbe zuzuweisen.

Der Hochaltar.

Von dem ersten, dem Titel der Kirche entsprechend wohl der Maria geweihten Hauptaltar ist nur die Mensa erhalten, welche aus Quadern mit einer grossen Sandsteindeckplatte aufgeführt ist, und eine geräumige, betretbare, mit einer eisernen Thüre verschlossene Höhlung besitzt¹⁾, wie solche an vielen Altären des 13. Jahrhunderts in unserer Gegend vorkommt. Das sepulcrum der Mensa ist, wie ebenfalls in Hessen durchgängig, auf der Vorderseite angebracht, die Weihkreuze einfach, ohne bemerkenswerthe Form.

Auf derselben erhebt sich ein mächtiger, inschriftlich 1500 errichteter Flügelaltar²⁾, bestehend aus einem in der Mitte rechteckig erhöhten Schrein, welcher mit grossen geschnitzten und bemalten Figuren angefüllt ist, und von zwei in der Mitte faltbaren, beiderseits bemalten Flügeln verschlossen wird. Das Innere des Schreines ist durch fialengeschmückte Pfeiler, welche zweiseitig vortretende Baldachine tragen, in fünf Abtheilungen für je eine Figur getheilt. Die Pfeiler durchdringen die reich profilirte Deckplatte des Schreines, und laufen in freistehende, mit Krabben besetzte, mit Masswerk gefüllte und sich durchschneidende Kielbögen aus, die theils mit reichen Kreuzblumen abschliessen, theils die Endfialen und den prächtigen, zierlich durchbrochenen Mittelthurm stützen. Ein durchbrochener Masswerkfries umsäumt die vordere Oberkante des Schreines.

Das Material des Altarwerkes ist in den constructiven Theilen und grossen Figuren Eichenholz und von tadelloser Erhaltung. Das reiche und schon astartig gebildete Zierwerk der Krönungen und der inneren

¹⁾ Leider ist die Thür durch einen „Heizkörper“ der Warmwasserheizung versperrt, und war so die Untersuchung der inneren Einrichtung nicht möglich. ²⁾ Tab. 82—84.

Baldachine besteht aus Lindenholz, und war im Aeusseren in Folge dessen so von Würmern zerfressen, dass es bei der Restauration der Kirche grösstentheils erneuert werden musste. Reste des alten Schnitzwerkes werden sehr ungeeignet in der Höhlung des Altares in der Processionscapelle aufbewahrt und gehen hier sicher bald völlig zu Grunde.

Die Schnitzereien des Schreines.

1. In dem hohen und breiten Mittelfeld des Schreines steht eine Madonna mit dem Kind. Ueber ihrem, mit langen Locken geschmücktem Haupt halten schwebende, in vergoldete Schuppenpanzer gehüllte Engel eine (jetzt fehlende) Krone, während ihr rechter Fuss auf einer Mondsichel mit Gesicht und Zipfelmütze ruht.

Der Mantel ist vergoldet, hat blauen Umschlag und ist mit einer ornamentirten, mit plastischen Edelsteinen gezierten Borte besetzt, wie bei allen geschnitzten Figuren des Schreines.

Zur Seite stehen zwei hölzerne Armreliquiare mit langen (leeren) glasgedeckten Reliquienzellen. Die Unterflächen derselben zeigen noch die Spuren des Schmitzbankhalters. Der Hintergrund des Schreins ist oben damascirt, unten mit einem roth und weiss geschachten Teppich bemalt, der oben mit rothweisser „geständerter“ Borte, unten mit roth, blau, gold und grünen Franzen besetzt ist.

2. In dem äussersten Felde links steht Petrus mit grossem Schlüsselpaar, ein aufgeschlagenes Buch (mit bedeutungsloser Inschrift) auf der Linken und grossem, radförmigem, goldenem Heiligenschein, auf dessen Rand in schönen rothen Minuskeln die Inschrift steht *sancte petrus ora pro nobis*. Auch die anderen Figuren haben so ausgestattete Heiligenscheine und vergoldete Gewänder mit blauem Umschlag.

3. In dem äussersten Felde rechts steht Paulus mit einem Schwert, dessen Griff besonders schön profilirt ist. Die Inschrift des Heiligenscheines lautet: *sanctus paulus ora pro nobis*.

4. Links von der Madonna steht Johannes der Täufer mit einem rothen Buch, auf dem ein kleines Lamm liegt. Unter den goldenen Mantel trägt er ein „härenes Kleid“ in Gestalt eines Widderfelles, dessen Kopf noch sichtbar ist. Die Umschrift lautet hier: *sanctus johannes baptista ora pro nobis*.

5. Rechts von der Madonna steht der Apostel Johannes, bartlos und mit dem üblichen Schlangenbecher. Der Heiligenschein trägt die Inschrift: *sanctus johannes evangelista ora pro nobis*. Die Figuren des Schreines stehen auf polygonen, reich profilirten Sockeln, deren Höhe nach beiden Seiten abnimmt. Der Mittelthurn des Aufsatzes enthält die freistehende, anatomisch wohl gebaute Figur eines *ecce homo*. Diese in der Gesamterscheinung reich und feierlich wirkenden grossen Figuren zeichnen sich durch gute und mannigfaltige Gewandmotive, leidliche Körperproportionen und sogar wohlgebildete Hände aus, die Köpfe dagegen sind durchaus leblos, das Haar ist manirirt und roh gekräuselt. Madonna und Johannes haben fast identische Züge und bei allen Figuren stört die überaus hässliche lange Oberlippe und der verzwickte kleine Mund.

Die Flügel.

Entsprechend der Ausfüllung des Schreines mit grossen Statuen, ist auch die Malerei der gefalteten Flügel in grossem Massstab gehalten, und besteht aus Einzelfiguren unter gemalten reichen Laubwerkaldachinen und auf Goldgrund.

Auf der Aussenseite enthält das erste Feld links einen Bischof in purpurrothem Mantel, den Krummstab in der Rechten, ein Kirchenmodell von ausgesprochen romanischen Formen auf der linken Hand tragend, zur Seite ein Beil. Der Mantel ist mit steinbesetzter Goldborte umsäumt und das Untergewand besteht aus Goldbrokat. Den Attributen nach kann die Figur den heiligen Wolfgang darstellen.

In den beiden Mittelfeldern ist die Verkündigung dargestellt. Maria kniet an einem Betpult, über ihr eine nimbirte Taube (heiliger Geist), aus einem Fenster im Hintergrund schaut Gott Vater. Die Madonna trägt einen blaugrünen Mantel ohne Borte, einfachen goldenen Stirnreif und grünen Heiligenschein. Der Engel im dritten Feld hat Flügel mit Pfauenfedern und trägt einen zinnoberrothen Mantel mit breiter Goldborte und besonders schöner Mantelschliesse. Das Unterkleid ist weiss, der Nimbus roth. In der Hand trägt er ein wild flatterndes, geschlitztes Spruchband mit dem englischen Gruss. Der Fussboden des getäfelten Zimmers ist mit schwarz-weissen Fliessen belegt, auf denen ein blauweisser (Delfter) Krug mit rothen Streifen und der Umschrift *ihesus adorand* und grossem schönem Lilienstengel steht. Im vierten Feld rechts steht der heilige Georg als Jüngling mit goldener Rüstung, eine Kreuzlanze mit rothweissem Wimpel in der Hand auf eine grosse Tartsche mit einem Gorgonenhaupt gestützt.

An den unteren Schenkeln der Rahmen läuft eine Inschrift her, die unten vollständig wiedergegeben ist.

Auf den Innenseiten zeigt das erste Feld links den heiligen Sebastian an einen Pfahl gefesselt von Pfeilen durchbohrt, nur mit einem Mantel aus Brokat mit grünem Umschlag bekleidet. Er trägt in der Hand einen langen Pfeil und sein Kopf ist von einer grauen Pelzmütze bedeckt und mit einem feinen Goldreif als Heiligenschein umgeben. Das Feld ist mit einer Laubwerkfüllung abgeschlossen, welche von spitzbogig verschränkten Zweigen ausgeht und auch die hohen schmalen Theile, das Brustbild eines bärtigen Mannes umschliessend, ausfüllt.

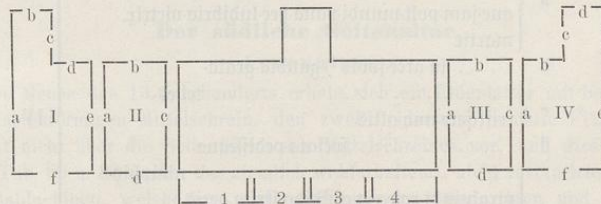
Das zweite Feld enthält die heilige Katharina in grünem Mantel mit rosa Umschlag und goldbrokatem, mit Weinlaub gemustertem Unterkleid und weissen Aermeln. Sie hält in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Palmzweig. Daneben kniet ein König in Purpurmantel.

Im dritten Feld steht Valentinus in reichem, bischöflichem Gewand mit segnend erhobener Rechten in blauem Mantel mit dreipassförmiger Schliesse. Zu seinen Füssen windet sich die kleine Figur eines Epileptischen in grünen Hosen mit rothem Rock am Boden.

Im vierten Feld stösst St. Margaretha in rothem Mantel mit grünem Umschlag einem Drachen die Kreuzlanze in den Rachen.

Sämmtliche Flügel der Innenseite tragen auf dem rothen Rahmen in leuchtend gelber Farbe Inschriften in den eigenthümlichen schönen Majuskeln aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, mit mancherlei Abkürzungen, welche in dem nachfolgenden Abdrucke leider nicht wiedergegeben werden können, aus den Tafeln aber zur Genüge erkenntlich sind. Die Hexameter derselben beziehen sich auf die Thaten der betreffenden Heiligen, welche sie anrufen, und verrathen in der Form und manchen Wendungen die humanistischen Studien der Selbolder Klosterbrüder, welche dieselben doch wohl verfassten. Obgleich die Inschriften vollkommen gut erhalten waren, hat man sie bei der Restauration des Altares nach vorher genommenen Pausen völlig übermalt. Nur auf dem Hängeband zwischen dem dritten und vierten Flügel an der Aussenseite, wo gerade der Künstlernamen stand und etwas weniger deutlich war, hat man die alten Buchstaben unberührt gelassen.

Inschriften der Altarflügel.



Auf der Aussenseite in Minuskeln:

- 1 quindcies-centum-flugerunt-hactenus-anni
- 2 virginis-a-partu-tunc-iubileus ¹⁾-erat
- 3 pictor-nicolaus-opus-dum-rite-peragit.
- 4 scjit-(cui-cognomen)-semper-hac-arte-micans.

Auf der Innenseite in Majuskeln:

- | | | | |
|---|--|---|---|
| a | peste-mala-quaffis-spes-unica-sancte-sebaste-
unica-et-in-morbis ²⁾ -pluribus-ipse-salus-
o-xpi-miles-fortissime-et-inclite-martir-
horrida-tela-luis. | } | I |
| b | qui-velut-ericius- | | |
| c | nos-miseros-placidis-prece- | | |
| d | te-rogitamus-ocellis- | | |
| e | aspice-mortales-tutor-ades-to-potens-
pestes-pelle-malas-morbos-que-averte-nephandos-
et-post-hanc-vita-redde-salutis-opem- | | |
| f | quindcies-centum-flugerunt-hactenus-anni- | | |

¹⁾ jetzt irrthümlich nibilens. ²⁾ Die Pause hat mobbis.

a	regalis-virgo-meritis-fatherina-choruscans- pluribus-et-summi-ponsa-decora-dei- que-post-infandos-victrix-pia-virgo-triumphos- incolis	} II
b angelicos-nunc-fine-fine-choros- per-tua-te	
c petimus-cruciamina-atque-feroces- martirii-penas-nos-pee-juge-deo- nos-rege-nos-que-leva-[da-claudere-fine] ¹⁾ -beato- virgo-dies-imos-nos-quoque-redde-polo-	
d	virginis-a-partu-time-iubileus-erat	
a	valentine-dei-miles-et-maxime-pretul- cui-deus-omnipotens-numera-magna-debit- cui-debit-imprimis-epilepsim-pellere-diram- et-meritis-sevam-hanc-poffe-fugare luem	} III
b	te-petimus-miferi-tua-nos-custodia jollers	
c	hujus-ab-incurfu-protectat-atque-levet neu-veget-populum-tetra-et-tam-pestis-acerba- funde-deo-sanctas-funde-deo-preces-	
d	hoc-pictor-nicolaus-opus-dum-rite-peregit-	
a	o-meritis-fulgens-amplis-virgo-inclita-summi- margareta-agni-ponsa-decora-nimis- que-jam-post-mundi-vana-hec-ludibria-victrix- martir	} IV
b in-arce-jovis ²⁾ -gaudia-grata- tenes-	
c	crisififere-ima-allis-	
d jociata-pedissequa- nimphis-	
e	virginis-et-rosea-et-candida-fersta-geris- quem-pedibus-calca-petimus-da-virgo-draconem- vincere-et-ethereos-tendere-ad-usque-lares	
f	schit-cui-cognomen-semper-hac-arte-micans-	

In Strophe I e ist que in morbosque und tis in salutis mit Abbrüviaturen geschrieben, von denen ausserdem nur die üblichen Striche für m und n und xpi für christi vorkommen, welche oben auch unaufgelöst gegeben sind. Weder auf den Spruchbändern noch den kleinen Tartschen des Mittelschreines befinden sich Spuren von Inschriften oder Wappen.

Die Malereien der Flügel sind um 1880 durch den Maler Karl J. Grätz zu Frankfurt am Main auf Veranlassung und Kosten des Herrn Consul Becker zu Gelnhausen restaurirt worden. Ich habe auf specielle Anfrage nicht erfahren können, wie weit diese „Restauration“ gegangen ist, wie der ursprüngliche Zustand war³⁾.

Anscheinend waren entweder die Gemälde sehr wohl erhalten und erhielten durch frisches Oel und Firniss die alte Leuchtkraft oder es ist eine sehr allgemeine Uebermalung vorgenommen worden. Leider giebt der Zustand des nicht restaurirten Hintergrundsteppichs zu der Befürchtung Anlass, dass letztere Annahme zu-

¹⁾ Die Pause und danach jetzt die Inschrift hat die verdorbene Lesart: dae audere sine beato und Ruhl: o sine audere beata . . . , und in der vorhergehenden Zeile wird statt .pee. pace zu lesen sein.

²⁾ Die restaurirte Inschrift hat jous, Ruhl hat jocos, dann crisifera, und statt lares domos.

³⁾ Die Pausen hat Herr Becker auf meinen Wunsch der Sammlung des hessischen Geschichtsvereins überlassen, leider fehlt von denselben gerade der Theil mit dem Künstlernamen.

trifft. Es ist völlig unbegreiflich, dass man damals keine vorherige photographische Aufnahme wenigstens angeordnet und ausgeführt hat.

Der Altar ist offenbar das Werk verschiedener Hände. Die Unterschrift nennt den Maler Nicolaus Schit und als Entstehungsjahr 1500. Dieser Künstler wird auch den Entwurf zu der vortrefflichen Gesamtanordnung gemacht haben. Die Schnitzereien sind dann in einer Werkstatt ausgeführt, welche das technische und ornamentale in grosser Vollendung ausführte, in dem figürlichen aber nicht über einen glänzenden decorativen Effect hinauskam. Gewisse Züge in den Köpfen und im Beiwerk scheinen auf eine mitteldeutsche speciell thüringische Werkstatt zu deuten, und die Malereien lassen die Hand eines bedeutenden und vielbeschäftigten Künstlers erkennen, wenn auch der Name desselben m. W. bis jetzt noch nicht auf anderen ähnlichen Werken nachgewiesen ist, und trotz dem reichen Material, welches in dem Werk von Münzenberger über die deutschen Altäre niedergelegt ist, heute eine Orientirung auf diesem Gebiet noch nicht möglich erscheint.

Dr. Flechsig in Braunschweig glaubt ihm mit dem Maler des Amsterdamer Cabinets identificiren und ihm eine grosse Reihe von Tafelbildern in verschiedenen Kirchen und Museen zuweisen zu dürfen¹⁾. Eine eingehendere Untersuchung hierüber anzustellen ist nicht Sache eines Inventars. Es verdient aber hervorgehoben zu werden, dass das Kloster Selbold auch in kleinen Landkirchen seines Patronats Altarwerke von namhaften Künstlern ausführen liess. So wurde für Niedergründau ein Flügelaltar bei Fyol in Frankfurt am Main bestellt (siehe Niedergründau) und die Beziehungen des Klosters zum Mittelrhein, wo es in Maria in Valle Besitzungen hatte, könnten einen weiteren Wink für Nachforschungen nach dem Wohnort des Nicolaus Schit geben. Die Umschrift, in welcher er zweimal *semper hac arte micans* genannt ist, wurde wohl in der Werkstatt, welche die Schnitzereien besorgte, nach den Angaben der Besteller hinzugefügt. Die Figuren des Schit zeichnen sich neben sorgfältiger, naturwahrer und wirkungsvoller Behandlung der Gewänder und des reichen Schmuckes durch lebensvolle charakteristische Köpfe aus. Es gelingt ihm sowohl die zarte Anmuth der Frauengestalten der Katharina und Margaretha, als die frische Kraft in der Gestalt des Georg, und die offenbar nach dem Modell eines hohen Geistlichen geschaffene Würde mit Milde gepaart in der Figur des heiligen Nicolaus.

Der südliche Seitenaltar.

Annentaltar.

Ueber der alten Mensa des 13. Jahrhunderts erhebt sich ein Flügelaltar mit bemaltem und vergoldetem Schnitzwerk in dem kastenförmigen Mittelschrein, den zwei beiderseits bemalte Flügel schliessen. Die auskragende Predella steht nicht über die Seitenfläche des Mittelschreines vor, und dieser hat nie ein krönendes Schnitzwerk besessen. Tab. 86 u. 87 stellen das ziemlich wohlerhaltene, nicht restaurirte Werk dar²⁾. Der Mittelschrein enthält unter Baldachinen, welche aus reichverschlungenen, bandartigen und ästigen Laubranken über einem masswerkartigen, leichten Rahmen gebildet und von schlanken Säulehen mit besonders complicirter Basis getragen werden, in dem dadurch gebildeten breiten Mittelfeld Anna selbdritt, in dem linken schmalen Seitenfeld einen Heiligen mit Barett und Schriftrolle — etwa den heiligen Chrisostomus darstellend —, in dem rechten einen Bischof mit Stab und Buch — wohl Albertus magnus. Das Laubwerk zeichnet sich durch scharfe, elegante Linienführung und wirksame Modellirung bei guter Erhaltung aus, und ist dem des Mittelfeldes an dem Altar in der Processionscapelle nahe verwandt. Die Figuren des Mittelfeldes sind geschickt gruppirt und drapirt, die Gesichtszüge weich und angenehm, ohne besonderen geistigen und individuellen Ausdruck, wobei die Madonna eine auffallende Familienähnlichkeit mit der des ebenerwähnten Altares besitzt. Bei der leidlich naturwahren Behandlung der unbedeckten Körpertheile, insbesondere der Hände, ist der völlig unmögliche Ansatz des buchhaltenden Armes der Figur im rechten Seitenfeld verwunderlich, aber wohl durch den engen Raum zu erklären. Die Schnitzereien stellen sich im ganzen als eine sehr tüchtige Leistung einer durch zahlreiche Wiederholungen allseitig zu grosser Sicherheit gelangten Werkstatt dar.

Bedeutender als diese sind die auf festem Kreidegrund in Tempera ausgeführten Gemälde der Flügel.

Die Aussenseite des geschlossenen Altares stellt die Verkündigung dar. Auf dem linken Flügel kniet Maria vor dem Betpult mit aufgeschlagenem Buch in einem Gemach, das mit geschachten Fliesen belegt ist, neben einem Lehnstuhl mit hohem, gefältem Rücken vor einem gewirkten Vorhang, zur Seite ein Thongefäss, ähnlich dem des Hochaltares, aus welchem einige Lilienstengel hervorwachsen und dessen Bauch von dem Monogramm W.K.A.F.M.G. umzogen ist.

¹⁾ cf. Zeitschr. f. bild. Kunst. 1896 p. 8 u. 66 seq. Kunstchron. 1897 u. s. w. ²⁾ stand vor 1877 südl. am Lettner Tab. 45. 8.

Auf dem rechten Flügel steht ein Engel in reichem, fließendem Gewand, in der Hand ein wild flatterndes, an den Enden geschlitztes Spruchband mit dem englischen Gruss in gothischen Minuskeln: Ave . . . gracia . . . ple . . . na . . . dominus . . . tecum. Die Gesichtszüge des Engels sind streng, mit scharf vortretender, grosser Nase, das perückenartige starke Haar ist zu langen Korkzieherlocken gerollt, die Hände unschön und knochig. Auch die Madonna hat solche herbe, aber breite Gesichtsbildung, und noch hässlichere knochige Hände. Die Farbengebung ist in eigenthümlicher, wohl auf die Fernwirkung und die mangelhafte (auch die Aufnahme beeinflussende) Beleuchtung berechneter Weise in hellen, viel grün und grau enthaltenden Tönen mit kräftigen Contouren ausgeführt.

Die Innenseiten der Flügel stellen links die Anbetung der Hirten, rechts die der heiligen drei Könige dar. Auf der ersteren, welche in einem rüinosen Stall mit romanischer Phantasiearchitektur vor sich geht, umgeben vier kleine Engel mit bewundernd emporgehobenen Händchen und offenbar singend, das in der Krippe liegende, winzige Christuskind, vor welchem Maria in schlichtem Kleid und mit grossem Heiligenschein ebenfalls bewundernd kniet, während im Hintergrund links durch eine Schäferschippe charakterisirte Hirten aus einer geöffneten Thüre zuschauen. Zu beiden Seiten des Stalldaches schwebt eine Gruppe von Engeln, von einem Spruchband das gloria in excelsis singend. Bei der Anbetung der heiligen drei Könige sitzt Madonna mit einer Krone auf dem von einem Heiligenschein umgebenen Haupt auf einer Steinbank, während die Könige in üblicher Weise dem auf dem Schooss der Madonna sitzenden winzigen, mit grossem Heiligenschein geschmückten Kinde ihre Gaben darbringen. Durch die Bogenöffnungen der Stallruine sieht man in eine ferne Landschaft. Die Farben dieser Compositionen sind in der alten Leuchtkraft erhalten. Auch hier ist in der oben geschilderten Weise der Bestimmung Rechnung getragen, ausserdem aber das Ornament, die Edelmetalltheile und Stickerien durch engobage plastisch hervorgehoben. An der Predella halten schwebende Engel die vera icon. Auch sie haben die bei den Engeln der Verkündigung erwähnte, offenbar in der Heimath des Künstlers für besonders zierlich geltende Haartracht.

Die Seitenflächen des Schreines und der Predella sind wie beim Hochaltar mit prächtigen, grün in grün mit schwarzen Conturen und einzelnen roth, blau und gelben Blüten und grossen Disteln etc. bemalt.

Die Malereien der Innenflügel sind erheblich feiner und sorgfältiger als die Aussenseiten gemalt. Die Gesichtszüge, besonders der Madonna, sind bei offenbar ähnlichem Typus doch lieblicher und weicher, besser noch die Männerköpfe, z. B. der des heiligen Joseph. Leider ist es nicht gelungen, das offenbar auf den Künstler hinweisende Monogramm zu enträthseln. An Nicolaus Schit darf wohl nicht gedacht werden, wenn auch die Schnitzereien des Hochaltars und der anderen mancherlei verwandte Züge tragen. Eher wäre an einen Gehilfen zu denken, dem die Nebenaltäre zufielen.

Der nördliche Seitenaltar.

Auf der alten Mensa des nördlichen Nebenchores steht ein spätgothischer Flügelaltar von derselben einfachen, aller krönenden, geschnitzten, Ornamente entbehrenden Gesamtform, wie die der beiden anderen, noch in der Kirche befindlichen Triptychen, aus einem einfachen, rechteckigen Schrein und einer Predella bestehend, welche die volle Breite der geöffneten Flügel hat. Der Schrein enthält unter einem von Zweigen mit tiefbuchtigen, grossen Blättern gebildeten Baldachin einen grossen Crucifixus von abtossend hässlicher Körperbildung mit unförmlich grossem, aber offenbar geschickt einem Modell nachgebildetem Kopf (Tab. 88).

Das Kreuz steht auf der „Schädelstätte“, aus der der Baum des Lebens hervorsprosst, an seinem Fuss kniet ein kleines Frauenfigürchen in ganz unmöglicher, zerknitterter Gewandung und Stellung, aber mit einem lieblichen Köpfchen, eine riesige Salbenbüchse haltend, also Maria Magdalena. Den Schrein umzieht eine tiefe Hohlkehle, in welcher Fialen die oberen Laubbaldachine flankiren und unten auf Säulchen kleine Figürchen unter zierlichen, aus Astwerk gebildeten Baldachinen standen, wie die Spuren an dem Grund der Kehle zeigen. Den übrigen Raum zur Seite des Crucifixes füllt ein Ornament, welches an Korbgeflecht erinnert, und in kleinerem Massstab nochmals das Kreuz selbst umsäumt.

Die Flügel enthalten in ganz flachem Relief grosse, vergoldete und bemalte Heiligenfiguren unter flachgeschnitzten Laubbaldachinen von der gleichen Blattform wie die des Mittelfeldes. Der Heilige links ist ein Bischof mit Pedum, einem Krüppel im Gewand reichend, wohl der heilige Ulrich, rechts ebenfalls ein Bischof, auf einem Buch drei Steine tragend, und vielleicht den heiligen Liborius darstellend. An der Predella halten fliegende Engel die vera icon, wie sich aus geringen Resten ergibt, die Aussenseiten der Flügel sind aber bis auf den Kreidegrund zerstört und lassen nichts mehr erkennen.

Die Ausführung der Schnitzereien ist eine überaus flüchtige, oft rohe und ungenaue, die Köpfe der Figuren aber beweisen, dass die Werkstatt, aus welcher er hervorging, bessere Kräfte besass. Die beiden Bischöfe haben lebenswahre, stille Züge, zu denen wohl würdige Geistliche aus der Bekanntschaft des Bildschnitzers das Modell abgaben. Welchen Titel der Altar gehabt ist nicht zu ermitteln.

Der Altar in der Processionscapelle.

Auf den Altar der Processionscapelle ist jetzt ein Flügelaltar aufgestellt, welcher früher wahrscheinlich in der südlichen Nebenapsis stand, und mit dem der Nordapsis gleiche Grundform und Disposition besitzt. Die Predella ist auch hier von der Breite des geöffneten Schreines, ohne dass sich Spuren einer bei geschlossenem Schrein die überstehenden Enden desselben ausfüllenden Schnitzerei erhalten haben. Der Schrein bildet hier eine flache, halb sechsseitige, gewölbte Nische, deren Wände mit Masswerkblenden geschmückt sind. In derselben steht eine Madonna mit dem Kind auf einer Mondsichel vor einem grossen Strahlenkranz, eine schöne, leider der Zacken beraubte Krone auf dem Haupt. Die Nische wird ähnlich wie bei dem anderen Nebenaltar von einer Hohlkehle mit Baldachinchen umzogen und von zwei aus Astgeflecht mit scharfem, gewundenem Laubwerk gebildeten Schnitzfeldern abgeschlossen. Die ineinander verflochtenen Zweige bilden Kielbögen. Von den Säulchen der Hohlkehle geht ein breiter, zierlich durchbrochener Fries aus, der bei ähnlicher Grundform wie der an dem nördlichen Nebenaltar zierlicher ausgebildet war, aber leider bis auf geringe Reste zerstört ist.

Auf den Flügeln sind in flachstem Relief links der heilige Nikolaus von Lyra mit einem Buch, darauf drei Brode, rechts der heilige Johannes mit dem Schlangenbecher und grossem, flachem, tellerförmigem Heiligenschein dargestellt. Darüber schlossen freiliegende, durchbrochene Laubfüllungen die Felder ab, von denen sich nur rechts der obere Theil erhalten hat (Tab. 89).

Die Figuren haben vergoldete Gewänder, lebenswahr bemalte Körpertheile und stehen vor blauem Hintergrund. Auch das Ornament ist durchweg vergoldet. An der Predella ist auf einem Grund von grün in grün gemalten, schwarz detaillirten und mit blauen und gelben Blumen besetzten Ranken eine vera icon gemalt. Die Farben sind sehr verblichen. Die Figuren des Schreines sind denen des Hochaltars in vielen Zügen verwandt. Vor allen haben Maria und Johannes fast die gleichen Gesichtsformen wie dort. Die Madonna ist sogar erheblich besser in Haltung und Gewandung, welche einen einfachen, naturwahren Fluss ohne besonders störende, eckige Brüche zeigt, und das Gesicht ist bei gleicher Breite des Kinnes und hoher Stirn schon durch die mehr geöffneten Augen natürlicher und lebendiger. Die gleiche Aehnlichkeit zeigt das Christuskind, das auch hier besser gelang. Ebenso verhält es sich mit beiden Johannesfiguren. Trotz der grossen Schwierigkeit, welche das flache Relief der Gewandbildung macht, ist diese hier besser gelungen, weil der Schnitzer nicht etwas besonderes leisten wollte.

Hässlich und verfehlt dagegen ist die linke Seitenfigur mit der gespreizten Beinstellung, den hässlichen Füßen, dem wilden Faltenwurf, der Lockenfrisur und dem blöden Gesichtsausdruck. Die Aussenseiten der Flügel waren bemalt, sind aber bis auf den Kreidegrund zerstört.

Wenn der Altar als Nikolausaltar anzusehen sein sollte, so muss er an Stelle des älteren bereits 1347 erwähnten (cf. p. 45) getreten sein. Er wäre dann wohl als eine Stiftung der Schiffergilde anzusehen, deren Patron der heilige Nikolaus von Lyra war.

Es hat fast den Anschein, als seien mit Rücksicht auf das Jubeljahr 1500 diese sämtlichen Flügelaltäre neu beschafft worden, da, wie wir sahen, wenigstens die Schnitzereien derselben einer Werkstatt angehören und annähernd zu gleicher Zeit entstanden sein müssen. Je nach den für die einzelnen Werke gestifteten Mitteln mag dann die Ausführung durch den Meister oder die Gesellen summarisch oder sorgfältig erfolgt sein.

Der Laienaltar zum heiligen Kreuz.

Es ist wohl als sicher anzunehmen, dass der ursprüngliche Altar unter dem Lettner, welcher, wie oben erwähnt, zuerst 1426 urkundlich als Kreuzaltar genannt wird, keinen hohen Aufsatz besass, welcher das in der Lettnerwand befindliche Rosenfenster verdeckt hätte. Noch bei Errichtung des Chorgestühls um die Mitte des 14. Jahrhunderts sah man den Durchblick für nothwendig an, und gab dem breiten Mittelfeld der Rückwand statt einer Täfelung ein eisernes Gitter, und auch bei dem jetzigen spätmittelalterlichen Altaraufsatz ist die Gestaltung eines Mittelfeldes mit Schiebethüren für die ganze originelle Disposition desselben, zu welcher Parallelen kaum existiren dürften, massgebend gewesen.

In der aus Tab. 90 hinlänglich ersichtlichen Weise ist in engem Anschluss an den Schildbogen des Lettnergewölbes durch kräftig profilirte Rahmen eine Wand mit Feldern gebildet, in denen halbvoll geschnitzte vergoldete und bemalte Figuren aufgestellt sind. Die in der Mitte emporgekröpfte Predella ist dabei als Theil des Altarwerkes selbst behandelt worden, da sie zwei der Evangelistenzeichen enthält, und die zwei anderen in den oberen Seitenfeldern angebracht sind. Die Hauptgruppe ist die dem Titel des Altares entsprechende Kreuzigung, zu deren Seiten Engel anbetend knieen. Das darunter liegende grösste Feld zeigt unter einer mit Masswerk und Ranken geschmückten Bogenstellung grosse Kerzen tragende Engel in flachstem Relief aus Tafeln herausgearbeitet, welche sich hinter die übrige Rückwand des Altares schieben lassen und den Durchblick freigeben.

Zu beiden Seiten sind in zwei Reihen übereinander die zwölf Apostel mit ihren herkömmlichen Attributen aufgestellt. Die Figuren sind bis auf die naturwahr bemalten Körpertheile vergoldet, der Hintergrund roth, das Rahmenwerk blau bemalt. Auch an der Predella schieben sich die leeren Mittelfelder über die Evangelistensymbole zurück, und öffnen (jetzt leere) Nischen für Reliquienbehälter. Das gesammte Altarwerk ist aus Eichenholz bezw. Tannentafeln hergestellt und wohl erhalten.

Bei näherer Betrachtung findet man, dass auch dieser Schnitzaltar der in der Jubiläumsperiode geschaffenen Neuausstattung der Kirche angehört, und derselben Werkstatt zuzuschreiben ist, wie die bisher betrachteten Altaraufsätze.

Der Anschein eines höheren Altars wird lediglich durch die ungewöhnliche Disposition und die Abwesenheit alles Laubornaments hervorgebracht.

Die Hauptfigur des Altares, der Crucifixus, hat eine frappante Aehnlichkeit mit der des nördlichen Seitenaltars, die knienden Engelfigürchen, die Bäume, Felsen, Gewänder u. s. w., sind ganz gleich behandelt und auch die Apostel haben Züge, die sich auf den männlichen Köpfen der anderen Altäre wiederholen.

Das Wandtabernakel.

Wie aus Tab. 76 ersichtlich ist das Tabernakel genau dem üblichen Typus der in die Wände eingelassenen entsprechend gestaltet, aber hier, wo es an einer genügenden Wandfläche fehlte, dem nördlichen Dienstbündel des Chorschlusses frei angelehnt. Es ist von guten Verhältnissen und geschickter Ausführung im ornamentalen Theil, das kleine Relief der Krönung Mariä in dem Bogenfeld dagegen ist im höchsten Grade unbehilflich, handwerklich. Die Erhaltung ist eine fast tadellose, die Bemalung nach der noch vollkommen kenntlichen alten erneuert; Laub- und Stabwerk waren meist vergoldet, der Grund der Giebelblende blau, der des Grundfeldes roth. Zur Seite der Krönungsgruppe liegen zwei Spitzschilde (mit oben etwas eingezogenen Seiten), von denen das links eine nicht erklärbare Marke schwarz auf Gold, das rechts einen springenden Hirsch von Silber in blauem Feld zeigt, das Wappen der Familie von Spielberg, aus welcher schon im 13. Jahrhundert Schultheisse in Gelnhausen vorkommen. Ein Reimbold von Spielberg war um 1345 Schultheis und könnte der Stifter dieses Tabernakels sein (Urke. II, p. 665, *Reyboldus dictus Spiegelberg scultetus opidi Geylnhusen*). Das Siegel der Spiegelberg ist Urk. I 175 erwähnt, und auf der Siegeltafel daselbst Nr. 16 abgebildet.

Auf dem Tabernakel hatte man das Lichtgehäuse einer Todtenleuchte angebracht, welche wohl in der Nähe der Michaelscapelle stand, aber bereits früher abgebrochen war¹⁾. Seit 1877 ist es als ungehörige Zuthat entfernt und wird in der Processionscapelle aufbewahrt. Den Formen nach gehört es in den Anfang des 15. Jahrhunderts.

Die Piscina.

Eine Piscina fehlt der Kirche seit im Jahre 1871 Baurath Lichtenberg eine misbräuchliche Verwendung der alten, und in Folge dessen eine Zerstörung der nächsten Blendensäule durch „Salpeterfrass“ constatirte, und das Ausbrechen der betreffenden Quadern durchsetzte, wobei sich die völlige Grundlosigkeit der Annahme herausstellte. Die alte Disposition war aber nicht aufgenommen und ist auch nicht wieder hergestellt worden.

Das Weihwasserbecken.

Wie der Grundriss der Kirche andeutet befindet sich an dem mittelsten Pfeiler der Südseite das Tab. 77 dargestellt hervorragend schöne Becken. Bei der Restauration fand man den vortretenden Theil desselben sauber abgesprengt in die obere Höhlung vermauert, und konnte es mit geringen Ergänzungen wiederherstellen. Mit einem eisernen Deckel versehen hat es vorübergehend nützlichen Zwecken gedient wie Figur zeigt.

¹⁾ Ruhl erwähnt sie als bereits auf dem Tabernakel stehend, dessen Bildwerk er jedoch völlig falsch deutet.

Der Taufstein.

Ein mittelalterlicher Taufstein hat sich nicht erhalten, dagegen ein solcher aus dem Ende des 16. Jahrhunderts von Pokalform mit profilirtem Fuss und Laub geschmücktem Becken. Er stand bis zur Restauration mitten vor dem Lettner und ist jetzt der unteren Stufen beraubt in der Processionscapelle an einer für die Aufnahme ungeeigneten Stelle aufgestellt. Seine Ausführung ist eine handwerkliche.

An seine Stelle ist ein reicher, neuer, aus Pariser Sandstein mit metallenen Tabernakeldeckel „im Uebergangsstyl“ getreten, und in der südlichen Capelle neben dem Thurm aufgestellt.

Die Kanzel.

An dem nördlichen Vierungspfeiler stand bis 1877 eine hölzerne Kanzel, deren mittleren und oberen Theil Tab. 94 darstellt. Die einfachen glatten Polygonseiten waren mit Intarsien, der Deckel mit aufgelegten Ornamenten versehen. Um den oberen Rand der Brüstung läuft die eingelegte Inschrift:

IOHAN-KOCH | RRAETOR-CIVIT. | GELH-IN-HON | OREM-CHRI-ET-ECCLESIAE | FIERI-FECIT-ANNO-1600.

Eine Krönung des Schalldeckels hat offenbar stets gefehlt, dagegen ist die Säule nicht aufbewahrt worden, als man das interessante, wohlhaltene Stück umöthigerweise verkaufte.

Sie gelangte dann, wie langwierige Ermittlungen ergaben, nach Hannover in das Museum im Leibnizhaus, wo sie im Hausflur aufgestellt ist.

Der Inschrift nach ist die Kanzel von dem als scharfer Hexenrichter bekannten Schultheis Koch gestiftet, dessen Epithaph im Chorschluss (1603) sich erhalten hat (s. u.).

Das Chorgestühl.

Wie bereits p. 37 ausgeführt ist, haben ursprünglich die tiefen Wandblenden des Chores als Sitze für die Geistlichen gedient. Als man um die Mitte des 14. Jahrhunderts das noch vorhandene Gestühl anlegte, konnte man wegen der weit vortretenden Gewölbeträger nur kurze Gruppen von je drei Sitzen anordnen, und nur auf der Rückseite des Lettners war Platz für einen viersitzigen Chorstuhl, der auch allein eine Vorderwand gehabt hat, während an allen anderen jede Spur einer solchen fehlt.

Die Zeichnung des Gestühles weicht, wie aus Tab. 78 und 79 hervorgeht, von dem üblichen Schema der älteren Zeit durchaus nicht ab. Die Seitenwangen sind einfach, aber höchst wirkungsvoll, mit kräftigem, masswerkartigem, in Blumen, Knospenknäufe, Lilien u. s. w. auslaufendem Ornament durchbrochen, Armlehnen und deren Stützsäulchen wie Misericordien schwungvoll profilirt und mit aufgelegten Ranken verziert.

Nur die Stühle der Südseite haben in diese Ornamente verflochtene figürliche Darstellungen, der westliche einen Löwen und einen Hund, der östliche einen Drachen und einen heiligen Georg. Da die schrägen Dächer der Stühle eine Verstümmelung der Endknäufe der schönen Wandconsolen veranlasst hatten und diese zum Theil verdeckten, hat man sie bei der Restauration 1877 ganz weggelassen, und die Stufe, auf welcher die Chorstühle stehen, erheblich gesenkt.

Der Viersitz im Westen trägt einen pultartigen, nach aussen vorspringenden, mit prächtigen, geschmiedeten Beschlägen geschmückten Schrank (Tab. 80), welcher sich bei näherer Betrachtung als spätere Zuthat erweist, da er in die vorhandene, der Rückwand entsprechende Feldtheilung excentrisch eingesetzt ist, sodass ein Rahmenstück dicht an denselben stösst, welches noch die Verkröpfung der umlaufenden Fase trägt. Der Beschlag dürfte demnach erst um 1400 zu setzen sein. Die mit Vierpässen durchbrochene Sockelleiste des Mitteltheiles hat man bei der Anlage eines Heizkörpers unter dem Stuhl erst in neuerer Zeit auch an den Seitentheilen imitirt.

Dieser Viersitz hat offenbar den vier Sängern gedient, welche nach einem grossen, auf dem Mittelpult liegenden Chorbuch die vierstimmigen Gesänge aufführten.

Auf der mit 2 bezeichneten Stelle des Grundrisses stand der jetzt in der Nordcapelle neben dem Thurm aufgestellte Chorstuhl, welcher besonders schöne Endblumen der Wangenzacken besitzt. Da ein besonderer Sitz für die celebrirenden Geistlichen nahe dem Altar fehlte, hat man den schönen Levitensitz angeschafft, welcher ursprünglich an dem mit 5 bezeichneten Platz, jetzt bei 17 in der südlichen — jetzt Taufcapelle — steht, und Tab. 81 dargestellt ist. Er zeichnet sich durch besonders zierlichen Entwurf und saubere Ausführung aus, welche letztere bei den übrigen Chorstühlen hinter der Vortrefflichkeit der Conception zurückbleibt. Die Rückwand, welche mit feinem, flachem Masswerk belebt ist, trägt auf einem Spruchband die Jahres-

zahl 1493, und ein in das Masswerk verflochtenes Wappen giebt über den Stifter des Werkes Auskunft. Der Adler desselben ist nicht etwa ein Reichsadler, den Gelnhausen damals nicht im Schild oder Siegel führte, sondern gehört dem Wappen der Familie Fuszechin an, welches u. a. auch an dem schönen Kaminsturz (Tab. 162) zu sehen ist und in Urkunden öfter vorkommt, da aus der Familie öfters Schultheisse und Bürgermeister genommen wurden. Das Siegel der Fuszechin ist auf der Wappentafel des Hanauer Urkundenbuches unter N. 12. abgebildet.

Ueber das Gefühl in den Schiffen giebt eine Zeichnung von Hundeshagen im Besitz der Stadt Gelnhausen soweit einigen Anhalt, dass man dessen völlige Zerstörung bei der Herstellung der Kirche bedauern muss. Waren auch mittelalterliche Reste nicht erhalten, welche man wohl verschont hätte, so müssen doch aus der Zeit der Kanzel Theile der Emporen im südlichen Querschiff und des Gestühles vorhanden gewesen sein. Von der Gestaltung der Emporen dieser Periode geben die Treppen mit ihren schön profilirten Säulen und Docken Kunde, welche man bei ihrer vorzüglichen Construction und Erhaltung wieder als Thurntreppen verwendet hat.

Die Orgel.

In dem Abschnitt Lettner ist bereits erwähnt, dass bis zum 15. Jahrhundert die vorzugsweise zur Begleitung des Chorgesanges dienende Orgel wahrscheinlich auf dem Lettner gestanden hat. Dieser dazu ganz geeignete, auch für Sänger benutzte, und danach odeum genannte Bautheil hat erwiesenermassen an vielen Orten zur Aufstellung der Orgel gedient, und ist u. a. in den englischen Cathedralen und Collegkirchen noch heute der bevorzugte Platz dafür. Als dann im 15. Jahrhundert die Orgel wesentlich in ihrer Construction verbessert, auch zur Begleitung des Gemeindegesanges benutzt wurde, hat man an der Westseite auf den noch vorhandenen spätgothischen Consolen, welche auch jetzt wieder gleichem Zweck dienen, eine Orgel errichtet (cf. Tab. 95 und 71).

Bis zur Restauration 1877 bestand an dieser Stelle ein höchst merkwürdiges, schon von Ruhl als solches gekennzeichnetes Werk, welches um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden, und später mehrfach erweitert war. Es baute sich jedoch nicht mehr auf den Consolen auf, sondern stand auf einer schmalen, etwas höher als jene die Breite des Mittelschiffs einnehmenden Bühne, deren halbsechseckig vorspringende Mitte auf einer kräftigen Säule ruhte, wie der Grundriss Tab. 95 angiebt. Im Jahre 1703 hat man dann diese Bühne durch Ausfüllung der Seitentheile nach der Linie a—b erweitert¹⁾, auch zur besseren Unterstützung vor die alte, achtseitige Säule einen viereckigen Pilaster mit glattem, seitlich geschweiftem Sattelholz gesetzt, und 1761, bei Gelegenheit der Renovation der Kirche fügte schliesslich der Orgelbauer Link aus Wächtersbach beiderseits breite Flügel an, welche das bis dahin fehlende Pedal enthielten²⁾.

Bereits 1655 hatte nach einer Inschrift eine Reparatur durch den Orgelbauer Conrad Heck stattgefunden, über welche nichts näheres bekannt ist.

Die Orgel hatte schon Schleifladen, kurze Octave und modernes Gebläse (wohl von 1761). Dagegen war die Registertractur des Rückpositives noch in der alten Manier mit eisernen, horizontal beweglichen, schräg aus dem Gehäuse — also im Rücken der Organisten — hervorstehenden Hebeln eingerichtet.

Die Disposition der Register³⁾ war scheinbar die anfängliche, wobei allerdings das Fehlen aller Zungenregister auffällt, welche wohl an der Stelle des *noli me tangere*, *nihil* und der Schweizerflöte zu suchen sind. Die Namen auf Pergamentblättchen neben den Zügen angeschrieben, waren in folgender Weise zur Seite der Claviaturen vertheilt, wobei die zum Pedal gehörigen fett gedruckt sind.

Viola di gamba 16'	Octavbass 8'	Cymbelstern	Viola di gamba 8'
<i>noli me tangere</i>	Tertia 1½'	Superoctava 2'	Mixtura 4fach
Gedackt 8'	Quinta 3'	Spitzflöte 4'	Subbass 16'
Mixturbass	Octava 4	Gedackt 8'	Posaune 16'
Nihil	Quintadma 8'	Principal 8'	Pedalcoppel

¹⁾ Rathsprötkoll von diesem Jahr 29. August.

²⁾ laut Inschrift im Innern der Orgel.

³⁾ nach Aufzeichnungen des Verfassers von 1869.

Am Rückpositiv befanden sich die Züge desselben:

Principal 4'	Gedaekt 8'
Gedaekt 4'	Octava 2'
Quinta 3'	Tertia 1½'
Mixtura	Schweizerflöte 4'

Die leichte und zierliche Architektur des Gehäuses war durchweg in lichten Farben bemalt und vergoldet, und die geschlossenen glatten Füllungen des Untertheiles mit den durchbrochenen Schnitzereien der Consolen, Thürme und Felder der Pfeifenstellung durch aufgemaltes Ornament in Harmonie gebracht.

Von den Schnitzereien ist leider nur wenig erhalten geblieben, und als Geschenk des Erbauers der vorzüglichen neuen Orgel, Ratzmann in Gelnhausen (eines Schülers von Walker in Ludwigsburg) in die Sammlung des hessischen Geschichtsvereins zu Marburg gelangt. Vor dem Abbruch hatte Bauführer Schwartze eine Aufnahme des Gehäuses gemacht, welche von diesem vergeblich erbeten wurde, und sich nach seinem plötzlichen Tode (Sommer 1899) auch nicht in seinem Nachlass fand¹⁾. Der Verfasser ist deshalb genöthigt, eine unvollkommene flüchtige, im Jahre 1869 von ihm gemachte Skizze zu reproduciren (Tab. 95).

Die Glocken.

Von den ältesten in dem romanischen Westthurm hängenden Glocken hat sich keine erhalten, dagegen zwei aus der vierten Bauperiode, drei weitere mittelalterliche und eine vom Ende des 17. Jahrhunderts. Es haben verschiedene Umgüsse stattgefunden, über welche sich in dem städtischen Archiv nähere Angaben erhalten haben, wobei in zwei Fällen sogar eine treue Wiedergabe der Inschriftform versucht ist. Chronologisch geordnet sind sämtliche vorhandenen und umgegossenen Glocken in nachfolgendem beschrieben, wobei die Ordnungsnummern der letzteren in eckige Klammern gesetzt sind.

1. Die kleinste Glocke in dem Dachreiter des Westthurmes. Durchmesser unten 52, oben 27 cm, Höhe 50 cm. Die Rippe zeigt eine sanfte Karniesform des Halses. Der Schlag ist glatt und steil nach unten abgerundet, nach innen wenig schräg. Die Krone hat ein starkes eckiges Mittelohr und sechs runde, steil dagegen laufende, seitlich seilartig gekerbt Bügel. Am Hals läuft zwischen gedrehten Fäden die Inschrift in Majuskeln:

BERTHOLDVS · FILIVS · MAGRI · BVRCHARDI · DE · SVLM · ME · FECIT †

Die Buchstaben sind scharfkantig in Modeln geformt. Nach Durchreibungen ist die Inschrift Tab. 1 dargestellt. Der Ton der Glocke ist schön hell und rein. Sie diente als Viertelglocke bei der früheren Uhr.

2. Die grösste Glocke (Frauenglocke)²⁾ in dem neuen Hauptglockenstuhl. Unterer Durchmesser 1,35 m, oberer 76 cm, Höhe bis zum oberen Rand der Inschrift 1,0 m, von da bis zur Oberkante, der Bügel der Krone, 0,32 m. Die Rippe ist ähnllich wie bei Nr. 1, wobei der Winkel des Schlages genau nach Mass angegeben ist. Zwischen gedrehten Fäden läuft am Hals die Inschrift:

VNSER · FRAVEN · GLOKE · HEIZ · ICH · MEISTER · BERDOLT · GOZ · MICH †

Die Buchstaben haben die auf Tab. 95 B. 2 nach einem Gypsabguss aufgenommene Form. Sie sind so hergestellt, dass dem „Hemd“ Wachsbuchstaben aufgesetzt wurden, zu deren Guss eine flüchtig in ein weiches Material wie Gyps oder Schiefer gravirte Form diente. Die saubere Zeichnung und die bei mehrmals wiederkehrenden Buchstaben gleiche Gestalt und Grösse beweist, dass sie nicht direkt in den Mantel gravirt sein können. Die Glocken 1 und 2 sind also von demselben Meister aus Sulm, d. h. Neckarsulm, gegossen worden, und zwar zuerst die kleinere von dem jungen Meister, welcher es noch für nöthig hielt, seinen berühmten Vater zu nennen. Nach dem guten Ausfall dieses Gusses erhielt er wahrscheinlich den Auftrag zu einem ganzen Geläute, von welchem nur die kleinste und grösste Glocke auf uns kamen. Leider fehlt die Zeitangabe; aus dem Charakter der Buchstaben, besonders aber aus der Form der Rippe ergibt sich jedoch mit ziemlicher Sicherheit, dass beide Glocken um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind.

3. Glocke ohne Inschrift. Unterer Durchmesser 0,71 m, oberer ?, Höhe 0,55 m. Die Rippe hat das Tab. 3 angegebene Profil, welches schon besser zur Erzielung der Octave geeignet ist, mit bereits zu-

¹⁾ wie überhaupt keine Zeichnungen Gelnhausen betreffend.

²⁾ Ruhl hat Frauen „Gloria“.

geschärftem Schlag, aber noch sanftem Karniesübergang des Halses. Die Krone ist ähnlich den beiden ersten Glocken gebildet. Als einziges Ornament laufen vier kantige, schmale Riemchen um den Hals und ein kleines Plättchen um den Schlag. Sie gehört wahrscheinlich mit der folgenden zu einem Geläute.

[4]. Die ehemalige Mittagsglocke hatte 21 Ctr. 15 Pfd. Gewicht und die Inschrift in Majuskeln:

S · LVCAS · S · MARCVS · S · MATHEVS · S · IOHANNES ·
ANNO · DOI · MCCCXXXI · VI · IDVS · SEPT · DIE · NAT · MR · VIRG ·

Sie ist im Jahre 1679, weil sie zersprungen war, umgegossen, nach dem Rathsprtokoll der Jahre 1678—82, wo auch die Inschrift dieser und der folgenden copirt ist.

[5]. Die ehemalige Neunuhrglocke wog 19^{1/2} Centner und hatte die Inschrift in Minuskeln:

·fu·fa·eft·hec·campana·per·me·andream·spangenberg·anno·dm·m·ccccxli·

6. Die Avemariaglocke (mittlere). Unterer Durchmesser 0,77, oberer 0,43 m. Höhe 0,60 m. Die Rippe hat die Tab. 95. B. 6 angegebene Gestalt, die Krone einen starken, eckigen Mittel- und sechs ovale, eingebogene, gekerbte Seitenbügel. Die Haube ist ganz flach kegelförmig, der Schlag scharfrandig und nur mit einer flachen Kerbe abgesetzt. Zwischen gewundenen starken Fäden läuft die Inschrift aus scharfkantig geformten Minuskeln:

□ave o maria o gracia o plena o dominus o tecum o benedicta o tu o in o mulieribus o

Dabei bedeutet □ eine Reliefdarstellung, o ein agnus dei. Der Rippe und sonstigen Merkmale nach dürfte die Glocke der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehören, der Bauperiode der Emporen.

7. Kleine, ehemals im Vierungsturm hängende, also wohl Messglocke, steht jetzt unbenutzt im Glockenhaus ¹⁾. Unterer Durchmesser 0,585, oberer 0,33 m. Höhe 0,60 m. Haube sanft gewölbt mit einer kleinen Kehle, nach oben in eine scharf vorstehende, schmale Platte auslaufend (cf. Tab. 95. B. 7). Die Krone hat sechs scharf geknickte achtkantige Bügel um ein starkes Mittelohr. Der Schlag ist mit drei feinen Linien zwischen zwei flachen Rundstäben profiliert und scharfkantig. Um den Hals läuft zwischen zwei flachen Riemchen die besonders schön und scharf gegossene Majuskelschrift in den um die Wende des 16. Jahrhunderts üblichen Typen (Tab. 95):

O § IHS § XPS § SANCTA § MARIA § MATER § DEI § DVLCIMA §

Die Glocke ist wahrscheinlich vom Meister Hans von Frankfurt gegossen, welcher auch in andere Kirchen des Kreises Glocken mit gleicher Buchstabenform lieferte. Auf dem Mittelfeld ist ein kleiner Crucifixus in Relief angebracht.

[8]. Ersatzglocke für Nr. 4.

Als im Jahre 1679 die mit 4 bezeichnete Glocke gesprungen war, wurde 1681 durch Benedict Schneidewind aus Frankfurt diese, die Glocke Nr. 5 von schlechtem Ton, und das Sturmglockchen von St. Peter eingeschmolzen, und zwei neue Glocken daraus gegossen. Der Stadtsyndicus verfasste die darauf befindlichen Inschriften. Die der Ersatzglocke für Nr. 4 lautete:

ALS · ÜBER · HVNDERT · DREY · VND · ACHT · VND · VIERZIG · JAHR ·
NAMENS · DER · ZWEY · MAL · ZWEY · EVANGELISTEN · SCHAAR ·
DIE · LEVT · ZVR · BVSS · GELOCKT ·
BIN · OHNGEFÄHR · ZERSPRVNGEN ·
DOCH · IST · ZV · GOTTES · LOB ·
MEIN · ZWEITER · GVSS · GELVNGEN ·

„In einem Vorhang mitten an dieser Glocken ist dieser Verss auch wie hievor mitt lateinischen grossen Buchstaben geschrieben zu lesen“:

WIE · DISSER · GLOCKENKLANG ·
DIE · OHREN · DVRCH · KANN · TRINGEN ·
SO · LASZ · IM · HERTZEN · GOTT ·
DEIN · HEILGES · WORT · ERKLINGEN

¹⁾ und besitzt noch die alte Montirung.

[9]. Ersatz für Nr. 5 erhielt bei obigem Umguss die Inschrift:

ALS · ICH · VON · SCHWERER · LAST ·
 VND · DOCH · GANZ · HEISER · WAR ·
 SODASZ · NACH · MEINER · GRÖSZ ·
 KEIN · GROSZES · LOB · GEBAR ·
 ICH · ETWAS · LEICHTER · VND ·
 NOCH · HELLER · WARD · GEGOSSEN ·
 WIEWOHL · ES · VIELEN · HIER ·
 NICHT · WENIG · HAT · VERDROSZEN ·
 I · H · S ·

Nach einer späteren Notiz in dem Rathsprotocoll sind beide Glocken schon nach 14 Jahren gesprungen.

10. Ersatz für Nr. 8. Zweitgrösste der noch existirenden Glocken. Unterer Durchmesser 1,225 m, oberer 0,65 m. Höhe 0,89. Der Kranz hat das aus Tab. 95. B. 10 ersichtliche complicirte Profil. Die Krone ist abgebrochen und durch einen gusseisernen Cylinder mit durchgehender starker Schraube bei der Restauration 1877 ersetzt. Die Inschrift in lateinischen aufgesetzten Grossbuchstaben läuft in fünf Reihen durch Riemchen getrennt um den Hals und lautet:

VIEL · HVNDERT · IAHR · HAB · ICH · DAS · VOLCK · DVRCH · MEINEN · SCHALL ·
 ZVM · GOTTES · DINSD · ALHIER · GERVFEN · UBERALL ·
 WARD · ABER · ZWEIMAHL · STVM · DOCH · WEIL · ICH · BIN · VERPFLICHTET ·
 DER · STATT · ZV · DIENST · WERD · ICH · NEW · HERLICH · ZVGERICHTET ·
 HER · DOBIAS · HVBENER · BVRGERMEISTER ·
 HER · IOHANN · IACOB · EBERT · STATSCHVLTHEIS ·
 HER · IEREMIAS · LINDENMANN · STAT · SCHREIBER ·
 IOHANNES · ULRICH · IN · HIERS · FELT · GOS · MICH · ANNO · 1696 ·

[11]. Ersatz für Nr. 9. Nach dem Rathsprotokoll vom Jahre 1705 18/3 wurde die wie erwähnt gesprungene Glocke von „Joh. Georg Bartelsz in Frankfurt“ a. M. umgegossen und wog 24 Centner. Nach den Pfarreiakten sprang sie aber bereits 1784 und wurde 1834 nach langen Verhandlungen ohne Ersatz zerschlagen und verkauft, nachdem noch Ruhl um 1832 ihre Inschrift aufgezeichnet und veröffentlicht hatte.

VMGEGOSSEN · IM · SIEBZEHN · HVNDERT
 FÜNFTEN · IAHR ·
 ALS · HERR · SEYBIG · CONSVL
 HERR · STEUERNAGEL · PRÄTOR · VND
 LINDEMANN · ARCHIGRAMMATHEVS · WAR
 ALS · DES · REICHS · FRIEDEN · GLÜCK · UND
 HOCHMUTH · WAR · GESUNKEN ·
 AM · SCHELLENBERG · WIE · AUCH · BEI · HOCHSTADT · IN · DER · SCHLACHT
 DA · SIE · SO · IÄMMERLICH · IM · DONAUFLUSZ · ERTRUNCKEN ·
 BIN · ICH · DAS · ZWEITE · MAL · UM · MEINEN · KLANG · GEBRACHT ·
 DAS · D(A)RAUF¹⁾ · ERFOLGTE · IAHR · LIESS · MAN · MICH · NEU · UMGIESSEN ·
 GOTT · LASS · BEI · REINER · LEHR · GELNHAUSEM · MEIN · GENIESSEN ·
 DVRCHS · FEUER · BIN · ICH · GEFLOSSEN · IOHANN · GEORG [· BARTELS] · IN FRANK[FURT
 HAT · MICH · GEGOSSEN · ANNO] · 1705.

Ruhl giebt p. 23 die Inschrift der Glocke Nr. 11 unvollständig. Bei Hundeshagen (in seinen Notizen auf dem Staats-Archiv Marburg Blatt 5), finden sich die fehlenden beiden letzten Zeilen, aber auch ohne das oben eingeklammerte, welches nach der üblichen Fassung solcher Inschriften und nach dem obigen Rathsprotokoll ergänzt wurde. Der Umguss von 1681 geschah in der damals wüsten Peterskirche.

12. Eine weitere auf der Glockenstube jetzt liegende, ganz kleine, noch vollständig alt montirte Glocke stammt aus der Capelle zum heiligen Kreuz und wird deshalb in dem betreffenden Abschnitt beschrieben.

¹⁾ bei Hundeshagen ganz richtig ohne A.

Glasmalereien.

In den Fenstern des Chores und in den Rosen der Querschiffe befanden sich bis zum Jahre 1877 Reste mittelalterlicher Glasmalereien von hervorragender Bedeutung und annähernd gleichem, auf die Mitte des 13. Jahrhunderts zu schätzendem Alter. Bei ziemlich guter Gesamterhaltung war die Anordnung der einzelnen Gefache durch unverständige Flickereien völlig in Unordnung gerathen, da man bei vorkommenden Beschädigungen einfach ganze Gefache aus den Seitenfenstern nahm, um die mittleren zunächst in die Augen fallenden Fenster zu vervollständigen. Mit den Resten der verworfenen Gefache wurden dann kleinere Defekte ausgebessert.

Die Glasmalereien stellen Szenen aus dem Leben Christi und der Maria in figurenreichen Medaillons dar, welche zu sechs übereinander geordnet, und in den Zwickeln meist mit einfachen Ornamenten abgeschlossen die mässig grossen Fenster füllen. Bei der Composition sind alle grossen Glasstücke vermieden, die warmen Farben betont, und alle Theile mit kräftigen, einfachen Schwarzlothstrichen detaillirt. Der Gesamteffekt ist ein äusserst wohlthuender wie bei guten Teppichen, der Architektur in monumentaler Ruhe untergeordneter.

Leider ist es versäumt worden, vor der Herstellung der Glasmalereien, welche durch die erwähnte Unordnung und die Schadhaftheit der Verbleiung geboten war, den vorhandenen Zustand durch ein ausführliches Protokoll und detaillirte photographische Aufnahmen festzulegen, sodass jetzt der kurze Erläuterungsbericht und das Schema der dargestellten Szenen, mit welchem Architekt Carl Schäfer sein Herstellungsprojekt der Kirche begleitete, allein von dem ursprünglichen Bestand Kunde geben würden, wenn sich nicht glücklicherweise im Besitz des Herrn Prof. H. v. Schmidt in München einige Pausen wiedergefunden hätten, welche s. Z. vor der Absendung der Glasgemälde auf Verlangen Kgl. Regierung genommen wurden (vgl. unten p. 67).

Das von Schäfer damals aufgestellte und officiell genehmigte Programm der Neuordnung, welches das unten reproducirte Schema giebt, ist bei der Ausführung mit einer geringen Abweichung beibehalten worden. Es ist danach also von den vorhandenen 30 Gefachen mehr wie die Hälfte ganz neu, und nur 12 derselben, vorzugsweise das nordöstliche und östliche Fenster füllend, sind alt.

Die Glasmalereien des Chores.

Nord.	Mittelfenster.			Süd.
Legende von Anna und Joachim	Passion	Stammbaum Christi	Lehrzeit	Marienlegende
Geburt Mariae	Grablegung	Salvator mundi †	Palmsonntag	Verklärung Mariae
Verkündigung Annae	Kreuzigung	Auferstehung	Austreibung der Wechsler	Tod Mariae
Verkündigung Joachims	Geiselung †	Geburt Christi †	Zinsgroschen	Vermählung Mariae
Joachim aus dem Tempel vertrieben	vor Herodes	Verkündigung Mariae †	Erweckung des Lazarus	Engel erscheint dem Joseph
Joachims Berufung	Verrath des Judas †	David †	Versuchung Christi	Mariae Darstellung im Tempel
Joachims Reise nach Jerusalem	Abendmahl	Die Wurzel Jesse †	Taufe Christi	Mariae Eingang in den Tempel

Die fett gedruckten Darstellungen sind alt, alles übrige völlig neu. Von den mit † bezeichneten sind Pausen vorhanden.

Die Herstellung geschah in dem damals noch von wenigen anderen übertroffenen Atelier von Nicola zu Roermonde (Belgien), wo auch die Entwürfe für die neuen Gefache nach guten alten Vorbildern angefertigt wurden. Die neuen Theile sind den alten im technischen so gut nachgebildet, dass eine Unterscheidung kaum

möglich ist. Im Styl dagegen lassen schon die kleinen Lichtdrucke, welche vorläufig zur Erläuterung dienen müssen, einen erheblichen Abstand erkennen. Auf allen alten Feldern zeigen die Compositionen eine lebhaftere Bewegung der Figuren, andere Haltung der Köpfe, und füllen die Bildflächen völlig, oft in naivster Weise aus. Vor allem aber haben die Gesichter einen volleren, weicheren Schnitt bei den Frauen, energischeren bei den Männern. Ob nun die grosse Uebereinstimmung in Farbe und Leuchtkraft so erzielt ist, dass die alten Theile den neuen oder die neuen den alten angepasst wurden, ist ohne Betrachtung in nächster Nähe nicht zu entscheiden gewesen. Thatsache ist, dass nur einzelne (ca. 30) Glasstücke im Aeusseren die charakteristische Verwitterungsschicht besitzen, welche an zweifellos intakten alten Glasmalereien mehr oder weniger alle einzelnen Stücke zu überziehen pflegt. Die durch Tradition verbreitete Angabe von einem „Aufbrennen“ der alten Theile ist selbstverständlich nicht ernst zu nehmen.

Da die Erneuerung der gesammten Verbleiung die Anfertigung genauer Pausen voraussetzt, wurde bei Nicola angefragt, ob solche oder photographische Aufnahmen gemacht und noch vorhanden seien. Es erfolgte die Auskunft, dass dies nicht der Fall sei. Es bleiben demnach zur Prüfung der Identität nur die oben erwähnten sieben Pausen, welche eine gute Uebereinstimmung verbürgen, soweit die durch Pausen wiedergegebene blosse Zeichnung der Contouren und der Schwarzlothdetaillirung mit dem Resultat des Zusammenwirkens derselben mit der Farbe bei der Betrachtung der Originale oder von Photographien vergleichbar sind.

Professor A. Linnemann zu Frankfurt a. M., einer unserer bedeutendsten Kenner und Künstler auf dem Gebiet der Glasmalerei, hat auf Veranlassung des Verf. kürzlich die Glasgemälde näher besichtigt, und sagt: „Die Fenster im Chor . . . haben unter allen Umständen nur den Werth von Copieen. In Bezug auf Zeichnung und Modelliren sind sie ziemlich treu, ihr coloristischer Character ist (aber) total verändert . . . Ausserdem aber zweifle ich auf das Entschiedenste, dass diese Farbestimmung die ächte ist, die vorhanden war, als die Fenster noch ganz neu waren. Altes Glas (im ganzen etwa 30 Stück oder Stückchen) ist vorhanden . . . aber zu wenig, um aus diesen fanatisch gesäuberten Stücken einen Schluss ziehen zu können auf die ehemalige Gesamtwirkung in coloristischer Beziehung.“

Zur Erläuterung des gesagten müssen die auf Tab. 72 und 82 ersichtlichen Andeutungen und die Tab. 91 dienen, da leider der hohe Aufsatz des nahe der Ostwand stehenden Altares jede Aufnahme in normaler Richtung unmöglich macht, und eine Aufnahme einzelner Felder aus nächster Nähe, welche das richtigste wäre, vorläufig nicht ausführbar war.

Das Ostfenster zeichnet sich dadurch aus, dass die Medaillons abwechselnd vierpassähnliche und kreisförmige Gestalt haben. In dem nördlichsten Fenster sind bei allen Gefachen aus einwärts gerichteten, flachen Bögen gebildete Zwölfecke, und in den neuen Fenstern durchweg einfache Kreise verwendet. Auch in der Zwickelfüllung ist das Mittelfenster ausgezeichnet, indem es neben reicher Damascirung kleinerer Füllungen in den Zwickeln reiche Ranken zeigt, welche von dem alle Gefache durchdringenden, im untersten Feld wurzelnden Stammbaum ausgehen, auf dessen Spitze die majestas domini thronet.

Die Darstellungen enthalten nur wenige Spruchbänder; so über dem König David und über Joachim im nördlichsten Fenster die Namen, ohne welchen in letzterem Fall die Darstellungen schwer verständlich sein würden. Die öfter vorkommenden, besonders des Mittelfensters, tragen natürlich die typischen Züge. Der Faltenwurf der Gewänder ist noch der, welcher leichten biegsamen Stoffen zukommt, erinnert noch leise an die eng gefältelten älteren Styles. Alle zum „Volk“ gerechneten Personen tragen die spitzen Judenhüte. Die Sitzmöbel haben die hervorquellenden Kissen und geschwungenen Seitenbacken, wie sie auch auf Siegeln der Zeit vorherrschen. Nirgends ist eine architektonische Begrenzung der Gruppen versucht, nur über der Krippe bei der Geburt Christi schwebt ein Baldachin, den Stall symbolisirend.

Bei der gewählten Disposition erhielten die einzelnen Darstellungen eine sehr glückliche, absolute Grösse, welche die teppichartige Wirkung noch aufkommen liess, und dabei doch wenigstens vom Eingang des Chores aus das Detail zur Wirkung brachte. Am gelungensten sind m. E. die Verkündigung und die Einzelfiguren des David und Gott Vaters.

Die ornamentalen Rosenfenster sind im Chor zumeist neu; was davon alt ist wäre schwer zu konstatiren. Von den Fenstern der Querschiffe war so viel alt, dass es mit Sicherheit ergänzt werden konnte. Das Laubwerk in denselben ist aber bereits naturalistisch gehalten und kann erst im 14. Jahrhundert entstanden sein (cf. Moller Tab. 22). Alle anderen Fenster, auch die schönen grossen dreitheiligen der Westseite der Seitenschiffe haben keine alten Glasmalereien mehr besessen, und sind durchaus neu verglast, von anderer Hand und mit weniger Geschick als die des Chores.

Wandschränke.

In den Blenden der Südostseite des Chorschlusses sind zwei Schränke für Kirchengeräthe angebracht, welche beide die gleiche, aus rechteckigem Unterbau mit steilem Giebelaufsatz bestehende Grundform zeigen.

Der südliche ältere ist aus Stein construiert, und hat einen Einsatz aus Eichenholz, der von drei in der Mitte getheilten, reich beschlagenen Thüren verschlossen wird. Die Bänder derselben sind noch in der alten Manier mit abgespaltenen Zweigen hergestellt, zwischen denen die ursprüngliche Breite der Schiene stehen bleibt, und die Schlösser haben äussere Schiebrigel. Der Giebel ist mit einem kräftigen Profil umsäumt, welches in eine jetzt abgebrochene Kreuzblume auslief, und von Krabben mit lanzettförmigen Blättern, zu oberst auch mit je einem incensirenden Engel auf reich gegliedertem Consölichen geschmückt ist.

Im Giebelfeld ist in Flachrelief eine Kreuzigungsgruppe dargestellt, über welche aus der Giebelspitze ein grosser Kopf, Gott Vater, herabschaut und zu deren Seite je zwei Engelköpfe in den Giebelkehlen sitzen. Die unteren Zwickel füllen Spitzschilde, links mit dem Wappen der Schelm von Bergen, rechts mit dem der von Breidenbach. Die Tinkturen derselben sind nicht mehr erkennbar und übertüncht. Die Verhältnisse des Ganzen sind sehr gut und wirksam, die der Figuren jedoch durchaus misverstanden, wie denn die Ausführung schon des rauhen Sandsteins halber hinter der Idee weit zurückbleibt.

Der Schrank rechts ist aus Eichenholz construiert, und enthält unten zwei Abtheilungen, deren jede von einem mit vorzüglich schönem, schwungvollem Beschlag geschmückten Thürchen verschlossen wird. Ein weiterer kleiner, quadratischer Behälter befindet sich im Giebel, sodass dessen Feld nur mit einigen flachen, aber sehr elegant ausgeführten Masswerkblenden geschmückt ist. Die Giebelkanten sind mit Krabben besetzt, welche bereits an Seetang erinnern und kugelig aufgetrieben sind. Die Spitze läuft in eine zierliche Kreuzblume aus. Den Formen nach wird der steinerne Schrank an den Schluss des 13. Jahrhunderts, der hölzerne in die Mitte des 14. zu setzen sein. Leider liess der beschränkte, noch dazu durch einen Heizkörper versperrte Raum keine genügende Gesamtdarstellung aufnehmen. Nur der Beschlag des hölzernen Schreines ist auf Tab. 77 dargestellt. Vollständige, aber conventionell behandelte Abbildungen des hölzernen Schrancks giebt Ungewitter in seinem g. Musterbuch Tab. 182, Fig. 10—18.

Steinmetzenzeichen.

Es haben sich an der Marienkirche auffallend wenige Steinmetzenzeichen auffinden lassen, obgleich die sauber bearbeiteten Quadern meist sehr gut erhalten, und bei der Restauration von aller Tünche befreit sind. Diese Zeichen sind auf Tab. 96, nach Durchreibungen zumeist, dargestellt.

Zunächst möchte hierher ein über der Westthüre des Thurmes eingeritztes Kreuz zu rechnen sein. Die Art der Ausführung spricht dagegen, dass es als Ornament aufzufassen ist, seine Grösse und Lage macht es zu einem Weikekreuz ungeeignet. Es bedürfte der Beachtung und Abbildung ähnlicher Vorkommen, um die Frage lösen zu können. Tab. 59. B.

Sodann gehört hierher das merkwürdige, über die Sockelschmiege des östlichen Strebepfeilers am südlichen Querschiff gelegte, oben p. 34 bereits erwähnte, als Meisterzeichen des Vingerhut angesprochene (Fig. 8). Die meistigen sonstigen Zeichen finden sich an Bautheilen der dritten Periode, den Mittelschiffpfeilern, den Streben und Lisenen am Querschiff und an den Nebenchören. Es kann nicht befremden, dass zwei Zeichen auch am Ostfenster des Chores und im Gewände des Südportals vorkommen, da eine ununterbrochene Fortsetzung des Baues angenommen wurde, und einzelne Gehülfen wahrscheinlich in beiden Perioden thätig waren. Alle Zeichen kommen nur an glatten Quadern oder einfachsten Profilen vor. Die Stellen derselben sind auf der Tafel angegeben. Zahlreicher sind die Zeichen der Processionscapelle, dagegen konnten solche an dem Oberstock der Seitenschiffe nicht gefunden werden.

Inschriften.

An dem Bau befinden sich mehrere Angaben merkwürdiger Naturereignisse:

1. Neben der linken Lisene des Südportals in Majuskeln des 13. Jahrhunderts:

III · KL · FEB · | AVDITA · | SVNT · TO · | NITRVA ·

2. An der linken Lisene des nördlichen Portals in ebensolchen Buchstaben:

ANNO · DNI · MCC · | L · X · III · FACTVS · | EST · TERRE · MOTVS · | SCDO · JD · JVLII ·

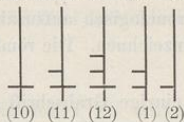
3. An der rechten Lisene des Südportals:

ANNO · DNJ · M | CCC · LVIII · V · JD | † FEBR · AVDITA · SVT · TONITRVA | ET
VISA · FVLGV | RA · MAGNA · & VALIDA · HORA · NOCT ·

Zwei andere sind als eigentliche Banddaten bereits p. 32 und 38 aufgeführt.

Sonnenuhren.

An dem südlichen Querschiff sind drei Sonnenuhren eingeritzt, von denen zwei aus Halbkreisen mit sechs gleichen Theilen bestehend, lediglich dekorativ sein und höchstens die Mittagszeit angeben konnten. Eine dritte an der linken Lisene des Südportals ist rationeller construirt, und hat eine eigenthümliche Stundenbezeichnung durch Querstriche an den Radien derselben. Eine ähnliche vollkommene wird in dem Abschnitt „Peterskirche“ beschrieben.



Normalmass.

An der Westseite dicht an der Südkante ist in Handhöhe ein Eisenstab horizontal befestigt, dessen Enden aufgekröpft sind, wie Fig. 12 Tab. 96 zeigt. Die Länge zwischen den vorspringenden Innenkanten beträgt genau 0,551 m, annähernd also wohl eine Brabanter Elle von 0,57 m. Verträge, Käufe etc. wurden bis zum späten Mittelalter auf dem Kirchhof abgeschlossen. Das Normalmass war also hier an seinem Platz, dagegen findet sich kein solches an dem späteren Rathhaus. Es wäre denkbar, dass dasselbe bereits an der entsprechenden Stelle der alten Dorfkirche nach Uebertragung des Marktes von Marköbel angebracht war, und beim Anbau der Dreifaltigkeitscapelle an die jetzige übertragen wurde.

Mobile Ausstattungsstücke.

Von dem mittelalterlichen Sacristeimobiliar, von Geräthen und Paramenten hat nur verschwindend wenig die schweren Zeiten des 30jährigen und späterer Kriege überdauert. Das wichtigste davon sind die

zwei Teppiche,

welche jetzt in Rahmen unter schützenden Vorhängen in der zu einer Taufcapelle hergerichteten Verlängerung des südlichen Seitenschiffes aufgehängt sind und durch die Tab. 92 und 93 wohl hinlänglich erläutert werden. Es sind Gobelins von sorgfältiger Ausführung, von denen der ältere (Tab. 92) sich durch kräftige, tiefe, wohl-erhaltene Farben auszeichnet, in der Composition, den Körperformen und Gesichtszügen aber weit hinter dem jüngeren zurücksteht, dessen lichtere, harmonisch abgestimmte Farben jedoch erheblich gelitten haben.

Diese Gobelins können nicht als Rückklaken gedient haben, da in dem Chor, für welchen sie doch wohl bestimmt gewesen sind, keine Wandfläche von entsprechender Ausdehnung sich findet. Sie dürften deshalb wohl als Antependien für den Hoch- und Kreuzaltar auszusprechen sein. Dem Styl nach wäre der ältere in den Ausgang des 14. oder Anfang des 15., der jüngere in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu setzen. Beide gehören zu den besseren unter den erhaltenen ähnlichen Werken, und dürfte der jüngere einer niederländischen, der ältere einer einheimischen, rheinischen Werkstatt (Köln?) entstammen.

Die Altarleuchter.

Zu beiden Seiten des Hochaltars stehen ähnlich wie in St. Elisabeth zu Marburg, grosse zimmerne Standleuchter von etwa 2 m Höhe. Ihre Form, welche aus Tab. 76, 82 und 83 hinlänglich ersichtlich ist, beweist, dass sie nicht älter als Mitte des 15. Jahrhunderts sind, und bei näherer Betrachtung findet sich, dass dieselben aus lauter kurzen, von dem höchsten Punkt eines Knaufes bis zu der dünnsten Stelle des Schaftes dazwischen reichenden Stücken zusammengelöthet sind. Der Zinngiesser hat offenbar für eine so selten vorkommende Arbeit vorhandene, zum Guss von Weinkannen dienende Formen benutzt, und die ohne Boden und Ausguss gelassenen Stücke einfach zusammengelöthet, bis die erforderliche Höhe erreicht war. Zu Soekel und Tropfschaale brauchte nur ein starker Ring angelöthet zu werden. Die Basis besteht aus schwarzem Marmor.

Abendmahlskelch und Crucifix.

Nur ein einfacher silberner, vergoldeter, dem zu Altenhasslau (Tab. 184) ähnlicher Kelch ist alt. Ein grosses hölzernes Crucifix des 16. Jahrhunderts ohne Interesse hängt jetzt im nördlichen Querschiff.

Epitaphien.

Bis in das 18. Jahrhundert wurden angesehene Personen im Innern der Kirche beigesetzt, sodass schliesslich alle Gänge mit grossen Grabplatten belegt waren, von welchen manche sogar mehrmals benutzt, und mit entsprechenden Inschriften versehen wurden. Bei der Restauration 1877 wurde der grösste Theil dieser Grabsteine zerstört, ein kleinerer an der Kirchhofsmauer aufgestellt. Ein vollständiges aus einem Orientirungsplan und Abbildungen bestehendes Verzeichniss der im Anfang des Jahrhunderts vorhandenen Grabsteine hat Bernhard Hundeshagen (cf. Vorrede) hinterlassen. Daraus ergibt sich, dass damals die meisten älteren von jüngeren verdrängt waren, dass leider aber auch eine Anzahl interessanter Platten jetzt fehlt. Es wird sich empfehlen, sämtliche Epitaphe chronologisch aufzuzählen, die nicht mehr vorhandenen, nur durch Hundeshagen genannten, mit Klammern zu kennzeichnen. Die römische Zahl ist die der Tafeln von Hundeshagen.

1. An einem Eckquader der Sacristei ist die einzige Grabschrift des 13. Jahrhunderts befindlich (Tab. 58):
AÑO · D · MCC · | XXXII · XI | IIK · IVLII | PAVL' | THESA VR | RIVS ECCE ·
2. An der Nordwand des Querschiffes steht die sehr verwitterte Grabplatte (an der alten Stelle), welche Ruhl Tab. XV abbildet. Die dort und bei Junghans falsch gelesene Inschrift lautet:
anno · dñi |
m · ccc · lxxiii · nonas · augusti · obiit · reverend . . | in · xpo · pr · & Dñs · d' · Cunradus · ep̄s · eccl̄e · B(udu)enjis ·
Dieser Geistliche muss einer Gelnhäuser Familie angehört haben, denn nach Urkb. III, p. 211 lässt Heinrich Budenhoff eine Urkunde 1356 von seinem Bruder Chuonrat bischof zuo Bondiz besiegeln. Er wird 1357 (Urk. III, 234) vom Papst mit der Ordnung der Angelegenheiten des Klosters Meerholz beauftragt, und dabei frater episcopus Bundizensis genannt. Budua (auch Budya, Bondiz, Bundiz) liegt bei Cattaro in Illyrien.
- [3—9.] Mittelalterliche, unbestimmbare Grabsteinfragmente bei Hundeshagen.
- [10. LVI.] Grabstein mit dem Wappen der von Breitenbach.
- [11. XVII.] Grabstein mit dem Wappen der von Forstmeister.
- [12. XX.] In Majuskeln, Randinschrift. ANNO DNI MCCC I . . I. XIII KAL · IANVARI · Ø HEDWIGI . . . SERN . . . REQUIES . . . ET. Auf dem sonst leeren Mittelfeld ein Wappenschild: getheilt, oben gespalten mit b und l, unten mit dem Buchstaben p. Darunter sind als später ebenfalls hier begraben bezeichnet: Adelheid Prätorius 1513 und Robert Hendley 1787.
- [13. X.] Mit Ochs im Wappen und Inschriftfragment.
- [14. I.] Wohlerhaltener Grabstein mit der Randinschrift in Minuskeln.
anno · dñi · m | cccc · xxx · iiii · in · v(ig)ilia · cc̄epis · xpi · obiit · iost | fuffegin · arm(iger?) . . . in · (p)ace +
Das Wappen mit Adler auf dem Schild und Adler als Helmzier ist das gleiche wie auf dem Kamin-
sturz Tab. 162.
- [15. XII.] Minuskelschrift von Hundeshagen völlig sinnlos wiedergegeben. Im Mittelfeld zwei Wappen links mit Adler, rechts mit Schrägbalken auf gekreuzt schraffirtem Feld. Später darunter Pastor Prätorius 1618 begraben.
- [16. IX.] Fragment mit der Helmzier eines Wappens: Adlerflug mit Quadraten besät. MCCCCLXIII.
- [17. LIX.] Grabstein mit der Randinschrift: anno · dñi · m · cccc · lvi · obiit · fat̄herin . . . mit dem Brumann'schen Wappen.
- [18. LXIX.] Grabstein mit der Randinschrift: Anno · dñi · m | cccc · lxxii · obiit · Mich̄el · brun | man Scabin', abgerundetes Wappen mit Schrägbalken, aus dem nach oben ein Dreiblatt wächst. 1485 starb also der magister fabricæ, unter welchem der Bau der Processionscapelle ausgeführt war, s. d.
- [19. VII.] Grabstein mit der Umschrift: D · E · G · 1541 · VF · MĀTAG · NACH VINCENTI · STARB · DER ER . . . Fragment einer schönen Platte mit geharnisstem Ritter. Links Tartschenschild mit schmaler, quergetheilte Querbinde, rechts leerer gevierter Schild.
20. Epitaph an der Südwand der Saeristei. Grosses, rechteckiges, mit Oel auf Holz gemaltes Motivbild mit flach profilirtem Holzrahmen. Den unteren Theil der Bildfläche füllt ein Feld mit der Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

DOMINVS PETRVS STRVPPVS SENIOR DE GELHVSSEN LITTERIS EXCVLTVS SACRIS POST PVRA EVANGELII
DOCTRINA IHASSIA PRIMVS MOX IN PATRIA DEI GRATIA PPAGATA SEPTVAGENARIVS IBIDE ICHRISTO
AD PAROCHIALE BAPTISTERIV SEPVLTVS . IS EX HONESTA CONIVGE MAGDALENA WIPPENBACHICA
FILIOS SVSCEPIT IOHANE FRIDBERGAE PASTORE NVNC PATRIS CVM D . IOA . NICENO SVCESSORE .
IOACHIMVS DOCTORE FRACOFVR TESIV LADGRAVIVQ MEDICVS . IOHANE HVLDERICVS MAG . SYCERVS
EVANGELII PCONE I FRANCKFVRT IBIDQ I SACHSEHAVSE PIE eum Matre nostra SEPVLTVS : FILIAS
GERTRVDTI . IACOBO . GOETHE . I . FRIDBERG . EMELIA . BALTHAZARO RÜHELIO : DOROTHEA . M .
THILEMANO KRVGIO LVDIMODERATO | RI : ANA . D . THEOBALDO DE HOCHSTEDT CONSILIARIO
HANAWESI : ELOCATAS : QVI OMNES EXEMPLO PATRIS P (d. h. PRO) EVANGELIO P STVDYS P
SOBOLE ET OMNES DEO SVO GRATIAS AGVNT . INQ . EP LAVDE PATRIEQ HONORE ET FAILLE
MEMORIAM | HAC S.S. TRINITATIS MINISTERII ECCLESIASTICI PICTVRAM . SVIS SVTIBVS CEV
P.PRIAM HVC POSVERVNT.

Auf dem Rahmen steht

oben: HILF HEILIGE DREIEINIGKEIT ZV GLVCK VNDT SELIGKEIT .
unten: PROTOCONSVLE M . CVNRADO KREMERO . SYNDICO D .
MELCHIORE WEIßENBVRGERIO . L . LICENTIATO
PRÄTORE D . GEORGIO GVNDERMÄNO : COSS . D . MARCO
BAVMANNO ET D . CHASPARO REGIO : ANNO CHRI . 1571

Auf dem Bild werden unter drei die ganze Breite einnehmenden Bogenstellungen, von Familiengliedern, die mit den Initialen ihrer Namen bezeichnet und nach „Ständen“ geordnet sind, gottesdienstliche Handlungen begangen, links die Taufe, in der Mitte die Predigt, rechts das Abendmahl. In den Wolken schwebt die Trinität mit den seeligen Heerscharen und Posaunen blasenden Engeln. Das Ganze ist kulturgeschichtlich höchst interessant und eine tüchtige Handwerksleistung, der jedoch kaum eine Porträtmöglichkeit gelungen sein dürfte.

[21. L.] Grabstein des Sohnes des Friedrich Hector Emmel von 1575. Das Feld neu benutzt für den Rathsschöff Joh. Balthasar Budenbender, 1736, mit dessen Portrait.

22. Epitaph an der Ostwand der Processionscapelle aufgehängt. Holztafel mit aufgesetztem, aus hohem verköpftem Sockel, dünnen Pilastern, schmalem Fries und geradlinigem Giebel bestehendem architektonischem Rahmen. Auf dem Mittelfeld des Sockels steht die Inschrift in Frakturbuchstaben:

Anno 1579 Den 24 November Nachts | um 2 Uhr ist in Gott seliglich entschlaffen |
Der Ehrwürdig vnt wohlgelerter herr | N . Johann Nicenius Pfarher alhie zu Gelhausen . D . G . G .

Auf dem oberen Fries steht:

Das Blut Jesu Christi Reintiget vns von allen Sünden .

Das Mittelfeld des Rahmens nimmt eine Oelmalerei ein, welche im unteren Drittel die Familie des Verstorbenen knieend darstellt, links den Ehemann mit seinen Söhnen, rechts die Ehefrau mit einer Tochter. Die einzelnen Personen sind durch Ueberschriften und die bereits verstorbenen mit Kreuzen bezeichnet. In dem oberen Theil steht in einem leuchtenden Oval (Mandorla) ein Crucifix auf der Schädelstätte, zur Seite in dem landschaftlichen Hintergrund erkennt man die Stadt Gelhausen nicht sehr naturwahr, aber durch die grosse Kirche mit dem schiefen Thurm hinlänglich charakterisirt. Wilde Wolken erfüllen den Himmel.

23. Epitaph neben Nr. 22 und in Rahmen und Malerei des Mittelfeldes diesem ähnlich, für den Bürgermeister G. Gaudermann 1580 errichtet.

24. Epitaph neben der Nr. 20. Holztafel mit ähnlichem architektonischem Rahmen. Auf dem Sockel eine umfangreiche Inschrift, wonach dasselbe das EPITAPHIVM M . IOAIS COCI REIPVBLICAE GELHVSANAE PRÄTORIS ist, welcher 26 MAI 1587 starb. Darunter die Angabe scriptum a. Johanne Lmdorphio Scholae Gellusanae rectore. Das Mittelbild zeigt den auferstandenen Christus über dem Sarcophag stehend mit den Kriegsknechten am Boden. Zu beiden Seiten kniet die Familie wie bei N. Den Hintergrund füllt eine interessante Phantasielandschaft mit Städten und Burgen.

[25. II.] Grabstein mit der Umschrift: ANNO DNI 1589 DE . 10. APRIL . IST . DER 3 APRIL
ZUVOR DIE . THUGENTSAME WILHEL | MA . V . COLMAR . EHELEUT . BEIDE . IHRES .

- ALTE | RS IM 58 IAHR IN WAREM GLAUBEN ZU GOTT SELIG ENTSCHLAFEN · D · G · G | Im Mittelfeld in einem Kranz das Alliancewappen der von Lauter und Colmar, daneben die Ahnenwappen: oben links v. Lauter, rechts v. Colmar, unten links v. Halber, rechts v. Oberkirch.
- [26. III.] Grabstein mit der Umschrift: ANNO 1589 DEN 1. JULY IST IN GOTT VERSCHIEDEN | HAFTE FRAW. ANNA KUCHENMEISTERIN VON WECHTERSCHBACH · GEBORNE V. B(Ü)UCKING AN | KUCHENMEISTER V. WECHTERSBA. | DIE LETZTE DIESES STAMES HINTERLASSENE. WELCHER AMEN | Mitten in einem Kranz ein Bibelspruch, in den Ecken vier Ahnenwappen. Links oben Rückingen, rechts Reinbergk, links unten Wallenstein, rechts Klee.
27. Grosses Epitaph im südlichen Querschiff (cf. Tab. 99). Die Tafel des Obertheiles trägt die Inschrift in lateinischen Grossbuchstaben:

MEMORIAE SEMPITERNAE
 VERA PIETATE ET FIDE GENERIS
 VITAEQUE HONESTATE NOBILIBUS
 JOHANNI A LAUTER · EQ · GER ·
 ET
 WILHELMA A COLMAR
 CONJUGIBUS VITAE SOCIIS PARENTIBUS
 UT AETATE PARIBUS ITA UNO EODEM
 QUE MENSE ET ANNO 0 IN
 TER CAPIENT . . .) DEFUNCTIS NUNC
 CIVIBUS COELESTIBUS FILII SUPER
 STITES PIETATIS ERGO HOC MONU
 MENTUM POS: ANNO M · D · . .
 TRIUM PHANT ET OVANT AETERNUM

Das Denkmal baut sich in der üblichen Weise portalähnlich auf. Korinthische Säulen tragen einen reich ornamentirten verkröpften Fries mit weit ausladendem Consolensims, über welchem ein schmaler Aufsatz mit geschweiften Pilastern und ebenfalls verkröpftem Gesims die Inschrifttafel umschliesst, und Obelisk und durchbrochene Voluten das Ganze nach oben abschliessen. In der Mittelblende stehen vor blauem Grund mit goldenem Rahmen die lebensgrossen Statuen der beiden Eheleute mit feinen, lebenswahren, offenbar vollendet porträtähnlichen Köpfen, und geschickt behandeltem Kostüm. Die Seitenflächen füllen sechzehn auf Spruchbändern mit Namen bezeichnete Ahnenwappen, deren Werth für die Heraldik durch die Ursprünglichkeit der Bemalung erhöht wird. Die Inschrift der oberen Tafel ist leider durch das Abblättern des schwarzen Oelfarbegrundes und der Vergoldung sehr verstümmelt, das Ganze aber im wesentlichen intakt und nicht restaurirt.

28. Epitaph an der inneren Ostwand des Chores (Tab. 100). Umschrift: ANNO 1603 DEN 29 AUGUSTI STARB DER EHRENVEST VND WOLGELART | H · MAGISTER IOHAN | KOCH SCHULTHEIS VND SCHÖFF ALLHIE DEM GOTT GNADE. Auf dem Mittelfeld in flachstem Relief die bemalte Porträtfigur des Verstorbenen, oben links sein Wappen, rechts eine Hausmarke, zu seinen Füssen SEINES ALTERS 62 IAR.
- [29. XXI.] Grabsteinfragment. MICHAEL KOLFR, Rath und Schöffe. 1606.
30. Epitaph an der nördlichen Kirchenwand (cf. Tab. 101 links) mit architektonischem Rahmen des CASPAR ROTH, ERSTER APOTHEKER IN GELNHAUSEN, 1614.
- [31. LV.] Grabstein: Umschrift A^o. M · DCXVIII | DE XXV APRILIS | IST · WOEDL · VND VIELEHRN · TUGENDREICHE · FRAW · ANNA DA(?) | SCHELMIN VON BERGEN GEBORNE VON | HUTTEN STECKELBERGK SEHLIG ENTSCHLA//EN D · G · G · In der Mitte das Allianzwappen der Hutten und Schelm mit der Umschrift IOHANNOTTEN VON HUTTEN STECKELBERG · HENNRICH CONRADT SCHELM VON BERGENN. In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links HUTTEN ZU STECKELN-

¹⁾ Ruhl hat octo dies intercipiente pie defunctis. Die Stelle ist durch Abblättern des Steines jetzt ganz undeutlich, zweifellos sind aber die fett gedruckten Buchstaben, es wird also septimo intercipiente die zu lesen sein, in Uebereinstimmung mit Angabe des Grabsteines Nr. 25. Das Denkmal bezieht sich also auf das Ehepaar, welchem bereits dieser Grabstein gesetzt war, und wird demzufolge, und da nur ein Zahlzeichen ausgelassen scheint, in das Jahr MDC zu setzen sein.

BERGK, rechts KUCHENMEISTER ZU WECHTERSACH, unten links BOEME(NE)BU(RG), rechts RUCKINGEN.

- [32. LXVIII.] Grabstein. Umschrift: MDCX. | WOLEDLE GESTRENG VD VESTE HENRICH CONRAD | SCHELM . . . EN ZU GELHAVSE GODSEHL | IG ENTSCHLAFTE DEN · IX · BEGRABE · SEINES · ALTERS LX . . . | In der Mitte das Allianzwappen der Hutten und Schelm mit der Umschrift: IOHANNOTEN VON HUTTEN STECKEL · BERG · und HENRICH CONRADT SCHELM VON BERGEN · In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links LAG VON DIPPURG, rechts SCHELM VON BERGEN, unten links OBENTDRAUDT, rechts BREIDENBACH.
- [33. LX.] Grabstein des Syndicus der Burg, JOHANN HETTEN. Auf dem Mittelfeld ein Doppelwappen von Sprüchen umgeben. 1620.
34. Epitaph an der nördlichen Kirchenwand (cf. Tab. 101 in der Mitte), mit reichem, architektonischem Rahmen. Oben die Wappen der CATHARINA WIEDERSHEIM und ihrer Mutter CATHARINA HORCHER, für welche es 1622 errichtet ist.
- [35. XI.] Grabstein mit der Umschrift: ANO 1624 VLTIMO · | APRILIS · DIE · IN · DOMIO · OBDORMIVIT · NOBILIS · AC · SPEI · OP | . . . ENS · IOHA · PETER | MUTCIG · A · ROSBACH · AETATIS · SUAE · ANNORUM SEPTIMANIS | Im Mittelfeld XIII ET DIEBUS III. Darunter das gespaltene Wappen, links drei Rosen übereinander, rechts ein wachsender Löwe, Helmzier: Büffelhörner, dazwischen eine Rose.
- [36. V.] Grabstein mit der Umschrift: A^O MDCXXIV DEN XXIII MARTII IST IN | GOTT ENTSCHLAFTEN · DER WOLEDLE VD GESTRENGE ENGELBERT V . . . | . . . NGEN BURGGRAFF VND AMPTMAN | ALHIE ZU GELHAUSEN SEINES ALTERS LX IAHR DERREN SEHL GOTT · G · | In der Mitte Allianzwappen des LAUTER und der BEHM VON MEHRLIN, zur Seiten vier Ahnenwappen: oben links LAUTER, rechts REIPRICH (sic.), unten links HALBERS, rechts WOLFKEKEL. Das Wappen der Behm ist eine Rose in leerem Feld. Büffelhörner als Zier.
- [37.] Grabstein mit der Umschrift in Grossbuchstaben: A^O · 1625 DEN 22 SEPT | IST DER WOLEDLE STRENGE VND VESTE · PHILIPS REICHARD | FORSTMEISTER VON VND | ZU GELNHAUSEN SEELIG ENTSCHLAFTEN GOTT GNADE · A · Im Mittelfeld das Allianzwappen, links FORSTMEISTER, rechts LAUTER, mit der Umschrift: PS 4 ICH LICH VND SCHLAF GANTZ MIT FRIETEN · FORSTMEISTER 30 JAR ALT. LAUTTER.
- [38. XVI.] Grabstein des Prätor und Schöffen von Gelnhausen CONRAD REGIUS 1625; auf dem Mittelfeld ein an ein Notariatszeichen erinnerndes Ornament, in dem förtig steht, der eigentliche Name.
- [39. XLIV.] Grabstein des Schöffen JOHANN FROSCHEUSER 1625, und des JOHANN GEORG FROSCHEUSER 1689, dem Styl nach aus letzter Zeit.
- [40. XXIII.] Grabstein des Pfarrers MICHAEL GRIESMAYR (aus) NEUBURG BÜRTIG MDCXXVI 23/5, auf dem Mittelfeld ein Schild mit zangenähnlicher Hausmarke.
- [41. IV.] Grabstein. Umschrift: A^O 1630 DEN · 1 · APRIL · ZWIS · 9 VND · 10 · VHR | GEGEN · ABENDT · IST · DIE · WOHLIDL · VIELEHRDUGENTREICHE · FRAW · | MARGARETHA · VON · LAUTER · GEBORNE · | VOMORLE · (von morle) GENANDT · BHEMIN · IHRES · ALTERS · IM · 66 · IAHR · G · G · DER · SEEL · In einem Mittelrund ein Allianzwappen mit der Umschrift: BEHM VON MEHRLIN LAVTTER · CHRISTUS IST LEBEN · In den Ecken vier Ahnenwappen: oben links BEHM (Rose im leeren Feld, Büffelhörner), rechts THUNGEN (Querbalken), unten links BERLICHINGEN (Rad), rechts KHEER (Vogelfuss, Vogelrumpf als Helmzier).
- [42. VI.] Grabstein (Umschrift: ANNO 1640 u. s. w.) eines Burggrafen zu Gelnhausen, dessen Name in der Abbildung fehlt, da damals ein Kirchenstuhl ihn verdeckte. Das Mittelfeld hat einen Biebelsspruch, rings in den Ecken vier Ahnenwappen, oben links v. Forstmeister, rechts Kiesern, die unteren verdeckt.
- [43. VIII.] Fragment eines Grabsteins von 1646 eines in einem Gefecht erschossenen, der Helmzier nach v. Kheer.
44. Epitaph an der Ostwand des Chores aus schwarzem Marmor; oben halbkreisförmig geschlossene rechteckige Tafel, auf der ringsum 16 Ahnenwappen und zwei Allianzwappen die auf dem Mittelfeld befindliche folgende Inschrift umgeben:
- Die weiland Durchlechtige für | stin vnd fraw, frau Sophia Amalia geborne vnd verme | hlt gewesene Pfalzgrävin bey | Rhein in Beyer zu Göllich Cleve | vnd Berg, Herzogin Grävin | zu Veldenz, Sponheim der Marck vnd Ravensprung | frau zu Ravensstein |

Ligt hier in diesem | Chor vnd Gotteshaus begraben |
als dero Seelen Geist sich nummehr | kann erlaben
mit aller Engel | Schaar im Hohen himmels Zelt |
Nachdem Sie durch den Tott | gesegnet hat die Welt |
Im Jahr Christi MDCXCV | den 20/50 Tag monaths Novembris
vnd dero Alters XLVIII | weniger 1 monatsh.

Das Allianzwappen unter einem grossen Churhut. Links von oben anfangend die Wappen Pfaltz, Hessen, Hessen, Göllich, Osterich, Chur Pfaltz, Oranien; rechts von oben Nassau, Nassau, Hessen, Württemberg, Baden, Pfaltz, Rheingraff; in der Mitte unten links Bourbon, rechts Salm, jedes durch ein Spruchband bezeichnet.

- [45. XLIX.] Grabstein des SENIOR ANDREAS HOF vom Jahre 1695. Bloss Randinschrift.
[46. XLV.] Grabstein des STADTSCHULTHEIS JOH. JAC. EBERT von 1707.
[47. XXIX.] Grabstein des SCHÖFF JOH. DAVID BRESCHESCHER (?) 1707.
[48. XLVII.] Grabstein des DAVID . . . , drei ovale Inschrifttafeln, die mittelste mit Hausmarke 1709.
[49. (?)] Grabstein des SCHÖFF JOH. PETER REUEL, dem in einem Rand angebrachtem Emblem nach ein Bäcker 1714.
[50. XIII.] Grabstein des OBERPFARRER ANDREAS ZIEHN 1715.
[51. XXX.] Grabstein des BÜRGERMEISTER MARTIN AUGSTELL 1716, geb. 1650 zu „Zweinitz“ in Sachsen.
[52. XXVI.] Grabstein des PFARRER JOH. JAC. KEES 1720. Die Inschrift auf Draperie, die von einem Lamm Gottes gekrönt ist und zu oberst eine Bibel mit Kelch und Hostie, am unteren Ende ein geknicktes „Lebenslichtlein“ zeigt.
[53. XXIII.] Grabstein mit der Umschrift in GROSSBUCHSTABEN: SUB HOC TUMULO QUIESCIT | IN DOMINO FRIEDERICUS PHILIPPUS ORTH · IV · C · NAT | ANNO 1700 D 27 OCTOB · DEFUNCT · 1721 | D · 7 · JAN AETAT · 20 ANN · 2 MENS 13 · D · In der Mitte das Wapen mit Rad in leeren Feld, als Helmzier ein Männerrumpf ein Rad haltend. In den Ecken vier Ahnenwappen durch Spruchbänder bezeichnet: oben links ORTH, rechts V. HUMRACHT, unten links DIEFFENBACH, rechts V. STRALENBERG (drei Pfeilspitzen).
[54. LI.] Grabstein des SCHÖFFE JOH. HEINR. MÜNTZENBERGER, 1724, mit Umschrift und Spruchtafel in der Mitte, von einem Handwerkerwappen mit gekreuzten Schlüsseln und Hammer gekrönt.
[55. (?)] Grabstein des JOHANN PHILIPPS BINDERNAGEL 1726.
[56. XXII.] Grabstein des SYNDICUS LAURENTIUS ENDRES 1731.
[57. XLIII.] Grabstein des SCHULTHEIS JOHANN HEINRICH LAUCK 1732.
[58. XXVI.] Grabstein des SYNDICUS JOHANN HEINRICH MARMOR 1741.
[59. XIV.] Grabstein des Grafen WILHELM VON ISENBURG-BÜDINGN, geb. 3./5. 1700, † 14./2. 1747 zu Gelnhausen. Ovale Cartusche mit umfangreicher Inschrift, von dem Allianzwappen Isenburg und Leinenburg-Duxburg bekrönt.
[60. XXIV.] Grabstein des JOHANN HEINRICH JANSON 1748.
[61. XLII.] Grabstein des SCHULTHEIS JOH. CHRISTOPH 1752.
[62. XL.] Grabstein des Stadtphysikus JOH. MARTIN BLEIBTREU 1781.

An der Kirchhofmauer nach Süden ist jetzt eine grössere Zahl von Grabsteinen und Grabsteinfragmenten zumeist des 18. Jahrhunderts aufgestellt, von denen einige unter den von Nr. 44 ab aufgeführten bereits sich finden, andere von geringem Interesse sind.

Zwei durch die Hausmarke und Gewerbeandeutung interessante, leider auch durch Verwittern gerade der Namen und Jahrszahlen beschädigte stellt Tab. 102 dar.

Die Herstellung der Marienkirche.

Die jüngste Geschichte des Baues hat so grosse Veränderungen an demselben zu verzeichnen, dass es geboten erscheint auch sie, welche bereits dem Gedächtniss der Mitlebenden zu entschwinden beginnt, nach authentischen Quellen: den Akten der königlichen Regierung und denen der Baucommission, sowie privaten des bauleitenden Architekten, kurz darzustellen. Wenn auch in den Kriegszeiten zu Ende des 18. und Anfang

des 19. Jahrhunderts die Marienkirche nicht wie so viele andere durch eine Benutzung als Magazin oder Lazareth geschädigt wurde, da in Gelnhausen eine ganze Reihe unbenutzter alter Bauten — Peterskloster und Spitalkirche, sowie besonders Michaelskapelle — hierfür genügenden Ersatz boten, so hatte doch der wirthschaftliche Niedergang der Stadt solche bauliche Missstände im Gefolge gehabt, dass diese gegen das Ende der 60er Jahre eine Abhülfe dringend erforderlich machten. Alle Dächer, besonders die der Thürme, befanden sich in desolatem Zustand. Man hatte schon im 18. Jahrhundert die Seitenschiffdächer steiler gelegt, sodass sie die Mittelschiffenster zu einem Drittel schlossen. Alle entbehrlichen Fenster, alle Thurmöffnungen waren vermauert, um nicht Verglasung oder Bleideckung erneuern zu müssen. Um einen bequemen billigen Kalkanstrich des Innern ermöglichen zu können, hatte man „zu tiefe“ Profile, Kapitäle und Schlusssteine mit Strohlehm ausgefüllt oder zu rundlichen Knöpfen umgeformt, die durchbrochenen Spitzbogenbrüstungen der Emporen mit glatten Bretterfüllungen verschalt, und die Balkendecke derselben von unten gefüncht. Da gleichzeitig in den 60er Jahren auch bei uns der Sinn für eine sachgemässe Pflege alter Baudenkmale erwacht war, beauftragte die Gemeinde den als tüchtigen Gothiker bekannten Docenten der Architektur an der polytechnischen Schule zu Cassel Ungewitter mit der Anfertigung eines Herstellungsprojektes. Dies muss etwa 1867 fertig gewesen sein, da es schon am 13. Januar 1868 durch Conservator von Quast begutachtet wurde. Die Entwürfe nebst Erläuterungsbericht und Kostenanschlag haben sich scheinbar nicht erhalten; aus dem Gutachten von Quast's geht aber hervor, dass Ungewitter bereits, seinen Grundsätzen entsprechend, die Beseitigung aller späteren Zuthaten ins Auge fasste, darin aber so weit ging, dass er auch die spätgothischen Oberstockfenster der Seitenschiffe mit ihrem vollendet schönen Masswerk zerstören wollte, um ein neues Seitenschiff mit höheren romanischen Fenstern zu schaffen, eine Idee, welche auch später Dentzinger aufgriff. Die Ausführung dieses Projekts verhinderte der frühe Tod Ungewitters.

Auf Anregung von Kunstfreunden in Gelnhausen wurde dann am 3./3. 1870 sein Nachfolger Carl Schäfer, (nachher Universitätsarchitekt in Marburg, jetzt Geh. Ober-Baurath in Carlsruhe) mit der Ausarbeitung eines neuen Projektes beauftragt. Da es die Grundlage der später ausgeführten Pläne bildet, muss es in seinen Hauptzügen geschildert werden. Die zugehörigen leider nicht mehr ganz vollständigen Zeichnungen befinden sich im Besitz der Stadt Gelnhausen. Schäfer sagt in seinem Erläuterungsbericht an die königliche Regierung: „In dem Projekt habe er die Herstellung des Zustandes angestrebt, in welchem sich das Monument am Ende des Mittelalters befunden habe, resp. befunden haben könnte. Daneben sei jedoch die Wegräumung einer damals schon vorhandenen Anlage, nämlich der im Kern der letzten Zeit des 15. Jahrhunderts (thatsächlich inschriftlich 1446) entstammenden Emporen im Schiff und Kreuzschiff angenommen, ebenso die Beibehaltung weniger nicht zu sehr störender Zuthaten späterer Zeit, so der Stuckdecke des Mittelschiffes“.

Neben den Emporen wollte er die Orgel und deren Bühne, die Kanzel und das Gestühl gänzlich beseitigt, fast alle mehr oder minder mobilen Stücke wie Altäre, Chorstühle, Epitaphe an „geeigneteren“ Stellen untergebracht wissen. Als Kanzel sollte der Lettner dienen, und für die Orgel sollte eine massive Bühne mit Spitzbogenstellung im Westen erbaut werden. Das Innere sollte nach den vorhandenen Spuren stylgemäss neu bemalt, und die sinnlos durcheinander gewürfelten Glasmalereifelder nach einem wohlherwogenen (und auch beibehaltenen) Plan geordnet und ergänzt werden.

Der Conservator von Quast trat diesen Vorschlägen in Bezug auf Beseitigung der Emporen und Anordnung der Fenster insbesondere bei, wünschte aber die Beibehaltung des Orgelgehäuses „als in den Hauptformen trotz des Rocokostyles (?) in der Anlage durchaus angemessen“ oder wenn ein Neubau unbedingt nöthig sei, wenigstens die Befolgung der auf mittelalterlichen Traditionen beruhenden Anordnung ähnlicher alter Gehäuse. Auch die Kanzel müsse beibehalten werden.

Es folgten nun langjährige Verhandlungen zunächst über einzelne Punkte des Projektes, dann über die Beschaffung der Mittel. Als letztere zu einem gedeihlichen Abschluss gelangt waren, was hauptsächlich den geschickten und unablässigen Bemühungen des Consuls Schöffers zu danken war, wurde, da C. Schäfer wegen des Baues des Universitätsgebäudes in Marburg unabhkömmlich war, und sich Verhandlungen mit Dentzinger in Frankfurt zerschlagen hatten, auf Vorschlag des Baurathes Assmann zu Cassel Architekt Heinrich von Schmidt, der Sohn des Wiener Dombaumeisters, mit der Ausführung der Restauration betraut. Unter der unmittelbaren Aufsicht des aus Hannover berufenen Bauführers C. Schwartze begannen die Arbeiten im Oktober 1876 energisch mit der Ausräumung des Inneren, besonders der Emporen. Nachdem auch die Tünche der Wände und die dicke Kalkkruste, welche alle profilirten und sculptirten Theile

verhüllte, beseitigt war, trat die Schönheit des Baues so überwältigend zu Tage, dass sich der Bürgerschaft, an ihrer Spitze der Baueommission, eine wahre Begeisterung für denselben bemächtigte.

Neben sehr erfreulicher materieller Förderung des Baues wurde wesentlich durch die Bemühungen des Vorsitzenden der Commission, Consul Schöffers, die unglückliche, unpraktische Idee, den Lettner als Kanzel zu verwerthen, aufgegeben, der zu Liebe man sich an massgebender Stelle (Revis. Bem. v. 26. Oct. 69) sogar zu einer Auskragung an der Vorderseite unter drei offenen Bögen verstiegen, Schäfer einen hohen, mit dem alten Triumphkreuz gekrönten Tabernakelbau projectirt hatte. Man kehrte zu der historischen Stelle an einem Vierungspfeiler zurück, ersetzte aber die alte Kanzel durch eine neue, wobei leider ein Theil der alten zu Grunde ging. Weit über das Ziel hinaus schossen jedoch die Bestrebungen, „die volle Wirkung des Innern herzustellen“, indem man den Lettner — als Orgelbühne zu benutzen, und an das Westende der Kirche zu setzen gedachte. Der bauleitende Architekt musste mit der Niederlegung seines Amtes drohen, Dompräbendat Fr. Schneider zu Mainz und Geheimer Oberbaurath Haase scharfe Verwarnungen an das Comité richten, um diesen beklagenswerthen Eingriff zu verhüten, zu dessen Rechtfertigung man sich nicht gescheut hatte, (Bericht über den Fortgang der Arbeiten 17./1. 77) den Lettner für „gleichzeitig und gleichstörend wie die Emporen, die Rückseite für roh wie eine Gartenmauer“ zu erklären.

Dagegen war es wohl das Verdienst Adlers, eine Wiederverwendung der alten Consolen auf der Westseite als Orgelträger angeregt, und so die überaus unglückliche, ungeschlachte, massive Westempore vermieden zu haben¹⁾. Wenn auch bei der Detaillirung des neuen Gehäuses die an genügend zahlreichen mittelalterlichen Orgeln erkennbaren Gesetze des Aufbaues und der Decoration nicht befolgt worden sind, darf dasselbe doch um der freien, leichten Gesamtform willen, zu den interessantesten neugothischen gerechnet werden.

Auch in manchen anderen Punkten wurde von dem genehmigten Projekt Schäfers abgewichen. So musste die Stuckdecke, welche in der hier zu Lande üblichen Weise auf einem Wickelboden („Stückstöcke“ mit Strohhelmwicklung) aufgetragen war, beseitigt werden, weil letztere durch mangelhafte Unterhaltung des Daches (angeblich) morsch geworden waren, und wurde durch eine an den alten Balken aufgehängte Täfelung ersetzt.

Das Dachwerk erwies sich als sehr schadhafte und wurde noch in dem ersten Herbst grossentheils erneuert, wobei das vorzügliche Balkenwerk der Emporen eine sehr „nützliche Verwendung“ fand, die Construction des Dachstuhles aber ganz geändert wurde. Auch bei dem Vierungsthurm, welcher gerade gerichtet wurde, und dem Chordach war letzteres der Fall, sodass nur der nördliche Chorthurm den alten Dachstuhl behielt.

Umfängliche Verhandlungen rief besonders der Umbau des schiefen Thurmes hervor, welchen die Gelnhäuser Bürger als berühmtes Wahrzeichen mit zäher Energie vertheidigten, obgleich alle Sachverständigen ihn lediglich für ein Produkt schlechter, gröblich vernachlässigter und pfuscherhaft geflickter Construction, und für lebensgefährlich baufällig erklärten. Es half nichts, dass der Bauführer an einem Modell die Baufälligkeit demonstrierte. Man ging beschwerdeführend an das Ministerium, sodass sogar der hochbetagte oberste Leiter des Bauwesens Salzenberg mit Hilfe eingebauter Gerüste den Thurm befahren, untersuchen und die Diagnose „unrettbar verloren“ abgeben musste, ehe man sich fügte. Aber noch heute kann man die verlorene kostbare Rarität aus der Zeit des seeligen Reichs wehmütig beklagen hören.

Es unterblieb auch die Versetzung der Epitaphien und des Gestühles grösstentheils, und sehr zum Vortheil der Innenwirkung. Nur ein Chorstuhl, welcher das Tabernakel, und der Celebrantenstuhl, welcher die Sacristeipforte und die ganze Blendenarchitektur dieser Seite deckte, wurden an andere Stellen gebracht.

Die für die Gestaltung des Innern bei weitem wichtigste Angelegenheit war die Beseitigung der Emporen. Wenn dieselbe von Seiten der Denkmalpflege gebilligt wurde, muss man sich erinnern, dass bereits in dem Gutachten über das Projekt Ungewitters von Quast (26. October 1869) zugestimmt hatte, und dass das Vorhandensein der gothischen Brüstungen hinter den Verschaalungen von 1761 erst durch das Inventar der Bau-Denkmal 1871 allgemein bekannt wurde. Leider wurde aber die Beibehaltung später nicht wieder in Erwägung gezogen. Die Kunde von ihrem Abbruch erregte jedoch den Unwillen bewährter Kenner und Forscher, von denen u. a. Dompräbendat Friedrich Schneider zu Mainz in der Darmstädter Zeitung vom 14. Januar 1877 die Angelegenheit gründlich besprach. Er hob hervor, dass ohne die Emporen die zweigeschossige Anlage der Seitenschiffe unverständlich sei, und consequenter Weise auch die spätgothische obere Fensterreihe hätte als störend beseitigt werden müssen²⁾. Spätgothische Emporen dieser Art seien die grösste Seltenheit und schon deshalb zu erhalten gewesen.

¹⁾ Die Idee der Lettnerkanzel und Westempore hatte schon Ungewitter. ²⁾ Was Dentzinger thatsächlich vorschlug.

Es ist sehr zu bedauern, dass damals niemand die so nahe liegende Lösung der Frage fand: die Empore auf eine schmale, unter den Seitenfenstern herlaufende Galerie zu reduciren. Damit wäre die doppelte Fensterreihe im Innern motivirt gewesen. Die werthvollen und zierlichen Brüstungen hätten dann die jetzt störend kahlen Seitenwände in angemessener Weise organisch belebt, und sehr wenig Licht weggenommen, welches durch die beizubehaltenden unteren Fenster reichlich ersetzt worden wäre.

Eine zweite Frage, die der Bemalung des Innern, rief ebenfalls mehrfache Controversen und officiële Verhandlungen hervor. Nach dem Bericht Schäfers war die Wandfläche mit Quaderlinien in rothem Ocker belebt, die Gliederungen mit ebensolchen Kehlen. Die sculpirten Theile waren mit weiss, gelb, grün, braun, roth und schieferblau bemalt und zwar die oberen reicher als die unteren. In den oberen Blenden des Chorquadrats waren grosse figürliche Darstellungen in Resten zu erkennen, von denen besonders die Heiligenscheine sich gut gehalten hatten.

Später wurden durch Maler Joh. Hoffmann aus Werl weitere Untersuchungen angestellt. Nach dem Bericht desselben vom Januar 1877 ¹⁾ waren zwei Schichten figürlichen Malereien aus dem 13. und 15. Jahrhundert vorhanden, jedoch so zerstört, dass die Reste nicht einmal für eine völlige Neubemalung ausreichenden Anhalt gegeben hätten. Nur die in Tab. 95 Fig. 4 nach einer Skizze Hoffmann's wiedergegebenen Darstellungen waren einigermaßen deutlich erkennbar. Man hat deshalb von jeder Neubemalung abgesehen, leider aber auch alle alten Reste durch Abschlagen der Tünche resp. Abwaschen mit Säure so weit beseitigt, dass nur auf der Nordseite in den Zwickeln der unteren Arkaden ein kleines Kreisornament schwach erkennbar geblieben ist.

Vielfache Ausbesserungen und Ergänzungen sculpirter Theile mussten trotz guter Gesammterhaltung vorgenommen werden. An dem Westthurm waren fast alle (elf) Fenster vermauert, der Säulchen, zum Theil auch der Gewände beraubt, und wurden nach dem Vorbild der erhaltenen ergänzt, ebenso die Giebelkreuze. Das Westportal erhielt völlig neue Säulen, und auch die meisten Basen mussten ergänzt werden. Die westliche Wendeltreppe erhielt neue Fenster nach dem nördlichen Seitenschiff hin.

Am Vierungsthurm waren vier Säulchen der Giebelfenster und zwei Ecksäulen zu erneuern, die Giebel erhielten neue krönende Engelfiguren. Ueber diese entstanden längere Verhandlungen. Schon Schäfer hatte sie projektirt, da er zwei Fuss im Quadrat grosse Sockelplatten mit centalem Dübel gefunden hatte, welche nur zum Tragen solcher Standbilder gedient haben könnten. Für die Gestaltung derselben ermittelte Baurath Lichtenberg, nach Angaben des Bauaufsehers Stock, dass die beiden am Lambertusbrunnen eingemauerten Figuren Reste solcher seien. (!) Nachdem durch einen Sturm ein Theil der Figuren herabgestürzt seien, habe man auch die beiden letzten herabgenommen. Leider sind (cf. Abschnitt Lambertusbrunnen) diese Figuren jetzt vernichtet. Aus der guten Abbildung von Ruhl (Tab. 179) ergibt sich jedoch, was Verfasser auch aus eigener Wahrnehmung bestätigen kann, dass es flache Reliefs waren, die unmöglich einem solchen Zweck gedient haben können; auch sagt Ruhl bereits, dass sie aus der Kreuzcapelle stammen, die er Gandocapelle nennt. Es ist deshalb unbegreiflich, wie Lichtenberg finden konnte, dass die Angaben Stocks „innere Wahrscheinlichkeit“ hätten, dass „die Sculptur der Bildsäulen nicht nur für ihr hohes Alter, sondern auch die summarische, fast glatte Bearbeitung der Vorderseite und der Gewandung für ihren einstigen hohen Standpunkt und die Rücksichtnahme auf einen beschränkten Prospekt zeuge“. In der Ausführung wurden die Sockelplatten leider durch Knäufe ersetzt.

An den Streben des Chores und Kreuzschiffes wurden zwölf Endknäufe erneuert, von denen also nur zwei alt sind. Der Adler des Südportals erhielt Kopf und Flügel. An den Giebeln der Grabkapelle wurden die Kreuze nach vorhandenen defekten Exemplaren erneuert. Wichtiger waren die Veränderungen an der Sacristei. Sie erhielt statt einfacher rechteckiger Spitzbogenfenster und statt des Ostfensters eine Thüre, auch zum Theil neue Gewölbeanfänger.

An den Arkaden des Mittelschiffs wurden die von dem Gebälk der Emporen verdorbenen Deckplatten ergänzt. Ein Capitäl wurde ganz neu hergestellt, ebenso drei Basen und drei Schafringe.

Im Innern des Chores wurde eine freie Säule der Blendarkaden mit Capitäl erneuert, ebenso eine angelehnte, sowie viele Theile (sieben Basen, Knollen und Blätter) solcher. Die Enden der grossen Consolen des Chorquadrats waren wegen der Chorstühle abgeschlagen und wurden ergänzt. Am Lettner wurden die

¹⁾ Eine Copie des ausführlichen Berichts ist auf kgl. Staatsarchiv in Marburg deponirt.

gekuppelten Säulenstämme der Vorderseite ganz erneuert, eine von Schwartz mit vielem Geschick ohne den geringsten Nachtheil ausgeführte äusserst schwierige Arbeit. Auch die Base einer dieser Säulen sowie das Capital links vom Kreuzaltar sowie ein Theil des Reliefs, welches die Verdammten darstellt, ist erneuert. Schäfer hatte eine Ausbesserung in Cement vorgeschlagen. Während jetzt nicht mehr exakt festzustellen ist, wie weit die Erneuerung geht, hätte jene Ergänzung alles alte bewahrt und das zugesetzte erkenntlich gemacht, während jetzt die alten Theile völlig zerstört sind.

Im Kreuzschiff hatten an den Eingangspfeilern zum Chor gemauerte Altarmensen gestanden. Die Basen und Sockel waren deshalb hier zerstört und sind jetzt neu, zum Theil noch unfertig. Auch die Eekdienste erhielten zum Theil neue Basen, sodass das in der Baugeschichte auf den jetzigen Zustand hin abgegebene Urtheil von der Zuverlässigkeit dieser Ergänzung abhängig gemacht werden muss. Umfangreiche Ergänzungen kleiner abgeschlagener Stücke wurden an den Hauptportalen nöthig, sind aber bei aufmerksamer Betrachtung leicht erkenntlich. Das Tympanon des südlichen war wohl durch den terrae motus von 1273 geborsten, und wurde durch eine geschickte seitliche Verkeilung wieder zum Schluss der klaffenden Fuge gebracht.

Die vorerwähnten Ergänzungen der sculptirten Theile wurden von dem Bildhauer Massler in Hannover trefflich ausgeführt¹⁾. Daneben sind auch mancherlei Profile und dergl. ergänzt, ohne dass es möglich wäre, den ursprünglichen Zustand zu ermitteln. Wenn in den Nebenchören Kämpfer und Sockel zum Theil erneuert sind, so zeigen doch genügend umfangreiche alte Stücke, dass dies unter genauem Anschluss an das Alte geschah. Bedenklich ist es jedoch, dass der Dachsim der flacher gelegten Seitenschiffdächer genau das an dem übrigen Bau verwendete alte Profil zeigt, während doch ein mit dem spätgothischen Aufbau entstandenes sicher vorhanden gewesen dürfte.

Von den mittelalterlichen Thürflügeln hatte sich offenbar keine Spur, nicht einmal ein Beschlag erhalten, und Ruhl bildet auch nur solche ab, die etwa aus 1761 stammen können. Nur in dem Dachwerk hat sich ein höchst merkwürdiges seltenes, schmales Thürchen erhalten, welches nach einer eigenen Skizze (von 1869) auf Tab. 96 dargestellt ist. Die 1867 seq. eingesetzten neuen Thürflügel sämtlicher Portale sind leider nicht in der an allen alten Thüren in Hessen verwendeten Construction aus genutheten oder gedübelten Bohlen mit Einschiebleisten und äusserem reichem Zierbeschlag hergestellt, und beeinträchtigen offenbar mit ihren unruhigen Flächen die Wirkung der Prachtportale.

Vom Standpunkt der Denkmalpflege kann die Herstellung der Marienkirche als Bauwerk an sich wohl als durchaus gelungen, und mit grosser Treue, Sorgfalt und technischem Geschick durchgeführt bezeichnet werden. Vom kunsthistorischen Standpunkt jedoch bleibt zu beklagen, dass im Anschluss an die damals noch herrschende puristische Richtung ein grosser Theil der „nicht stylgemässen“ Ausstattung der Vernichtung anheimfiel. Die Emporen, als bestimmend für das ganze äussere Aussehen des Schiffes, hätten wenigstens in der oben angedeuteten Reduktion beibehalten werden müssen, Orgel und Kanzel jedenfalls ohne Einschränkung. Bezüglich der Bemalung des Innern muss festgehalten werden, dass die ursprüngliche Malerei des 13. Jahrhunderts durch eine spätgothische und eine noch spätere Neubemalung bis zur Unkenntlichkeit fast durchweg zerstört war. Das wenige erhaltene hätte wohl unbedenklich im unrestaurirten Zustand stehen bleiben können. Es kann aber nur gebilligt werden, dass man von einer nachempfundenen, im besten Falle doch nur der damaligen Kenntniss mittelalterlicher Malerei entsprechenden, und wohl schon in der nächsten Generation mit lächelndem Bedauern betrachteten Neubemalung absah, und den reich sculptirten und profilirten Bau unverhüllt in der warmen, natürlichen Steinfarbe beliess. Thatsächlich kommen jetzt alle Bautheile zu so vollkommen wahrer, plastischer Wirkung, wie es bei noch so günstiger Polychromirung kaum zu erreichen wäre, und es darf als eine günstige Fügung betrachtet werden, dass gerade ein so hervorragend reiches Baudenkmal die Gelegenheit bietet, sich durch eigene Anschauung ein Urtheil über den Werth der Polychromie zu bilden.

¹⁾ Massler hat damals Abformungen eines grossen Theiles der besseren Sculpturen gemacht und ein mit einer Lichtdrucktafel illustriertes Preisverzeichniss dieser Gypsabgüsse herausgegeben.